MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80377-5

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

BEROLZHEIMER, FRITZ

TITLE:

DEUTSCHLAND VON HEUTE

PLACE:

BERLIN

DATE:

1910

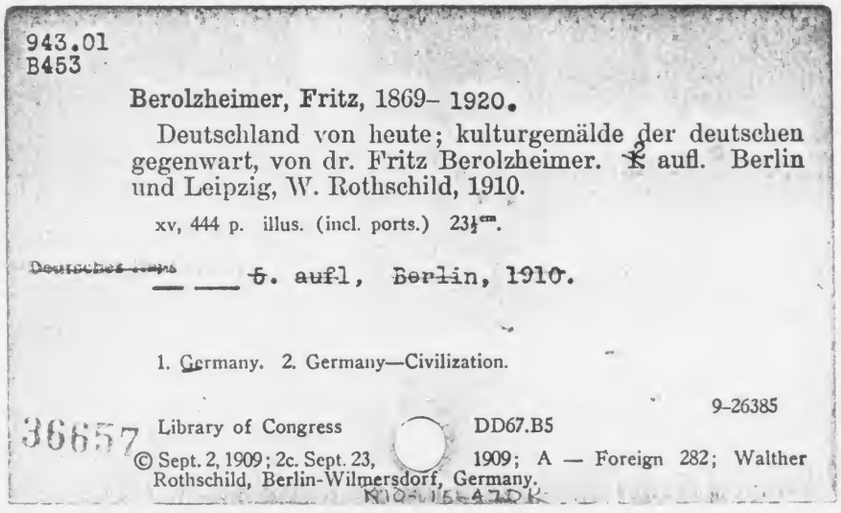
Master Negative #

91-80377-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



943.01
B453

Berolzheimer, Fritz, 1869- 1920.

Deutschland von heute; kulturgemälde der deutschen gegenwart, von dr. Fritz Berolzheimer. ~~1~~ 2 aufl. Berlin und Leipzig, W. Rothschild, 1910.

xv, 444 p. illus. (incl. ports.) 23½cm.

~~Deutsches Reich~~ ~~5. aufl, Berlin, 1910.~~

1. Germany. 2. Germany—Civilization.

9-26385

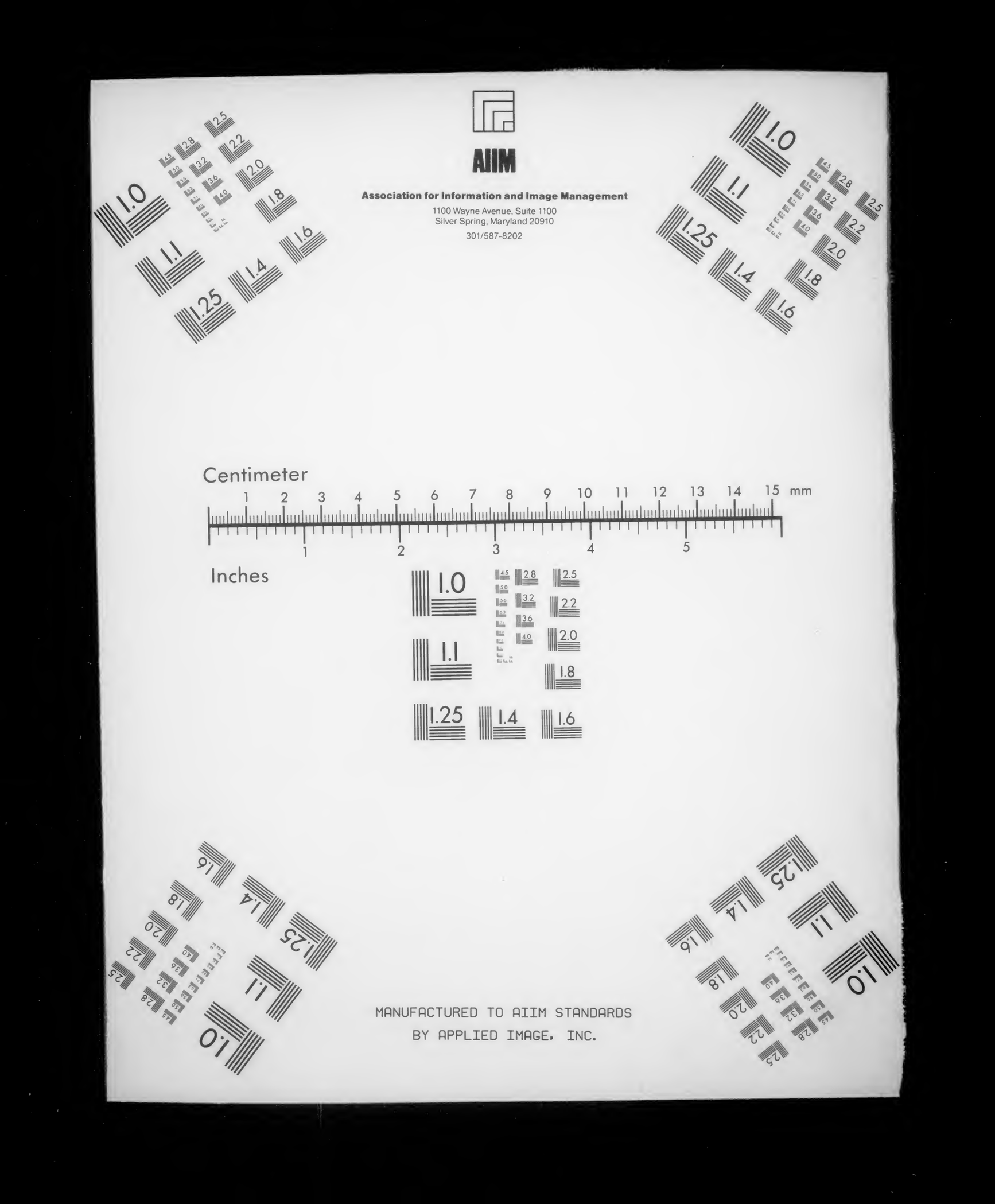
36657 Library of Congress DD67.B5

© Sept. 2, 1909; 2c. Sept. 23, 1909; A — Foreign 282; Walther Rothschild, Berlin-Wilmersdorf, Germany.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

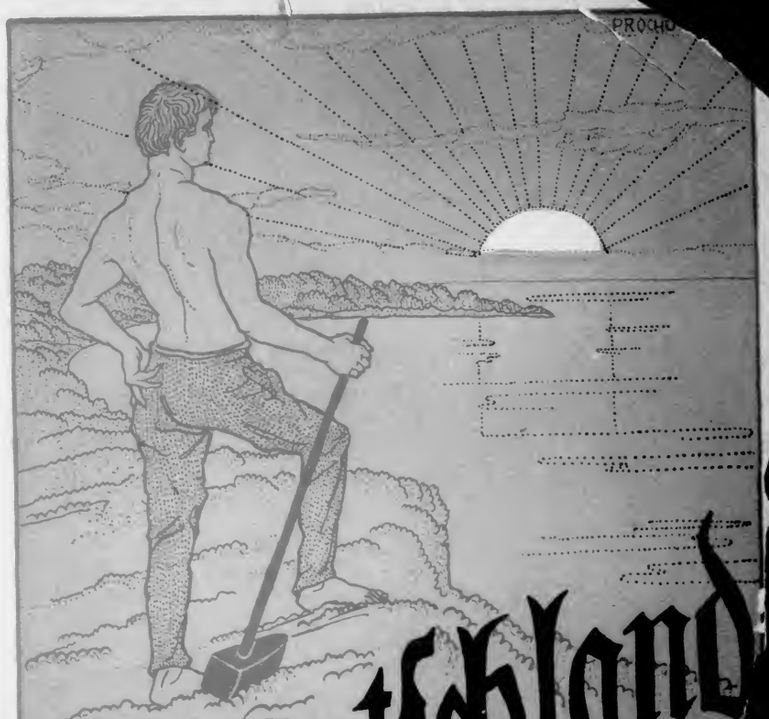
FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12/19/91 INITIALS S.M
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

943.01 B453

Columbia University
in the City of New York
Library

BOUGHT FROM
THE
CARL SCHURZ FUND
for the
Increase of the Library
1900



Deutschland von heute

von

Dr. Fritz Berolzheimer

Deutschland von heute

Den Umschlag zeichnete
Leo Prochownik, Berlin.

Copyright 1909 by
Dr. Walther Rothschild in Berlin-Wilmersdorf.

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das Recht der Übersetzung.

Deutschland von heute

Kulturgemälde
der deutschen Gegenwart

von

Dr. Fritz Berolzheimer

Zweite unveränderte Auflage

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1910

M-6998

s.w.c. 18 Oct '11

Meinem lieben Vater und verehrten Lehrer

weiland

Justizrat kgl. Advokat

Julius Berolzheimer

zum Gedächtnis —

meiner treubesorgten Mutter

in Dankbarkeit.

Leitwort.

Deutſchland von heute wird verkannt von den Ausländern, die in ihm eine halbabſolutiſtiſche Militärmonarchie erblicken; falſch gewertet auch von den Einheimiſchen, die in Deutſchland nur den Induſtrieſtaat und die Weltmacht ſehen.

In Wahrheit befindet ſich Deutſchland heute am Beginn eines gewaltigen Kulturringens. Die Kultur von heute — kalt und nüchtern in ihrem rein formalen Naturalismus — drängt über das bloß Techniſche hinaus nach neuem Inhalt, nach Füllung, nach Poſitivität.

Dieſes Kulturdämmern bedeutet den Anbruch einer neuen Zeit: Der Idealismus, die Urdomäne deutſchen Geiſtes, iſt aus dem Winterſchlaf geweckt; in Neudeutſchland wird er ſeine Heimat finden.

Inhalt.

		Seite.
Erstes Buch.	**Politik und Wirtschaft.** . . .	1—78
1. Abschnitt:	Die neudeutsche Demokratie. . . .	3
2. „	Unser Kaiser.	7
3. „	Erstarkung der Landwirtschaft. . .	14
4. „	Bank- und Industrie-Adel	18
5. „	Die neue Mittelklasse.	41
6. „	Neudeutsche Demokratie und Kultur.	44
7. „	Parteien-Verjüngung.	50
8. „	Deutschland und England. Die Deutsche Flotte. Unsere Kolonien.	67
Zweites Buch.	**Wissenschaft.**	79—210
9. Abschnitt:	Philosophie.	81
10. „	Bibelkritik und Religion.	92
11. „	Grundprobleme der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie samt der Soziologie.	101
12. „	Die Wissenschaft des Rechts und die Gesetzgebungsfragen, samt der Sozial- und Industriegesetzgebung. . . .	119
13. „	Volkswirtschaftslehre.	150
14. „	Ethik.	161
15. „	Geschichtschreibung (Methode und Forschung) samt der Kulturgeschichte [Kult, Sprache, Wirtschaft, Recht, Philosophie, Kunst, Literatur]. — Der deutsche Verleger und der deutsche Sortimenter als Kulturträger	167
16. „	Medizin.	178
17. „	Naturwissenschaft und Technik. . .	188

		Seite.
Drittes Buch.	**Literatur und Presse.** . . .	213—286
18. Abschnitt:	Das moderne Drama.	214
19. „	Lyrik.	223
20. „	Der Roman	238
21. „	Aus dem Berliner Blätterwald.	246
22. „	Die Presse im übrigen Deutschland. Kulturstand der deutschen Presse.	264
23. „	Witz, Satire und Komödie. . .	271
Viertes Buch.	**Bildende Kunst, Musik, Theater.**	289—348
24. „	Der deutsche Künstler und das liebe Publikum	291
25. „	Entwicklungsgang der modernen Kunst.	295
26. „	Musik.	332
27. „	Theater.	335
Fünftes Buch.	**Gesellschaft.**	349—428
28. Abschnitt:	Die deutsche Frau und die Frauenfrage.	351
29. „	Erziehung und Bildung. Sport und Temperenz.	361
30. „	Der deutsche Professor und der deutsche Student.	374
31. „	Gegensatz von Nord und Süd. (Der Berliner. Reichshauptstadt und Kunsthauptstadt. Der Münchener)	385
32. „	Sittlichkeit	410
33. „	Humanisierung der Verbrechen und des Strafvollzugs. . . .	422
34. „	Schluß. Allgemeine Würdigung.	426
	Register	431—444

Illustrationen.

		Seite.
Bilder zum 1. Abschnitt:	**Die neudeutsche Demokratie:**	
	Wilhelm I.	4
	Bismarck.	5
Bilder zum 2. Abschnitt:	**Unser Kaiser:**	
	Wilhelm II.	9
	Der Deutsche Kronprinz	15
	Wilhelm II. und die kaiserlichen Prinzen.	17
Bilder zum 4. Abschnitt:	**Bank- und Industrie-Adel.**	
	Dr. Georg von Siemens. . . .	20
	Aus den Krupp'schen Werken in Essen.	26
	August Thyssen.	27
	Guido Fürst Henckel von Donnersmarck.	29
	Emil Rathenau.	31
	Geh. Reg.-Rat Dr. Werner von Siemens.	34
Bilder zum 7. Abschnitt:	**Parteienverjüngung.**	
	Reichstagsgebäude.	52
	Hans Graf von Kanitz. . . .	56
	Ernst Bassermann.	58
	Exz. Gg. Frhr. von Hertling. .	60
	Albert Traeger.	62
	Friedrich Naumann.	63
	Konrad Haußmann.	64
	August Bebel.	65
	Paul Singer.	65
Bilder zum 8. Abschnitt:	**Deutschland und England. Die Deutsche Flotte. Unsere Kolonien.**	
	Fürst Bülow.	68
	Ein modernes Schlachtschiff. .	70
	Staatssekretär Dr. B. Dernburg	74

Seite.

Bilder zum 9. Abschnitt: Philosophie.

Wilhelm Wundt 82
Rudolf Eucken 88

Bilder zum 10. Abschnitt: Bibelkritik und Religion.

Adolf Harnack 93
Friedrich Delitzsch 94

Bilder zum 12. Abschnitt: Die Wissenschaft des Rechts.

Josef Kohler 122
Franz von Liszt 126
Herrenhausmitglied Philipp Zorn 127
Ernst Zitelmann 128
Karl Binding 129
Exz. Adolf Wach 130
Exz. E. J. Bekker 131
Felix Dahn 133
Ludwig von Bar 136
Exz. Paul Laband 139
Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg 142
Staatssekretär Dr. Nieberding . 144

Bilder zum 13. Abschnitt: Volkswirtschaftslehre.

Exz. Adolf Wagner 152
Herrenhausmitglied Gustav von Schmoller 154
Lujo Brentano 155

Bilder zum 14. Abschnitt: Ethik.

Friedrich Nietzsche 162

Bilder zum 15. Abschnitt: Geschichtsschreibung samt der Kulturgeschichte.

Theodor Mommsen 168
Karl Lamprecht 170

Bilder zum 16. Abschnitt: Medizin.

Robert Koch 180
Exz. v. Behring in seinem Laboratorium 181
Paul Ehrlich 182
Exz. Czerny 183
August Bier 185

Seite.

Bilder zum 17. Abschnitt: Naturwissenschaft und Technik.

Hermann von Helmholtz 189
Wilhelm Ostwald 191
Exz. Röntgen 194
Inneres der Station für drahtlose Telegraphie auf dem Brocken . 200
Walter Nernst 201
Graf Zeppelin's Luftschiff . . . 209
Graf Zeppelin 210

Bilder zum 18. Abschnitt: Das moderne Drama.

Henrik Ibsen 215
Gerhart Hauptmann 217
Friedrich Hebbel 220
Dr. Max Halbe 221

Bilder zum 19. Abschnitt: Lyrik.

Detlev von Liliencron 223
Richard Dehmel 227
Otto Erich Hartleben 236
Ernst von Wildenbruch 237

Bilder zum 20. Abschnitt: Der Roman.

Hermann Sudermann 238
Gustav Frenssen 239
Paul Heyse 240
Rudolf Herzog 241
Georg Engel 241
Clara Viebig 242
Ludwig Ganghofer 243

Bilder zum 21. Abschnitt: Aus dem Berliner Blätterwald.

August Scherl 247
Eine Zweifarben-Rotationsmaschine für den „roten" Tag 248
Rotationsmaschinen-Saal III von August Scherl 250
Otto Röse 251
Theodor Wolff 256
Koeppen auf der Autowettfahrt vor der „B.-Z. am Mittag". 258

Bilder zum 22. Abschnitt: Die Presse im übrigen Deutschland.

Dr. Georg Hirth 266
Leopold Sonnemann 268

Seite.

Bilder zum 23. Abschnitt: Witz, Satire und Komödie.

Ludwig Thoma 273
Zeichnung von Th. Th Heine . 273
Fritz von Ostini 279
Frank Wedekind 280

Bilder zum 25. Abschnitt: Entwicklungsgang der modernen Kunst.

Adolph von Menzel 297
Franz von Lenbach 299
Villa Lenbach in München . . . 300
Arnold Böcklin: Selbstporträt aus dem Jahre 1873 306
Franz von Stuck mit seiner Gemahlin, als römisches Bürgerpaar 307
Hans Thoma 309
Max Liebermann 310
Max Klinger 313
Adolf Hildebrand 314
Reinhold Begas 316
Aus der Darmstädter Künstlerkolonie 318

Bilder zum 26. Abschnitt: Musik.

Richard Wagner 323
Richard Strauß vor dem Klavier. 325
Felix Mottl 328
Arthur Nikisch 330
Emmy Destinn als Carmen . . 331
Heinrich Knote als Tristan . . 332
Frau Schumann-Heink als Klytämnestra in Strauß' Elektra 333

Bilder zum 27. Abschnitt: Theater.

Ernst von Possart 340
Max Reinhardt 341
Josef Kainz als Johannes in „Salome“ 342
Agnes Sorma als Nora 344
Irene Triesch 345

Seite.

Bilder zum 29. Abschnitt: Erziehung und Bildung. Sport und Temperenz.

Ministerial-Direktor Althoff † . . 362
Wintersport im deutschen Mittelgebirge 369
Ankunft des Kaisers und der Kaiserin beim Hamburger Derby 371
Boot in Vogelform, vom Korso der Kieler Woche 373

Bilder zum 30. Abschnitt: Der deutsche Professor und der deutsche Student.

Heidelberger Schloß und Park . 375
Sekundant in Paukwichs . . . 381
Preisgekrönter Entwurf für die akademischen Bismarcksäulen 382

Bilder zum 31. Abschnitt: Gegensatz von Nord und Süd.

Das Brandenburger Tor in Berlin 387
Schloß Sanssouci 388
Der Kaiser 394
Der neue Reichskanzler von Bethmann Hollweg . . . 397
Das neue Nationalmuseum in München 400
Prinz Luitpold, Regent von Bayern 403

Erstes Buch

Politik und Wirtschaft

1. Abschnitt.

Die neudeutsche Demokratie.

Die Geburtsstätte des neuen Deutschland ist die Romantik. Den Romantikern, vor allem Heine, existiert ein Deutschland, das hinausstrebt über die Chimäre des Begriffs zur Realität. Seitdem lebt und webt die Idee eines neuen Deutschland im Volk. Und als Volksgründung war das neue Reich gedacht. Das Rot erschien als Grund- und Hauptfarbe des schwarz-rot-goldenen Bandes.

Die Ereignisse sollten sich anders gestalten.

Gemeinsam vergossenes Blut war erforderlich, um das neue Reich zusammenzuschweißen.

Daß aber die blutige Saat goldene Früchte trug, war überwiegend das Verdienst des weitausschauenden, zielbewußten, tatkräftigen Staatsmannes. Erst und nur das Genie Bismarcks vermochte der Kleinstaaterei ein Ende zu setzen. Dank wußten und wissen ihm die Deutschen.

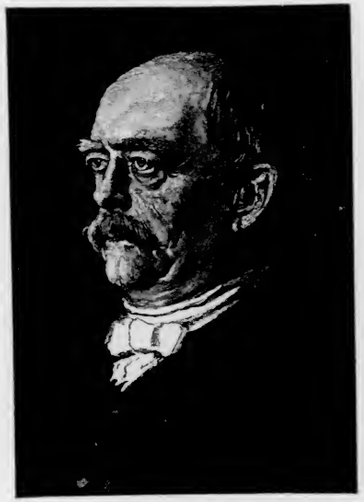
* * *

Neudeutschland ist ein gar wunderlich Gebilde. Aus der nationalen Idee hervorgegangen, auf der Betätigung des Nationalgedankens beruhend, ist es gleichwohl kein reiner Nationalstaat. Die Deutsch-österreicher sind draußen geblieben, und außer einem

Wilhelm I.

winzigen Häuflein verschrobener Alldeutscher ist alles einig in dem Gedanken, daß mit unsern Brüdern in Österreich nur Freundschaft uns verbinden solle, nicht politische Einheit. (So wenig wir diese mit den Deutschschweizern begehren.) Auf der anderen Seite

ist Deutschland heute mit ungermanischen Elementen nennenswert durchsetzt. Wars von je. Nur Ostfriesland und Westfalen und das nördliche Thüringen, ferner ein gut Teil Hessen und des hannoverschen Niedersachsen weisen ungemischtes Blut auf; andere Teile sind mit slavischem, größere Teile stark mit römischem Blut gemischt. (Treitschke, Politik, I, 279.) Dazu kommen die Polen, die Dänen, die Lothringer. Gleichwohl wird das ganze Gemisch zusammengehalten: durch die überwiegende rein deutsche Majorität; durch die deutschnationale Idee und Sprache; durch Recht, Gesetz und Wirtschaft. Das Band hält und wird festhalten trotz aller polnischen Utopien. Gefestigt wird dies Band noch durch das neudeutsche Kaisertum.



Bismarck.

* * *

Ein Kaisertum hat Neudeutschland; aber es ist kein Kaiserreich.

Auch staatsrechtlich ists ein sonderlich Gefüge. Als man zur Begründung des deutschen Reiches zusammentrat, stand die Idee des Bundes, der Verbündeten Regierungen im Vordergrunde. Und Bismarck hat oft genug betont, Deutschland sei ein Bund von Staaten. Aber nicht darauf kommt es an, wie man das Ding benennt, sondern was es seinem Inhalt und Wesen nach in Wahrheit ist. Neudeutschland wurde Staat im Augenblicke seiner Begründung und tendiert zunehmend nach weiterer Vereinheitlichung.

Seinem inneren Kern nach ist Jungdeutschland eine Demokratie; aber eine besonders geartete: die neudeutsche Demokratie trägt an der Spitze einen Kaiser.

2. Abschnitt.

Unser Kaiser.

Im deutschen Norden, vornehmlich in Preußen, am meisten in Berlin sah man mit Liebe zu Wilhelm II. empor: Ja, unser Kaiser!

Der ehrwürdige Greis Wilhelm I. war durch die überragende Reckengestalt des Riesen Bismarck ein bischen in den Schatten gestellt. Die sympathische Erscheinung des Kronprinzen Friedrich ließ die Hoffnungen des Freisinnsliberalismus höher schwellen; aber Friedrich III. war zu kurz und zu krankheitgebeugt Herrscher, um Erwartungen zu erfüllen oder auch Hoffnungen enttäuschen zu können.

Nun kam Wilhelm II. in jungen Jahren ans Ruder.

Auf zahlreichen kleinen und großen Reisen, wie auch in der Reichshauptstadt trat er häufig an die Öffentlichkeit. Als Redner, als Herrscher, als General, als Dichter, als Zeichner, als Beschirmer der Industrie. Mit einer staunenswerten Vielseitigkeit. Getragen von einer persönlichen Liebenswürdigkeit, die jeden

entzückte, der das Glück hatte, mit dem Kaiser in Fühlung zu kommen. Abgehend von der konservativen Schablone; frei im Verkehr mit geistig bedeutenden oder wirtschaftlich einflußreichen Männern aller Schattierungen, wie kein Herrscher vor ihm.

Stolz und Liebe erfüllte den Preußen gegenüber seinem König. Im bayrischen Süden zwar glossierte man nicht ohne Hohn die „Puppenallee" im Tiergarten, das Gefallen an der Anton v. Werner-Kunst und manches andere. Zwar hatte manche der kaiserlichen Ansprachen und Nachtischreden nachträglicher Retouche bedurft, um die „Impulsivität" des Kaisers nicht allzugrell hervortreten zu lassen. Zwar klagten Vereinzelte, der Zickzackkurs der deutschen Politik seit dem Abgang Bismarcks habe das Prestige Deutschlands gemindert; Germania stehe heute isoliert bei ihrem Schild. Aber diese Stimmen waren in der Minderzahl. Die Entwicklung der Industrie, der Wohlstand der Landwirtschaft, die Friedenswahrung bei gleichzeitiger Rüstungsverstärkung zu Lande, wie zur See — das waren sachliche Momente von durchschlagender Kraft. Die ritterliche Erscheinung und Handlungsweise des Kaisers, seine stets offene Hand bei fremdem Unglück, die — bei allem berechtigten Selbstbewußtsein — gewinnende Leutseligkeit, die Weite seines Blicks und die Allseitigkeit seiner Betätigung, seine Begeisterungsfähigkeit, mit der er an idealem Schwung die Mehrzahl seiner Zeitgenossen

Wilhelm II.

übertrifft und diesen weitaus voransteht — diese persönlichen Qualitäten verstärkten die Lobeshymnen der Überzeugten, gewannen die Zweifelnden.

Da kam das Jahr 1908. Mit zwei folgenschweren Ereignissen.

Zunächst der garstige Eulenburgprozeß, der unheilvolles Intriguenspiel unverantwortlicher Männer in Sachen der hohen Politik enthüllte. Der Kaiser erschien vielfach als der Geführte, wo er aus eigener Entschließung Bestimmender zu sein glaubte. Dies war schlimm genug. Aber es ging noch hin.

Dann kam das dickere Ende nach. Die Publikation im Daily Telegraph. „Blamiert vor dem Auslande, bloßgestellt vor der ganzen Welt! Deutschland unheilbar geschädigt im Prestige. Wankelmütiger Politik überführt. Unzuverlässig als Genosse, wie als Freund!“ So hörte man allenthalben in deutschen Landen. Im Reichstag vernahm man wilde Reden in allen Gruppen bis zur äußersten Rechten.

Ein Sturm der Entrüstung zog durch alle deutschen Gauen.

Schlimm schiens um die Integrität der Monarchie zu stehen.

Bis dann am 17. November die Macht des Sturms gebrochen ward durch friedliche Verständigung.

* * *

Mittlerweile hat sich einigermaßen ein Stimmungswechsel vollzogen; zugleich kam unsere unerschütterliche Bundestreue bei dem Serbenrummel einwandsfrei zur Geltung. Aber es erscheint doch angezeigt, mit kritischer Nüchternheit jene Urteile nachzuprüfen.

Der Kaiser hatte oft und deutlich genug verkündet, wie hoch er die Bedeutung seines kaiserlichen Amtes einschätze. Wie er es als von Gott verliehenes, ihm anvertrautes Pfand auffasse. Suprema lex regis voluntas — lautete sein Eintrag in das goldene Buch der Stadt München.

In der Persönlichkeit und dem Verhalten des Kaisers war neuerdings nicht die geringste Änderung eingetreten; nichts lag vor, nicht das geringste, was für den völligen Umschwung in der Stellungnahme gegenüber dem Kaiser hätte Anlaß geben können. —

Und die Anderen? —

So lange die kaiserlichen Reden und Handlungen der Allgemeinheit oder einzelnen Gruppen förderlich erschienen, nahm im Grunde niemand daran ernstlich Anstoß. Erst in dem Augenblick, wo die Meinung entstand, durch die Veröffentlichung im Daily Telegraph habe Deutschland erheblich in der Welt gelitten, brach der Sturm los. Warum eigentlich? Die angebliche Erschütterung der deutschen Macht war im Grunde nur in der englischen Presse behauptet worden — in einer Presse, die mit nach-

ahmenswerter Einmütigkeit jedes Ereignis der auswärtigen Politik ausschließlich nach dem Gesichtspunkt des heimischen Vorteils beleuchtet.

Weshalb also der Lärm?

Und mit welchem Resultat?

Hätte man in einem anderen Lande, etwa in England die Überzeugung gewonnen, daß der oberste Manager der englischen Staatsgeschäfte durch die von ihm eingeschlagene Politik die Interessen seines Landes gefährde, so hätte man in aller Stille dafür gesorgt, daß der Karren wieder ins rechte Geleise komme. Bei uns hat man statt dessen kolossalen Lärm verübt. Man hat unsern Kaiser, um dessen vornehme Ritterlichkeit und herzenbezwingende Liebenswürdigkeit, um dessen warmherziges Eintreten für alle Interessen seines Landes uns andere Nationen beneiden, in seiner ganzen Persönlichkeit herabgedrückt, — weil er, auf Grund seines uns längst bekannten Temperaments, sich bisweilen zu unvorsichtigen, besser ungesprochenen Äußerungen hatte hinreißen lassen. Leiten ließ sich hierbei der Publikus in seiner Kritik von dem, was die englische Presse vorgebracht hatte. Denn der deutsche Michel ist auch heute noch in politicis unglaublich naiv. Er nimmt all das, was in englischen Blättern über Deutschland geschrieben und meist von polnischen Emigranten (aus Rancune über unsere Polenpolitik) — gelogen wird, als die wahre Stimmung des englischen Volks.

Nicht bedacht hatte man, daß das Ansehen Deutschlands im Ausland durch dieses Verhalten der Deutschen gegenüber dem eigenen Kaiser mehr leidet, als es durch tausende noch so unvorsichtige kaiserliche Reden hätte leiden können.

3. Abschnitt.

Erstarkung der Landwirtschaft.

Der Landwirtschaftsbetrieb war in vielen Gegenden Deutschlands direkt unrentabel geworden; die investierten Kapitalien warfen eine durchaus unzureichende Rente ab; der Wert landwirtschaftlicher Güter fiel zunehmend; nur die gewerblichen Nebenbetriebe (Brennereien, Zuckerfabriken) lohnten allenfalls. Diese mißliche Erscheinung konnte auch durch intensivste Bewirtschaftung nicht beseitigt werden; ganz abgesehen davon, daß nicht jeder Boden den zur intensiveren Bewirtschaftung erforderlichen Kapitalaufwand lohnt, und daß andererseits auch nicht immer die zur Intensifikation notwendigen Barmittel oder Kredite zur Verfügung stehen.

Verursacht war die Not der deutschen Landwirtschaft durch die verheerende Konkurrenz jener Länder (Amerika, Rußland, Rumänien), denen günstigeres Klima oder jungfräulicher Boden oder auch Raubbau Preisunterbietung trotz der Transportspesen ermöglichten. Daß hiergegen ein radikaler

Schutz notwendig war, leuchtet ohne weiteres ein, schon im Hinblick auf die Bedeutung der selbstständigen Landwirte, wie der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen für die deutsche Wehrkraft; dann auch mit Rücksicht auf die Notwendigkeit deutschen Getreidebaues für den Fall einer Blockade unserer Küsten. Dazu kommt, daß die Landwirte ganz überwiegend konservativ (nicht nur im politischen,

Der Deutsche Kronprinz.

sondern auch im vulgären Sinn des Worts) sind, mithin einen höchst wertvollen Bestandteil des Staatsganzen bilden.

Weiter erforderlich war zur Erstarkung der Landwirtschaft eine Organisation des landwirtschaftlichen Kredits, welche die Bewucherung und den durch diese herbeigeführten Ruin der Landwirte hintanhält.

Diese Organisation ist einerseits in den Landwirtschaftsbanken, andererseits durch die landwirtschaftlichen Kreditkassen jeder Art (Darlehnsvereine, Genossenschaften etc.) befriedigend erreicht. Endlich führte die Idee der kraftvollen Behauptung der Familie bereits vor Jahrhunderten im ländlichen Erbrecht zu den Fideikommissen, vorwiegend oder ausschließlich zu Gunsten des großgrundbesitzenden Adels. Zu Gunsten der Bauernhöfe hat neuerdings das Anerbenrecht, welches dem Übernehmer des Hofes Vorzugsbedingungen unter den Miterben einräumt, wachsend Anerkennung erlangt.

Durch diese Maßnahmen hat die Landwirtschaft heute in Deutschland jene günstigen Lebensbedingungen wiedergefunden, die sie kraft ihrer Bedeutung für das Staatsganze im Krieg und Frieden beanspruchen darf.

* * *

So begrüßenswert der geschilderte Zustand im Interesse der Gesamtheit ist, darf andererseits nicht übersehen werden, daß die Kosten für die bessere Lebenshaltung der Landwirte von der ganzen Bevölkerung aufgebracht werden und insbesondere zum größten Teil von der Industrie, wenn nicht definitiv gezahlt, so doch jedenfalls verauslagt werden.

Denn die Getreideschutzzölle, zu denen noch die Erschwerung der Fleischeinfuhr („aus sanitären

Gründen") trat, haben eine erhebliche Verteuerung von Brot und Fleisch zur Folge gehabt. Dies merkt jeder Einzelne im Gebrauch. Die Teuerung verspürt aber in ganz gewaltigen Lohnsteigerungen die Industrie. Und nur bei gutem Geschäftsgang kann die Industrie diese Mehrung an Lasten auf den Produktionspreis aufschlagen, folgeweise auf die Schultern der Gesamtheit abwälzen. Soweit

Wilhelm II. und die kaiserlichen Prinzen.

endlich die deutsche Industrie mit fremder Industrie (im Auslande) konkurrieren muß, ist sie um jene Mehraufwendungen schlechthin geschädigt oder im Ertrag gekürzt.

Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß heute die Begünstigung der deutschen Landwirtschaft die Grenzen des wirtschaftlich Möglichen zumindest erreicht hat, wenn nicht schon überschritten.

4. Abschnitt.

Bank- und Industrie-Adel.

Während früher Deutschland ein ganz überwiegend agrarischer Staat war, ist heute die deutsche Industrie zu einer ehedem ungeahnten Bedeutung gewachsen.

Diese Erfolge verdankt die Industrie zum Teil der Energie, dem Fleiß, der Tüchtigkeit und dem Wagemut des deutschen Gewerbetreibenden selbst. Zum anderen Teil dem Aufschwung deutscher Wissenschaft in Technik, Farbenchemie, Maschinenbau, Elektrizität. In erster Linie aber den deutschen Großbanken. Hätten die Banken nicht die Industrie von ihren Anfängen an durch eine großzügige, weitausschauende Kreditpolitik gestützt und lebensfähig erhalten, so wäre die deutsche Industrie nimmermehr auch nur entfernt zu ihrem Höhepunkt von heute gelangt. Damit aber die Banken als Nährmütter der Industrie in so erheblichem Umfang fungieren konnten, mußte jener gewaltige Konzentrationsprozeß eintreten, der die deutsche Großbankentwicklung der Gegenwart zur Folge hatte.

Durch dieses tropische Wachstum der Industrie und Großbanken ist eine neue Gesellschaftsklasse von großer Bedeutung erstanden: der Bank- und Industrie-Adel, der, um was er an Ahnen und Titeln allenfalls hinter dem grundbesitzenden Adel zurücksteht, an Macht und Mitteln reichlich wettmacht.

* * *

Unter den Notenbanken gibt heute die Reichsbank schlechthin den Ausschlag; sie hat die übrigen Zettelbanken mehr zu Provinzial-Kreditinstituten gestaltet, seitdem diese verpflichtet sind, ihren Diskontsatz nicht unter jenem der Reichsbank zu halten, wenn dieser vier % und darüber beträgt. Hierdurch ist die Zentralisierung des Notensystems nahezu durchgeführt.

An der Spitze der Effekten- und Depositenbanken hingegen marschiert heute unstreitig die Deutsche Bank. Ihre große Bedeutung, die in einem Aktienkapital von 200 Millionen Mark nebst ca. 100 Millionen Mark Reserven schon äußerlich in die Erscheinung tritt, verdankt die Deutsche Bank in erster Linie ihrem früheren langjährigen Leiter, dem genialen Georg von Siemens.

Während zuvor der deutsche Handel und die deutsche Industrie über See auf englische Ver-

mittlung angewiesen waren, hat die Deutsche Bank die Förderung der Handelsbeziehungen mit den außereuropäischen Ländern und überseeischen Märkten sich zur Aufgabe gestellt und damit der deutschen Industrie die bedeutsamste Grundlage zur Gewinnung des Weltmarktes geschaffen.

Dr. Georg von Siemens
† 23. Oktober 1901.

Unter den früheren Leitern der Deutschen Bank hat weiterhin Steinthal (nun Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Bank) viel Verdienstvolles geleistet; unter den gegenwärtigen Direktoren ragen die seit Kurzem nobilitierten Arthur v. Gwinner und Rudolf v. Koch, sowie Karl Klönne und Paul Mankiewitz hervor.

Die Disconto-Gesellschaft (Firma: „Direktion der Disconto-Gesellschaft;“ mit 170 Mill. Mark Kommandit-Kapital) leistete der Deutschen Bank in der überseeischen Tätigkeit bald Gefolgschaft.

Ein weitverzweigtes Netz von Depositenkassen der Großbanken erstreckt sich über ganz Berlin. Hierzu treten noch verschiedene Filialen einzelner Großbanken in anderen deutschen Städten; dabei

wurden vielfach bestehende Bankfirmen der Großbank einverleibt und als deren Filiale fortgeführt. (Die nachfolgenden Angaben sind zum Teile dem vorzüglichen Buche: Rießer, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken, Berlin 1905, 2. Aufl. 1906, 3. Aufl. in Vorbereitung, entnommen).

Hierzu traten Interessengemeinschaften durch Aktienaustausch, wie jene der Deutschen Bank mit der Bergisch-Märkischen Bank (1897), dem Schlesischen Bankverein, der Hannoverschen Bank und andere.

Von besonderer Bedeutsamkeit ist es, daß die deutschen Großbanken engere Beziehungen zum Auslande durch Begründung ausländischer Finanzinstitute geschaffen haben.

So hat die Disconto-Gesellschaft 1880 an der Rekonstruktion der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln mitgewirkt, 1883 bis 1887 an der Errichtung der Neuguinea-Kompagnie, 1887 die Brasilianische Bank für Deutschland mitbegründet und 1895 die Bank für Chile und Deutschland. 1897 errichtete die Disconto-Gesellschaft die Banca Generala Romana in Bukarest.

Die Deutsche Bank hat, abgesehen von ihren Filialen in Deutschland, auch in London eigene Filiale. Am Minengeschäft ist sie seit Beginn der 90er Jahre beteiligt durch die, in ihren Erfolgen

allerdings bisher nicht immer glückliche Firma Ad. Goerz & Co.

An der Spitze der (mit einem Aktienkapital von 180 Millionen Mark ausgestatteten) Dresdener Bank in Berlin steht der außergewöhnlich tüchtige und weitsichtige Geh. Kommerzienrat Konsul Eugen Gutmann.

Die Dresdener Bank unterhält ebenfalls (seit 1900) eine Filiale in London. Erheblich beteiligt ist sie an der General Mining and Finance Corporation Limited in London (Kapital 1,250,000 £). Dresdener Bank und A. Schaaffhausenscher Bankverein, der übrigens nicht als Berliner Institut gelten kann, da seine Hauptniederlassung sich in Köln befindet und seine wichtigsten Beziehungen in Rheinland und Westfalen liegen, hatten eine Interessengemeinschaft geschlossen, durch die sie dem Kapital nach an die Spitze der größten Institute gerückt waren. Diese Vereinigung ist am 1. Januar 1909 aufgelöst worden.

Mit einer Reihe von Banken des Auslandes pflegt die Darmstädter Bank, deren Direktion lange Zeit hindurch der nunmehrige Staatssekretär Bernhard Dernburg und der bekannte Berliner Handelsrechtslehrer Geheimrat Professor Rießer angehörten, enge Beziehungen.

Im Gegensatz zu allen anderen Berliner Großbanken hielt und hält die Berliner Handels-Gesellschaft unter Karl Fürstenberg, der es verstand den Charakter seiner kraftvollen Persönlichkeit völlig der von ihm geleiteten Bank aufzuprägen, am Prinzip strengster Zentralisation fest. Die Berliner Handels-Gesellschaft (mit einem Kommanditkapital von 100 Millionen Mark) hat weder Fusionen vorgenommen, noch Interessengemeinschaften abgeschlossen, ja sogar die Errichtung von Zweigniederlassungen und Depositenkassen unterlassen: im Interesse der größten Übersichtlichkeit und Lenkbarkeit des Institutes.

In den 25 Jahren seiner, von einer Fülle eigener Ideen getragenen Tätigkeit an der Spitze der Berliner Handelsgesellschaft hat Fürstenberg diese Bank aus bedrängter Lage zu einem bedeutsamen Glied der Berliner Großbankwelt emporgebracht.

Die Berliner Handelsgesellschaft begründete 1872 den Schweizerischen Bankverein in Basel (50,000,000 Francs Aktienkapital) und steht seit 1904/5 in engen Beziehungen zur Banca Marmorosch Blank & Co. Societate anonima in Bukarest.

Die Deutsche Bank, die Disconto-Gesellschaft und die Mehrzahl der Berliner Großbanken haben gemeinsam folgende Gründungen betätigt: die Deutsch-Asiatische Bank (1889); die Banca Commerciale Italiana (1894; mit 80 Mill. Le. Kapital); die Banque Internationale de Bruxelles; ferner die Deutsch-ost- und die Deutsch-westafrikanische Bank

(diese beiden zugleich als Notenbanken) für unsere afrikanischen Schutzgebiete.

Unter den Berliner Großbanken entfalten weiterhin die Commerz- und Disconto-Bank (Aktienkapital 85 Millionen Mark), an deren Spitze der frühere Staatskommissar an der Berliner Börse, Geheimrat Hemptemacher, getreten ist, und die Nationalbank für Deutschland (Aktienkapital 80 Millionen Mark) rege Wirksamkeit. Erster Direktor der Nationalbank für Deutschland ist der frühere Oberbürgermeister von Posen, Geheimrat Witting, ein durch seine temperamentvolle Initiative hervorragendes Mitglied der Berliner Hochfinanz.

Von der Nationalbank für Deutschland wurde die Deutsche Orientbank begründet. Später wurde diese in die „Orientbank" umgewandelt, gegründet von der Nationalbank für Deutschland, der Dresdener Bank und dem Schaaffhausenschen Bankverein.

Neben den Großbanken kommen noch einzelne angesehene Privatfirmen in Betracht: In erster Linie das Bankhaus Mendelssohn & Co., die Firma S. Bleichröder, das Bankhaus Merck Fink & Co. in München, R. W. Warburg Söhne in Hamburg, Speyer Ellissen in Frankfurt. Durch das Ableben des Barons Willi Rothschild ist die Frankfurter Firma erloschen; ihre Geschäfte sind auf die Disconto-Gesellschaft übergegangen. Die Häuser

von Erlanger & Söhne und W. H. Ladenburg wurden von der Dresdener Bank und bezw. der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft in Mannheim übernommen.

* * *

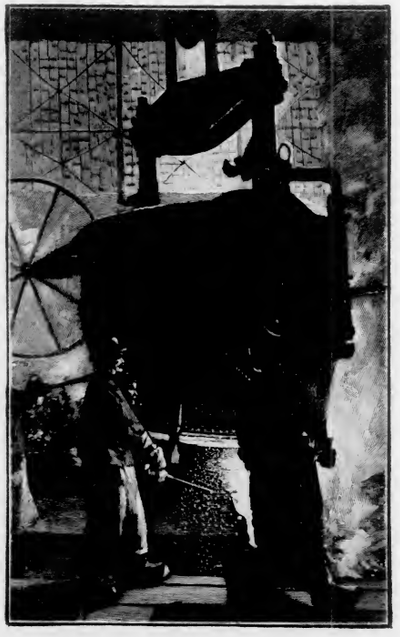
Eisen und Kohle behaupten unter den deutschen Industrieen noch immer die erste Stelle.

Von der rapiden Entwicklung dieser Industrieen gibt die Tatsache einen Begriff, daß die deutsche Roheisenproduktion, während sie 1870 nur 23% der englischen betrug, heute der englischen annähernd gleichkommt.

Die Bedeutsamkeit dieser Branchen für die wirtschaftliche Gestaltung in ganz Deutschland ruht aber vor Allem darin, daß hier mit zielbewußter Tatkraft ein System der Kartellierungen geschaffen wurde, das die Überzahl der größeren Werke einschließt und hierdurch für stabile und angemessene Preishaltung sorgt. Infolgedessen konnten diese wichtigsten Industriezweige — ledig der Sorge irgendwelcher Schleuderkonkurrenz — unbeirrt fortgesetzt Betriebsverbesserungen, die zum Teil sehr erhebliche Summen verschlangen, zur Durchführung bringen.

Wohl vernahm man in Zeiten abflauender Konjunktur weithin hallende Klagen über die Preispolitik des Kohlensyndikats, weil das Syndikat trotz der schwächeren Konjunktur an den hohen Preisen

festhalte (hierunter hätten insbesondere die reinen Eisenwerke erheblich zu leiden). Aber diese Vorwürfe waren keineswegs schlechthin berechtigt. Denn die zögernde Haltung in der Preisermäßigung



Aus den Kruppschen Werken in Essen.

rechtfertigte sich, zum Teil wenigstens, daraus, daß das Syndikat in der Zeit günstiger Konjunktur Preiserhöhungen nur maßvoll betätigt hatte. —

Unter den Eisenmagnaten tritt vor allem das Welthaus Krupp hervor dessen Repräsentant

heute — die Firma selbst ist Aktiengesellschaft — Freiherr von Krupp-Bohlen-Halbach ist.

Während aber die ganz Großen: Krupp-Bohlen-Halbach, Franz Haniel, Stumm nur ihre Direktoren zu den Syndikatsverhandlungen senden, beteiligen sich aktiv die jüngeren: Thyssen und Stinnes.

Die Firma Thyssen & Co. in Mühlheim ist eine der bedeutsamsten in der Kombination von Kohle und Eisen.

Der „Mühlheimer Schlotkönig", der jetzt 69-jährige August Thyssen, hat noch vor vierzig Jahren mit ganz bescheidenem Vermögen sein kleines Eisenwerk in Duisburg geleitet. Er wurde der Schöpfer des größten deutschen Montankonzerns: Gelsenkirchen.

In das öffentliche Interesse trat Thyssen vornehmlich im Jahre 1903, gelegentlich der Erneuerung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats.

August Thyssen.

August Thyssen, der ein Leben intensivster Arbeit hinter sich hat und noch führt, wird nicht mit Unrecht als Trustmann nach amerikanischem Vorbilde bezeichnet. Symbolisch für

den Mann ist sein Wappen: im Wappen führt er die emporgereckte Faust mit dem Schmiedehammer.

Ein bedeutsamer Unterschied zwischen Krupp und Thyssen: In Essen herrscht weitestreichende Sozialfürsorge, die sich bis auf eine, ebenso reichhaltige, als gewählte Arbeiterbibliothek erstreckt; in Mühlheim hingegen gilt der Satz: help yourself.

In den Stumm'schen Werken findet sich auch anerkennenswerte Arbeiterfürsorge. Jedoch ist in den Kreisen der weiteren Öffentlichkeit Stumm, gleich dem Geh. Kommerzienrat Emil Kirdorf (Mühlheim a. d. Ruhr), vorwiegend durch „scharfmacherische" Haltung hervorgetreten.

Von ähnlicher, wenn auch nicht ganz so weitreichender Bedeutung, wie Thyssen, ist der meist in einem Atem mit ihm genannte Hugo Stinnes.

Die Firma Math. Stinnes zu Mühlheim (Ruhr) feierte am 16. Januar 1909 ihr hundertjähriges Geschäftsjubiläum. In ihren Anfängen betrieb Mathias Stinnes, der Begründer der Firma, die Kohlenschiffahrt auf Ruhr und Rhein. Mit der Zeche „Mathias Stinnes" hat späterhin Gustav Stinnes den großen Bergwerksbesitz der Firma begründet.

Hugo Stinnes trennte sich Ende der 80er Jahre von der alten Firma und hat seither nach amerikanischem Muster mit reichen Erfolgen sich betätigt. Er ist Vorsitzender der fünf großen „Stinneszechen".

Der gewaltigste Kohlen- und Eisenmagnat aber residiert in Schlesien. Es ist der, seit 1902 in den Fürstenstand erhobene, Guido Graf Henckel von Donnersmarck.

Guido Fürst Henckel von Donnersmarck steht heute nahe den Achtzig. In den Wüsteneien seines ausgedehnten oberschlesischen Grundbesitzes, die mit endlosen Kiefernheiden bedeckt waren, sind heute Hütten und Gruben erstanden, die mehr als 750,000 Menschen Arbeit im Kohlenbau und Eisenbetrieb gewähren. Das namhafteste Verdienst hieran gebührt dem Fürsten, der einen Besitz von 22,000 Hektar beherrscht. Fürst Donnersmarck hat die ererbten Reichtümer verzehnfacht; man schätzt sein Vermögen auf 500 Millionen Mark. (Vgl. L. Jolles: Guido Henckel, im „Tag", 1908, Nr. 232).

Guido Fürst Henckel von Donnersmarck.

Unter den süddeutschen Maschinenfabriken ragen hervor: die Maffei'sche Lokomotiven-Fabrik in der Hirschau bei München, die Lokomotiven-Fabrik Krauß & Comp. in München und Linz, ferner die Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg A.-G.

Eine Persönlichkeit ist der Geh. Kommerzienrat Ernst Fromm, Direktor des Eisenwerkes Maximilianhütte in der Oberpfalz, der in Vertretung der süddeutschen Interessen gegen den Stahlwerksverband, unter nicht eben leichten Verhältnissen, wirksame Opposition betätigt hat.

* * *

Die heute weltumspannende, schier übermächtige deutsche Elektrizitätsindustrie ist untrennbar verknüpft mit dem Namen des Generaldirektors der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft Emil Rathenau. (Art und Wesen dieses außergewöhnlichen Industrieleiters skizzieren die vorzüglichen, zu seinem 70. Geburtstag erschienenen Artikel: von Bernhard Dernburg, in der Münchener Wochenschrift „Allgemeine Zeitung" vom 5. Dezember 1908; von Leo Jolles im „Tag", 1908, Nr. 377 und in der „Zukunft" vom 11. 12. 1908).

Das rapide Wachstum der jungen deutschen Elektrizitätsindustrie veranschaulichen folgende Zahlen: Im Jahre 1883 wurde die erste Elektrizitäts-Aktiengesellschaft von Emil Rathenau gemeinsam mit Siemens & Halske begründet, (und zwar seit 1887) unter der Firma: Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft. (Aktien-Kapital heute: 100 Millionen Mark). Gegenwärtig sind weit über 400 Millionen Mark

Aktien von Aktiengesellschaften der elektrischen Industrie an deutschen Börsen notiert. Die deutsche elektrotechnische Industrie hatte bereits 1898 eine Gesamtproduktion von 228,7 Millionen Mark, hiervon kamen 92,3% auf die Starkstromtechnik.

Diese Zahlen sprechen für sich allein.

Emil Rathenau.

Was für Emil Rathenau von grundlegendem Werte zu seinen stets wachsenden Erfolgen war und ihn vor Fehlschlägen auch in jenen Zeiten, die den Elektrizitätskonzernen gefährliche Jahre brachten, bewahrte, ist sein unendlich scharfer Blick für das real Mögliche: er sorgte mit absoluter Nüchternheit dafür, daß kein neues Unternehmen begonnen, kein bestehendes vergrößert wurde, ehe nicht die erforderlichen Mittel parat standen. Dieses Maßhalten im Engagement ist die schwierigste Kunst für alle Bahnbrecher der Industrie, namentlich in jenen Zweigen, in denen das System der Tochtergesellschaften so große Bedeutung besitzt, wie in der Elektrizitätsbranche.

Rathenau begann als Maschineningenieur. Vom Lokomotivenbau bei Borsig wandte er sich nach England. Nach der Rückkehr übernahm er die

Maschinenfabrik Weber in Berlin, die er jedoch bald wieder verkaufte, weil dieses gutfundierte Unternehmen seinem großzügigen Planen keineswegs genügte. In Amerika, auf der Ausstellung in Philadelphia 1876, gewann er die Anregung, das Telefon in Deutschland einzuführen. Erst und nur gemeinsam mit Werner von Siemens gelang es ihm, diesen Plan zu verwirklichen, gleichzeitig aber auch das Edisonsche Glühlicht in Berlin einzuführen. 1883 kam die deutsche Edisongesellschaft für angewandte Elektrizität, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft von heute, zustande. Und die ganz außergewöhnlichen Erfolge, die dieser Gesellschaft, ohne Fehlschläge, im letzten Vierteljahrhundert beschieden waren, sind zugleich Rathenaus Erfolge. Heute beschäftigen die Werke, an deren Spitze Rathenau steht, 40,000 Arbeiter und arbeiten mit einem investierten Kapital von einer halben Milliarde.

Die Fähigkeiten Rathenaus kann man nicht treffender schildern, als Bernhard Dernburg (in dem oben angeführten Artikel):

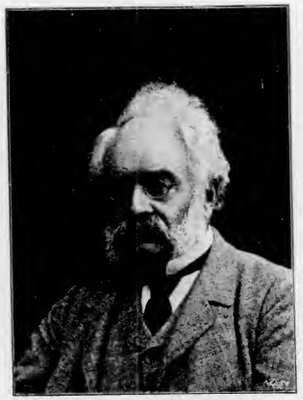
„Die Erkenntnis des kaufmännisch Erreichbaren und Möglichen besitzt Emil Rathenau in einem ungewöhnlichen Grade, und er verbindet sie mit einer langsamen und abwägenden Kalkulation und mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt in der Vorbereitung seiner Unternehmungen. Jahre, jahrzehntelang sind die Dinge bei der A. E. G. vorbereitet,

und ein Mißerfolg ist deshalb äußerst selten. Von einem starken Unabhängigkeitsgefühl und dem Wunsche, Herr im eigenen Hause zu bleiben, beseelt, hat er stets versucht, die A. E. G. so zu halten, daß sie der Mithilfe Anderer möglichst wenig bedarf. Und so hat denn eine der Hauptstärken dieser industriellen Gesellschaft, ursprünglich einer reinen Fabrikationsgesellschaft, immer darin bestanden, daß sie sich Barreserven gehalten hat, um die sie manche Bank wohl beneidet haben mag. Summen von 40 und 50 Millionen als flüssige Mittel sind in den Bilanzen der letzten Jahren nichts Ungewöhnliches. Jede gute Situation des Geldmarktes wurde dazu benutzt, um diese Reserve zu verstärken. „„Erst das Geld, dann das Engagement““, ist der Satz, der die A. E. G. stets als Herrin der Situation erhalten hat. Eine Nichtbefolgung dieser Maxime hat schwächere Konkurrenten nicht in einem, ja in mehreren Fällen der stärkeren Schwester in die Arme getrieben.“

Diese eben geschilderte Maxime Rathenaus muß man im Auge behalten, um das richtige Verständnis für seine neuesten Pläne zu gewinnen: Der grundlegende Gedanke geht dahin, die Ertragsfähigkeit der Industrie zu erhöhen mittels Ersatzes der Kohle durch elektrischen Starkstrom. Hierzu bedarf es gewaltiger Mittel. Und um diese aufzubringen, sollen Elektrobanken begründet werden. Die erste

Bank dieser Art ist die von der Gruppe A. E. G., Siemens & Halske und Siemens-Schuckert begründete Elektro-Treuhand-Aktien-Gesellschaft in Berlin. Auf Grund von Beleihungen bestimmter Werte sollen Schuldverschreibungen bis zum Höchstbetrag des dreifachen des Aktienkapitals, das 30 Millionen Mark beträgt, begeben werden können. Der Lahmeyer-Konzern beabsichtigt eine ähnliche Gründung in etwas bescheidenerem Stil.

Damit wird der Ring geschlossen, der von der Industrie wieder zurückführt zu den Banken. —



Geh. Reg.-Rat Dr. Werner v. Siemens † 1892.

Unter der genialen Leitung Werners von Siemens († 1892), dessen Platz heute Wilhelm von Siemens einnimmt, ist die Firma Siemens & Halske zum Welthaus emporgewachsen auf den Gebieten des elektrischen Bahnbetriebs, der Dynamofabrikation, des Kabelbaues, des Baues von Telegrafen, Telefonen usw. Eine Interessengemeinschaft besteht mit der Elektrizitätsgesellschaft Schuckert durch die Siemens-Schuckert Werke.

* * *

Unter den großen Kartellverbänden ragt weiter das Kali-Syndikat hervor. Die deutsche Kaliindustrie versorgt heute schon einen großen Teil der Agrarländer und hat mit der Zunahme der Bearbeitung ertragsärmeren Bodens noch wachsende Chancen. —

Nicht minder bedeutsam ist die Herstellung von Produkten der synthetischen Chemie. Die deutsche chemische Industrie beherrscht den Weltmarkt.

In der chemischen Industrie treten hervor die beiden großen Konzerne: Ludwigshafen-Elberfeld-Treptow und Höchster Farbwerke-Leopold Cassella.

Der erstgenannte Konzern setzt sich zusammen aus der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, den Elberfelder Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. und der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation in Treptow. Der zweite Konzern umfaßt die Höchster Farbwerke (Firma: Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M.), ferner Leopold Cassella & Co. in Frankfurt a. M. und Kalle & Co., A.-G. in Biebrich.

Die Badische Anilin- und Sodafabrik (Aktienkapital 36 Mill. Mark nom.; 30 Millionen Mark Obligationen) hat durch die Errichtung eines großen Werkes in Norwegen, die sie gemeinsam mit

einem französischen Konsortium betätigte, die Gewinnung von Salpeter aus der atmosphärischen Luft erfolgreich unternommen.

* * *

Der Aufschwung der großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften „Hapag“ (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft) und Norddeutscher Lloyd verknüpft sich mit den Namen Ballin und Wiegand.

Albert Ballin, General-Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, kam am 15. August 1857 in Hamburg zur Welt, als Sohn eines kleinen Rheders. In jungen Jahren organisierte er das Zwischendeckgeschäft an der Spitze der Carr-Linie (einer jungen Konkurrentin der Hapag) mit so viel Geschick und Energie, daß die Hapag, um sich vor dem Untergang zu bewahren, die Carr-Linie aufkaufte und mit ihr Ballin übernahm. Von da ab datiert der Aufschwung der Hapag, die von 15 Millionen Mark Aktienkapital und 16 Ozeandampfern nach und nach auf 100 Millionen Mark Kapital mit 127 Dampfern stieg und heute fast nach allen Teilen der Welt, ausgenommen Australien, Verbindungen hat. In weiten Kreisen bekannt und erprobt sind auch die glänzenden Touristenfahrten auf Schiffen der Hapag.

Generaldirektor Dr. jur. Heinrich Wiegand, vom Lloyd in Bremen, geboren am 17. August 1855 in Bremen († 29. März 1909), wurde als Jurist durch handels- und seerechtliche Arbeiten bekannt. Am 1. April 1892 kam Wiegand in die Direktion des Lloyd, den er seit 1895 allein leitete, seit 1899 als Generaldirektor. Im Jahre 1905 wurde ihm das Amt eines Staatssekretärs für die Kolonieen angeboten; Wiegand zog es jedoch vor, dem Lloyd treuzubleiben.

Die Hamburg-Amerikalinie erzielte im Jahre 1907 einen Reingewinn von 25,235,496.66 Mark, der eine Dividende von 6% nach angemessenen Abschreibungen, ermöglichte (Nauticus 1908, S. 375).

Der Norddeutsche Lloyd erzielte im Jahre 1907 einen Reingewinn von 23,688,990.65 Mark, wovon eine Dividende von $4^1/_2$% bestritten wurde (Nauticus 1908, S. 377).

Die bedeutsame Stelle, die Deutschland heute unter den größeren Seemächten Europas einnimmt, ergibt eine Vergleichung des Personalbestandes (von 1908): an der Spitze steht natürlich England mit 106,072; dann kommen Frankreich mit rund 56,800, Rußland mit 56,398, Deutschland mit 45,639.

* * *

Welch beträchtliche Teile des deutschen Nationalvermögens der Verwaltung des neuen Bank- und Industrieadels anvertraut sind, darüber belehren schon einige wenige Zahlen. So wurde Ende 1900 das deutsche Nationalvermögen auf 210 bis 220 Milliarden Mark geschätzt (= 3500—4000 Mark auf den Kopf der Bevölkerung), wovon etwa ein Drittel, 75 Milliarden Mark, in Börsenwerten angelegt sein dürften. Hiervon werden $13^1/_2$ Milliarden Mark auf ausländische Werte entfallen. Die Gesamtzahl aller deutschen Aktiengesellschaften betrug 1900 — seither sind wesentliche Steigerungen nicht eingetreten — 5400; für etwa 4600 wurde ein eingezahltes Kapital von 6,8 Milliarden Mark festgestellt, das sich mit den Anleihen und Reserven auf 7,8 Milliarden erhöhte. Fast $^9/_{10}$ aller Aktiengesellschaften entfallen auf die Industrie, der Rest auf Versicherungsgesellschaften und Banken. (Die Zahlen sind Rießer, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken, 1905, 2. Aufl. 1906, entnommen. Vgl. v. Halle, Über Nationalvermögen ꝛc.)

Der gewaltige industrielle Aufschwung hat natürlich auch seine Kehrseite, die bei abflauender Konjunktur eintretende Absatzstockung, oder die intensivere Absatzkrisis. Und die empfindlichst Betroffenen sind die Arbeiter, die zunächst unfreiwilligen Feierschichten ausgesetzt sind, schließlich brotlos werden. Die Wissenschaft hat zwar verschiedene „Krisentheorieen“ aufgestellt. Aber es geht mit den wirtschaftlichen Leiden, wie mit den menschlichen Krankheiten. Die Erkenntnis der Ursachen involviert noch lange nicht die Mittel zur Abhilfe. Wohl glaubte man, durch sorgfältigere Statistik über Erzeugung und Verbrauch, sowie durch die Kartelle und Syndikate und nicht zum Mindesten durch die kontrollierende Tätigkeit unserer Großbanken die Möglichkeit einer Erzeugnisregelung bis zu dem Grad gewonnen zu haben, daß ernste, nachhaltige Absatzkrisen fortan unmöglich würden. Aber dieser Glaube hat sich nicht als berechtigt erwiesen. Vor Allem ist zu berücksichtigen, daß in den Zeiten des Aufschwungs zahlreiche Industriewerke neu erstehen, bestehende durch Erweiterungsbauten vergrößert werden, wobei es denn nicht ohne weiteres angeht, bei nachlassender Konjunktur das investierte Kapital schlechthin brach liegen zu lassen. Vielmehr sucht man die eigene Konkurrenzfähigkeit durch intensiveren Betrieb, sparsamere Verwaltung und dergleichen zu steigern. Zum Zweiten ist es auch heute noch schwierig, beim Eintritt abflauender Konjunktur mit Sicherheit festzustellen, ob nur ein momentaner, alsbald wieder schwindender Rückschlag vorliegt, oder ein Rückgang sich eben erst anbahnt, dem erhebliches Wachstum und lange Dauer beschieden sind. —

Daher erwächst für die Großbanken vor allem das nobile officium, die Intensität der Wirtschafts-

krisen zu vermindern, gleichsam als Wellenbrecher die dräuende wirtschaftliche Sturmflut abzuschwächen: durch Warnungssignale, sobald das Hinaufschnellen des Diskonts das Nahen einer Krise anzeigt; vor allem aber durch Stützung der schwächeren Elemente nach Hereinbrechen der Krisis.

5. Abschnitt.

Die neue Mittelklasse.

Der industrielle Großbetrieb, sowie die großkapitalistische Gestaltung des Detailhandels der wichtigeren Naturprodukte und Fabrikate durch das System der Filialen und durch die Warenhäuser haben den gewerblichen Mittelstand samt den Inhabern kleiner Verkaufsläden ganz erheblich zurückgedrängt. Und die beweglichen Klagen aus den Reihen des anscheinend dem Untergang geweihten Mittelstandes haben eine ganze Anzahl Mittelstandsretter gezüchtet, deren Weisheit sich jedoch im Wesentlichen auf Vorschläge zur Wiederlebung alter Zunft- und Innungsvorschriften oder auf Anregungen gewaltsamer Einschnürung der Konkurrenz beschränkte.

In Wahrheit ist dem Mittelstand durch solche Velleitäten, die sich der modernen Entwicklung nur erschwerend in den Weg stellen würden, nicht zu helfen. Der Wandel der Zeiten erfordert gebieterisch neue Wirtschaftsformen; da gibt es für die Dauer kein Zurück. Vor allem aber sind die Befürchtungen, die man für den alten Mittelstand hegte, keineswegs

im vollen Umfange eingetreten: Die kleinen Gewerbetreibenden und Ladeninhaber wurden in die zweite Reihe gedrängt; sie wurden der Zahl nach vermindert und im Einkommen zurückgesetzt; aber sie bestehen in nennenswertem Maße noch unter ganz leidlichen Existenzverhältnissen fort. Eine ganze Reihe von Umständen ist ihrer Erhaltung günstig. In den kleinen Orten bleibt naturgemäß der Kleinbetrieb vorherrschend. Mag dort auch die eine oder andere Filiale eines großstädtischen Betriebes errichtet werden, den Kleinbürger verbinden meist mit seinem Lieferanten zahlreiche persönliche Beziehungen. In den Großstädten besteht für die Bewohner der Peripherie die Notwendigkeit, einen Teil des Bedarfs in den kleinen Läden in der Nähe zu decken. Reparaturen werden in den kleinen Betrieben meist prompter und vielfach sorgfältiger erledigt, als in Großbetrieben. Auch die Konkurrenz der Warenhäuser hat sich durchaus nicht so verheerend für die Kleinen gestaltet, als man ursprünglich befürchtet hatte. Die Bedienung in den Warenhäusern nimmt auf die Individualität des Käufers (und vor allem der Käuferin) nicht die geringste Rücksicht. Die Auswahl ist im Warenhaus meist eine beschränktere, als in den Spezialgeschäften. Die Mehrzahl der Verkaufsobjekte ist im Warenhaus nicht oder nur unwesentlich billiger; vielfach haben auch die einzelnen Geschäfte ihre Preislisten im Einklang mit dem Warenhaus modifiziert.

Das Ergebnis ist also: Der alte selbständige Mittelstand ist keineswegs weggefegt. Er ist nur der Zahl nach vermindert. Auch ist die wirtschaftliche Existenz des kleinen selbständigen Gewerbetreibenden und Ladeninhabers heute keine glänzende; er schlägt sich schlecht und recht durch.

* * *

Hingegen ist eine neue unselbständige Mittelklasse entstanden, die an Behäbigkeit ihrer wirtschaftlichen Entfaltung den Mittelstand alten Schlages vollauf ersetzt. Die neue Mittelklasse ist aus dem modernen Großbetrieb organisch herausgewachsen. Die industriellen Riesenbetriebe, die Großbanken, die Versicherungsgesellschaften, die Warenhäuser beschäftigen eine erhebliche Zahl von Betriebsbeamten, die nach ihrer wirtschaftlichen Lage und gemäß ihrer sozialen Stellung vollwertigen Ersatz bieten für den in der großkapitalistischen Periode zurückgedrängten alten selbständigen Mittelstand.

6. Abschnitt.

Neudeutsche Demokratie und Kultur.

Der große Umschwung, der sich im neuen Deutschland vollzogen hat, läßt sich genetisch (d. h. nach seinem Werdegang) dahin zusammenfassen: Emanzipation der Arbeiterschaft.

Die Lohnarbeiterschaft war wirtschaftlich geknechtet. Sie litt gleichermaßen durch übermäßige Arbeitszeit, die bis zur völligen Erschlaffung des Arbeiters ausgedehnt war, wie unter unzureichenden Löhnen; dazu trat noch die stete Gefahr, bei momentanem Bedarfsnachlaß der Industrie oder auch schon zufolge einer bloßen Laune des Brotgebers auf das Pflaster zu fliegen; der alt, invalid oder sonstwie leistungsunfähig gewordene Arbeiter endlich wurde zum Almosenempfänger degradiert. Dies hat sich von Grund aus geändert: Der Arbeiter von heute ist nicht mehr Sklave, sonder Freier; nicht mehr Ausgebeuteter, sondern gleichmäßiger Partner des Arbeitsvertrages; nicht mehr erbarmungslos jedem Zufall

der Konjunktur preisgegeben, sondern mitbestimmend für die Gestaltung der Konjunktur.

Mit all dem ist die Lohnarbeiterschaft, also die große Menge, der überwiegende Teil unserer Bevölkerung, in die Stellung des Kleinbürgers aufgerückt. Man betrachte doch 'mal die Setzer, wenn sie vom Setzersaal heimwärts eilen: die ganz erhebliche Mehrheit erweckt den Eindruck von Kleinbürgern, Subalternbeamten oder Buchhaltern; kaum einer sieht wie ein „Arbeiter" aus.

Die Masse der Besitzenden, der politisch und wirtschaftlich in Betracht kommenden, Einflußreichen ist damit ins Ungemessene gewachsen. Die große Menge spricht heute ein gewichtiges Wort mit in allen öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands, in den politischen nicht nur, sondern auch in den wirtschaftlichen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse stehen aber in engsten Beziehungen zur Kultur, zur kulturellen Gesamtverfassung eines bestimmten Landes zu einer gewissen Zeit. Nicht als ob die Menge als solche kulturschöpferisch wäre: jeder Kulturfortschritt ist in seinen grundlegenden Anfängen etwas Aristokratisches, das Werk einiger weniger außergewöhnlicher Ideenträger. Wohl aber in dem Sinne, daß der Resonanzboden, dessen jede Kultur zur Entfaltung und Fortbildung bedarf, ein anderer geworden ist. Alle, wie immer beschaffenen kulturellen Regungen bedürfen eines geeigneten Bodens, um

Wurzel schlagen zu können; andernfalls verkümmern sie, verhallt wirkungslos das eben im Werden begriffene Neue. Den Resonanzboden aber bildet die jeweils maßgebende soziale Gesamtschicht. Die schöpferischen Geister in Kunst und Wissenschaft, von denen jede neue Kultur den Ausgangspunkt nimmt, bedürfen einer aufnahmefähigen Bevölkerungsmasse, die als Gönner und Befruchtete die Umsetzung der Idee in die Realität herbeiführen hilft. Solche Gönner waren ehedem die Kirchenfürsten, dann die weltlichen Herren, späterhin die Bourgeoisie — das Empire bedurfte eines Napoleon, die Biedermaierzeit und die Romantik resonierten an der Bourgeoisie. Heute wirkt die große Menge der schwieligen Hände als Kultur-Widerhall mit. Und zwar unmittelbar und ausschlaggebend, soweit Massenprodukte und Masseneinrichtungen direkt in Frage sind. Mittelbar, so weit sich neue Ideen an jene plutokratische Schicht wenden, die in kurzer Zeit im Industriebetrieb durch den Arbeiterfleiß, im Massengeschäft durch den Arbeiterkonsum, ehedem ungeahnte Reichtümer erworben hat. Die große Menge der mäßig Begüterten, gering Gebildeten, und die kleine Menge der rasch reich Gewordenen nicht genügend Durchgebildeten geben den Resonanzboden ab für die Kultur von heute. Welche Beschaffenheit kann eine Kultur mit solchem Resonanzboden aufweisen? Zweifellos muß sie hinreichend grobkörnig sein, um jenen kapabel zu werden,

an die sie sich wendet. Es kann nur eine Kultur sein, der der Erfolg alles bedeutet. Also eine materialistische Kultur. Denn die Kennzeichen des Materialismus und seines Gegenstücks, des Idealismus, sind die: Dem Materialismus bedeutet der Erfolg alles, die Gesinnung nichts. Dem Idealismus ist der Wille alles, der Erfolg belanglos.

Und so haben wir denn heute in Deutschland eine Demokratie und auf ihr aufgebaut eine materialistische Kultur, eine Kultur für die Massen, eine Kultur der groben Faust.

Wir werden sie aber nicht lange mehr behalten. Die in die Höhe gekommenen Arbeiter und Arbeitskapitalisten werden unaufhaltsam jenen Verfeinerungsprozeß durchlaufen, der sich in regelmäßiger Folge an einen Prozeß äußeren Aufstiegs anschließt: Der Parvenu sucht sich ideell seinem neuen Milieu anzupassen. Die Arbeiter werden auch nach der kulturellen Seite sich verfeinern; die Arbeitskapitalisten streben nach Vornehmheit (wer genug Geld erworben hat, strebt stets nach Vornehmheit). Und je weiter dieser Verfeinerungsprozeß der großen Massen unten und der kleinen Massen oben fortschreitet, desto mehr wird unsere Kultur wieder entmaterialisiert werden.

Dazu kommt ein Doppeltes: Der Deutsche ist seinem innersten Wesen nach Idealist. Dieser deutsche Idealismus, der seine reinsten Blüten in der Zeit

von Kant bis Hegel getrieben hatte und schließlich ins Wunderland der Romantik führte, wurde durch die gewaltsamen äußeren Ereignisse der politischen Einigung Deutschlands und hernach infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs zurückgedämmt; aber er bricht bei der nächstbesten Gelegenheit wieder hervor. Er ist nicht völlig verschwunden; er wurde nur latent; er flüchtete zum Kaiser Rotbart in den Kyffhäuser. Also der deutsche Volkscharakter treibt zum Wiedererwachen des Idealismus. Es bedarf zu dieser Wiedergeburt nur der äußeren Veranlassung. Diese ergibt sich aus der zunehmenden Einsicht in das Unzureichende der Naturwissenschaften. Von den verdienten Erfolgen des großen Lamarck und Darwin angefangen bis zu den weniger verdienten des minder großen Haeckel bestand bei uns eine ungeheure Überschätzung der Naturwissenschaften. Man wähnte die Naturwissenschaften berufen, alle Welträtsel zu lösen. Wie man weiterhin glaubte, alle Wissenschaft (auch die Geisteswissenschaften) und die Kunst erfolgreich zu revolutionieren, wenn man sie auf naturwissenschaftliche „exakte" Basis stellte.

Neuerdings ist hier eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Man erkennt, daß die Naturwissenschaft im grunde nur eine neue Technik zu bieten vermag, wie auch die moderne Kunst.

Alle Technik ist aber nur Handwerkszeug, Rüstzeug. Der geniale Kopf des intuitiv Veranlagten,

der Philosoph muß die Technik gebrauchen, um mit ihr kulturschöpferisch vorgehen zu können. Und mit dieser Erkenntnis erwacht aufs neue der metaphysische Hunger in Deutschland, und die Einsicht, daß der Materialismus sich zu echter Kultur verhält, wie eine ägyptische Bildsäule zu einer griechischen Statue.

So ist denn die Signatur des Deutschland von heute: Demokratie; Herrschaft des Materialismus mit der Tendenz zu neuem Idealismus, der schon vernehmlich anpocht.

7. Abschnitt.

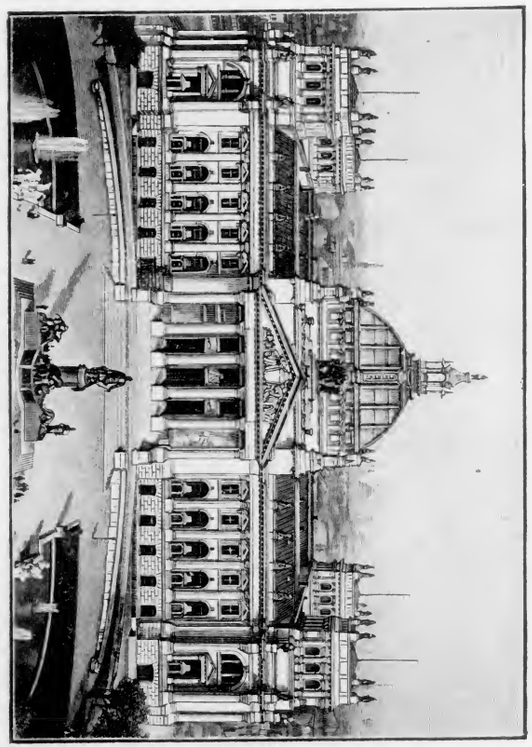
Parteien-Verjüngung.

Das neunzehnte Jahrhundert bis zur Begründung des deutschen Reichs stellt innerpolitisch den Übergang vom „Polizeistaat", vom wohlwollend bevormundenden Absolutismus, zum Rechtsstaat dar. Aus dem Kampf um Begründung und Festigung des Rechtsstaats, der nicht ohne Wirren und Unruhen (1848!), auch nicht ohne Rückschläge (1819; Zeit nach 1848) erreicht und behauptet wurde, resultierte eine Dreiteilung der Parteien: Demokraten, die radikalen Vorkämpfer für einen republikanischen Rechtsstaat oder zu mindest für absolute politische Freiheit und Gleichheit; Konservative, mit Festhaltung am Feudalstaat der Klasseneinteilung unter wesentlicher Bevorzugung des Adels und des Großgrundbesitzes; Freisinnige, die Verfechter der Mittellinie, die politisch mehr nach links, wirtschaftlich mehr nach rechts neigten. Die politischen Gesichtspunkte standen im Vordergrund für die Parteigliederung

Nach der Reichsbegründung traten die kleineren Protestlergruppen der Dänen, Polen etc. als Verfechter einer unwiederbringlich verlorenen Vergangenheit hinzu; Gruppen, die, jede für sich ohne Einfluß und Bedeutung, in ihrer Gesamtheit weiterhin die Reihen der Verneiner jedweden Fortschritts im Ausbau und in der Kräftigung des jungen Reiches verstärken halfen.

Der Kulturkampf rief dann zu Anfang der siebziger Jahre das Zentrum auf den Plan. Hierfür war aber der Kulturkampf nicht Grund-, sondern nur Gelegenheitsursache. Denn seit dem Ausgang des Mittelalters kämpft das Papsttum um die beherrschende Stellung über die gesamte Kulturmenschheit. Seit Begründung des Jesuitenordens ist dieser Anspruch aus einem spiritualistischen kirchlicher Hierarchie (der sich also nur auf das Seelenheil der Gläubigen und auf Gewinnung der Ketzer und Heiden für die alleinseligmachende Kirche erstrecken würde) zu einem politischen Machtanspruch emporgewachsen, mit dem letzten Ziel der Unterordnung der staatlichen Gewalt unter kirchliche Oberherrschaft. Die Kirche versteht es wohl, ihre Ansprüche zurückzustellen, aber nimmermehr kann sie vergessen.

Kennzeichnend hierfür ist die Äußerung, die Görres auf dem Sterbebette (29. Januar 1848) getan hat: „Der Staat regiert, die Kirche protestiert." So ist es denn dem Zentrum gelungen, seine einigende



Reichstagsgebäude.

Macht auch heute noch zu behaupten, nachdem der Kulturkampf längst beendigt ist; und obwohl in den letzten Dezennien die Wirtschaftskämpfe im Vordergrunde standen, hat der Ultramontanismus sich voll behauptet. Dabei erklärt das Zentrum selbst von sich, daß es eine politische, nicht eine konfessionelle Partei sei; daß man es ausdrücklich abgelehnt habe eine „katholische Fraktion" ins Leben zu rufen; daß Windhorst niemals einer konfessionellen Fraktion beigetreten wäre; endlich daß dieser nichtkonfessionelle Charakter der Partei bewahrt und behauptet worden sei bis zur Gegenwart. (Bachem: Was ist das Zentrum? im „Tag", Nr. 254, vom 14. Juli 1908.)

Diese wesentlich politisch-kulturelle Parteibildung ist jedoch in ihrer Wirksamkeit zurückgetreten seit dem Aufkommen der einschneidenden sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe, die ihren Ausgangspunkt nahmen von dem Emanzipationskampf des vierten Standes.

* * *

Das Resultat jener Kämpfe ist zu bezeichnen als die Überleitung des Rechtsstaats in den Kulturstaat.

Über Wesen und Entstehung der Kulturstaatsidee, die in Deutschland aus dem Gedanken des Nationalstaates herausgewachsen ist, darf ich mir wohl erlauben, einige Bemerkungen aus meinem „System

der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie“ (Band III, Philosophie des Staates samt den Grundzügen der Politik, München 1906, S. 78 f.) anzuführen:

„Durch Vermittlung der historischen Schule wird die denkende Rechtswelt auf die organische Natur des Volksganzen hingewiesen. Damit gelangt der nationale Gedanke zum Leben und zu kraftvoller Entfaltung. Allenthalben regt sich die Tendenz, im wesentlichen die Übereinstimmung von Staat und Nation herbeizuführen. In Deutschland hat diese Bewegung zur Einigung der zersplitterten deutschen Einzelstaaten und zur machtvollen Wiederbelebung der deutschen Kaiseridee deutscher Nation geführt; in Österreich-Ungarn bringt die nationale Idee Hader und politische Zersplitterung; auf der skandinavischen Halbinsel sind die unierten Reiche aus nationalen Gründen auseinandergefallen; in Rußland gibt der nationale Gedanke einen Vorwand zur Bedrückung der Finnen, Deutschen, Armenier und vor allem der Juden.

Die Nationalidee hat zugleich den Blick der Staatsmänner von der rein formalen Rechtsbildung im Staate auf den Inhalt der rechtlichen Vereinigung gelenkt: auf die Volkheit.

Staat und Recht erschienen weiterhin nicht als Formalbegriffe, die durch aprioristische Deduktionen, durch Abstraktionen, generell, aus reiner

Vernunft „konstruiert“ werden könnten. Vielmehr erwachte die Erkenntnis von der Relativität des Rechts, von seinem unmittelbaren Zusammenhang mit den in der Volksseele schlummernden Kräften (Romantikerauffassung der historischen Schule), vom unmittelbaren Zusammenhang zwischen Recht und Kultur (Hegel).

Der Rechtsstaat wird abgelöst durch den National- und Kulturstaat.

Als Träger der Rechte, als Subjekt der staatlich garantierten Freiheit erscheint fürderhin nicht mehr ausschließlich die Bürgerklasse der wirtschaftlich Privilegierten, sondern das ganze Volk. Der Staat übernimmt neben dem bloßen Rechts- und Waffenschutz die subsidäre Förderung aller Kulturaufgaben.

Unter der Einwirkung der sozialistischen Lehren wird sodann die Einsicht gewonnen, daß die formale Rechtsgleichheit kein Hemmnis, sondern vielfach ein Hilfsmittel zur wirtschaftlichen Versklavung der breiten Volksmassen bildet. Der Absolutismus der Gesetze wird gemindert durch die Rücksicht auf die „Wohlfahrt der Gesellschaft“.

Wie auf den Fürstendespotismus die Periode des aufgeklärten Absolutismus folgte, der die wohlwollende Bevormundung des Volkes an Stelle der Regierung im Interesse des Monarchen

setzte, wurde der Absolutismus des Gesetzes abgelöst durch die Periode des wohlwollend bevormundenden Gesetzes: letztes (vollendetes) Stadium des Kulturstaates; Staat der „Gesellschaftswohlfahrt". Die Ideen und Errungenschaften des Rechts-, National- und Kulturstaates bleiben gewahrt, aber sie werden ergänzt durch die soziale Rechtsauffassung, durch die weitgehende sozialethische Berücksichtigung der wirtschaftlich Schwachen.

Im letzten Stadium dieser Epoche der Rechts- und Staatskultur stehen wir noch."

* * *

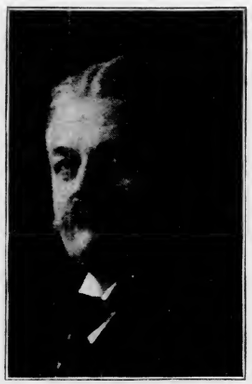
Zufolge dieser Gestaltung der innerpolitischen Lage und der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse kommt vor allem der Sozialdemokratie heute für die Arbeiterschaft nicht mehr entfernt jene Bedeutung zu, die der Sozialismus besaß, als die Arbeiter noch vom kapitalistischen Joch bedrückt waren.

Hans Graf von Kanitz, geb. 17. April 1841. Führer der Konservativen im Reichstag.

Bei aller Objektivität kann man sich denn auch der Einsicht nicht verschließen, daß die sozialdemokratische Idee heute

an Werbekraft verloren hat und daß nur mühsam die Partei in der Gegenwart ihre Stellung behauptet. Die Ursache hierfür wollte man da und dort darin erblicken, daß die öden Schimpfereien, die sich die Parteihäuptlinge auf Parteitagen und bei anderen Gelegenheiten geleistet hatten, die „Mitläufer" zur Räson gebracht und abgeschreckt hätten. Und in der Tat liegt in den groben Redensarten und Beschimpfungen, die vielfach die Stelle von Beweisführungen vertreten müssen, für den einigermaßen wohlerzogenen Menschen gerade nichts Anziehendes. Aber es hieße doch völlig an der Oberfläche haften bleiben, wollte man jenem Hausknechtston eine wirksame destruktive Kraft und Bedeutung beimessen. Die Gründe liegen in Wahrheit tiefer. Die Sozialdemokratie hat heute im wesentlichen ihre gewaltige politische und kulturelle Mission erfüllt. Wie groß diese Mission war, wird nur zu leicht von der jüngeren Generation vergessen, die nur die Lage der Arbeiterschaft von heute kennt (und gleichsam als etwas Gegebenes, etwas Selbstverständliches hinnimmt), nicht auch die wirtschaftliche Knechtung der Lohnarbeiter, die menschenunwürdige Gestaltung des Arbeitsloses zu jenen Zeiten, da die Maschinenarbeit von England her den Kontinent eroberte; jene Epoche, als die elende, physische und wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeiterschaft Ricardos „ehernes Lohngesetz" (die Arbeiterschaft könne sich nie dauernd mehr als das Existenz-

minimum verdienen) als ewige Wahrheit ehernen Druckes erscheinen ließ; als die Empörung über den 19- und 20stündigen Arbeitstag, die Anfesselung der Frauen und Kinder an die Maschine in Räumen mit Pestluft, die Aushungerung der Arbeiterfamilien durch das System der Nicht-Barzahlung, der Lohnleistung in Waren, — in jenen Zeiten endlich, als die himmelschreiende Bewucherung des Arbeitnehmers durch den Fabrikkapitalisten das trostlose Tatsachenmaterial lieferten, aus dem Karl Marx mit Hegelschem Gedankenrüstzeug seinen Monumentalbau „Das Kapital" aufrichtete. Als Marx und Engels das kommunistische Manifest verkündeten, dessen Trompetenstöße durch ganz Europa schallten: „Proletarier aller Länder vereinigt euch". Und der Franktireur Lassalle den Massenschritt der Arbeiterbataillone organisierte. —



Rechtsanwalt
Ernst Bassermann,
Mannheim.
Geb. 26. Juli 1854.
Mitglied des Reichstags.
Führer der Nationalliberalen.

In den Dezennien, die uns von jenen Zeiten trennen, sind die sozialistischen Lehren widerlegt worden: Nicht sowohl durch zahllose Dozentenfedern, deren Wässrigkeit die sozialistische Blutidee nur verdünnen, entfärben konnte, nicht

zu widerlegen, nicht zu vernichten vermochte. Vielmehr durch den Tatsachenverlauf, durch den Entwicklungsgang der Geschichte. Die Prophezeiung, als müsse die Verelendung der Massen immer krasser gegenüber einem stets kleineren Kapitalistenhäuflein sich abheben, bis schließlich die kleine Restzahl übergeschwellter „Expropriateure" zur Strecke gebracht würde, ist gescheitert an dem geschichtlichen Verlauf; dieser hat den Arbeiter aus einem Proletarier zu einem Kleinbürger umgewandelt, der sich heute bei erträglicher Arbeitszeit und recht annehmbaren Arbeitsbedingungen einen wirtschaftlichen Komfort leisten kann, mit dem er die Lebenshaltung des kleinen Subalternbeamten meist wesentlich übertrifft. Der wirtschaftliche Emanzipationsprozeß der vordem im kapitalistischen Joch geknechteten Arbeiterschaft ist erfolgreich durchgeführt. Auch bei Krankheit und Invalidität ist ausreichender Schutz gewährt. Die wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen halten das Unternehmertum in Schach. Die Sozialdemokratie hat ihre Mission erfüllt; sie ist nun im wesentlichen überflüssig geworden und bildet mit ihrem diktatorischen Druck und mit den nicht unerheblichen Kosten ihrer Organisation eher eine Last für die Arbeiterschaft, als einen Vorteil. Die Sozialdemokratie war ehedem für die Arbeiter die Befreierin, der unentbehrliche Retter; heute täuscht sie diese Rolle nur noch vor. Die Partei leistet

noch heute ganz erhebliches für die Klassenvertretung der Massen; aber es fragt sich, ob all die ungezählten Arbeitergroschen, die die große Parteikasse verschlingt, nicht nützlicher direkt (ohne allzuviele zehrende Mittelglieder) für die Arbeiterschaft Verwendung finden könnten. Wie dem auch sei; jedenfalls ist man ein bischen ernüchtert gegenüber früher.

In ihrem eigenen Lebensinteresse wird die Sozialdemokratie früher oder später eine Änderung ihres Programms — im Einklang mit den Forderungen des revisionistischen Flügels der Partei — herbeiführen müssen; auf Grund der Tatsache, daß der deutsche Lohnarbeiter von heute nach seinem Einkommen, nach seiner Wirtschaftsführung und nach seiner Sicherung durch die sozialpolitischen und die Versicherungs-Gesetze kein Proletarier mehr ist, vielmehr dem Mittelstand zugehört. Der kleine Beamte, der Schutzmann, der Bürodiener, der wesentlich zum Schreibdienst verwendete Subalterne sind gegenwärtig schlechter gestellt, als der gelernte Arbeiter. Und die Beschäftigung gelernter Arbeiter ist beim heutigen Stand der deutschen Industrie die über-

Exz. Gg. Frhr. von Hertling, geb. 31. August 1843; o. Prof. d. Philosophie an der Universität München. Mitglied des Reichstags. Zentrumsführer.

wiegende. Wohl besteht noch das Gespenst der Arbeitslosigkeit für den Lohn- und Fabrikarbeiter. Aber es ist weit weniger drohend, als früher, da Wirtschaftskrisen von einer Intensität und zeitlichen Dauer, wie ehedem, heute in Deutschland nicht mehr vorkommen; dank der besseren Klärung der jeweiligen Wirtschaftssituation durch die Preissyndikate, die Großbanken, die zahlreichen Großbetriebe in Aktienform, die alle gegenüber einer drohenden Überproduktion oder eingetretenen Überspekulation ihre Warnungssignale weithin erschallen lassen.

Die Sozialdemokratie besteht also heute in der Mehrzahl ihrer Anhänger nicht mehr aus Proletariern, sondern aus Kleinbürgern. Folgeweise kann sie wohl auch weiterhin eine Klassenpartei bleiben, aber das von ihr vertretene Klasseninteresse ist nicht mehr jenes der Enterbten und Entrechteten, sondern das wirtschaftliche und kulturelle Interesse einer zahlreichen Bevölkerungsschicht, welche zunehmend größeren Anteil am Arbeitsprodukt schon erlangt hat und weiter erstrebt, die aber in keiner Weise bedrückt oder unterdrückt ist.

Die Sozialdemokratie wird sich daher in absehbarer Zeit auch äußerlich als das deklarieren müssen, was sie tatsächlich schon heute ist: die Arbeiterpartei ohne jeden revolutionären Charakter, die radikale Kleinbürgerpartei. Was die Sozialdemokratie hierbei allenfalls zu verlieren hätte, hat sie schon jetzt ver-

loren: die revolutionär-demagogischen Schlagworte verhallen heute wirkungslos, weil sie auf die wirtschaftliche und soziale Gestaltung der Gegenwart nicht mehr zutreffen. Die Mitläufer sind zum größten Teil wieder abgesprungen, in der Erkenntnis, daß eben die Sozialdemokratie heute die Arbeiterpartei κατ' ἐξοχήν ist; nicht weniger, aber auch nicht um ein Jota mehr.

Geh. Justizrat Albert Träger, Rechtsanwalt, Berlin. Geb. 12. Juli 1830. Mitglied des Reichstags. Führer der freis. Volkspartei.

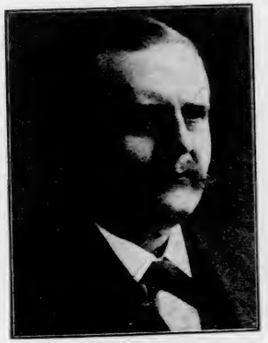
Hingegen gewinnt die Sozialdemokratie in dem Augenblick, indem sie sich als die radikale, reine Arbeiterpartei bezeichnet, den unsagbaren ideellen Vorteil, daß sich Schild und Inhalt der Partei, ihrer Bestrebungen und Ziele tatsächlich decken, sowie die Möglichkeit einer Abkehr vom Marxismus, der zwar in seiner historischen Größe und Bedeutung zunehmend allseitig gewürdigt wird, aber als Dogma heute von keinem halbwegs wirtschaftlich Gebildeten als wahr hingenommen wird.

* * *

Die wirtschaftlichen Kämpfe der Neuzeit, die in der Steuerreform den Gegensatz von Stadt und

Land, von Industrie und Landwirtschaft erneut hervortreten ließen und noch lassen, hatten aus Anlaß der Zollgesetzgebung zur Begründung des Bundes der Landwirte geführt, der sich als eine stärkere Stütze und als ein kräftigeres Band erweist, denn die politische Parteigruppierung; sind ja doch nach dieser die Landwirte in Konservative und Freikonservative geschieden, während andere Teile dem rechten Flügel des Zentrums und schließlich auch der Nationalliberalen zugehören.

Gegenüber der wirtschaftlichen Geschlossenheit der Landwirte sahen sich die liberalen Parteien wirtschaftlich zu einem „Block" zusammengedrängt, um politisch ein Machtfaktor zu bleiben.



D. Friedrich Naumann, Pfarrer a. D., geb. 25. März 1860. Mitglied des Reichstags. Begründer der nationalsozialen Parteipolitik. Gehört der Freisinnigen Vereinigung an.

Mithin ergeben sich wirtschaftlich grundlegend drei Parteien: Radikale oder Arbeiterpartei; Liberaler Block; Rechter Flügel.

Diese Parteigruppierung könnte auch politisch im wesentlichen ausreichen; als: Radikale — Freiheitliche oder Gemäßigte — Konservative. Der linke Flügel würde im wesentlichen die Arbeiter umfassen,

der mittlere den Mittelstand, die Angehörigen der liberalen Berufe, die Mehrzahl der Beamten, das Gros der Industriellen samt der Kaufmannschaft; der rechte Flügel würde der Hauptsache nach sich zusammensetzen aus den Landwirten und dem der Landwirtschaft nahestehenden Teil der Industriellen, sowie einer Minderheit der Beamten.

Konrad Haußman, Rechtsanwalt in Stuttgart, geb. 8. Februar 1857. Mitglied des Reichstags und des Württembergischen Landtags. Führer der Deutschen Volkspartei.

Das Zentrum wird an Macht und Bedeutung verlieren, sobald die mit dem Schlagwort „Die Religion ist bedroht" zusammgebrachten und irregeführten Massen allmählich zur Einsicht gelangen, daß „Deutschland der einzige Staat ist, der völlige Parität der beiden Kirchen anerkennt" (v. Treitschke, Politik, I, 86).

Allerdings wird all dies nicht von heute auf morgen eintreten.

Die Regierung könnte und sollte, ihrer Aufgabe gemäß, über den Parteien stehen und — nach einem Wort Bismarcks — aus den Parteien die Diagonale der Kräfte finden.

Mit einer solchen Gestaltung der Parteien, zu der die wirtschaftliche Entwicklung unaufhaltsam

steuert und die zunehmende politische Aufklärung treibt, wäre der Kreislauf, der sich seit dem Mittelalter bis zur Gegenwart vollzogen hat, geschlossen: der mittelalterliche Ständestaat war feudal, mit unfreier Klassenbildung, charakterisiert durch geistige

August Bebel, geb. 22. Februar 1840, | Paul Singer, geb. 16. Januar 1844, Führer der Sozialdemokratie im Reichstag.

und ökonomische Unfreiheit des Einzelnen. Der zur Entfaltung strebende neuzeitliche Klassenstaat ist der Staat der Freiheit: alle Staatsglieder sind zur Freiheit gelangt; in Freiheit schließen

sie sich zur Klasse zusammen und wahren auf Grund ihrer Klassenzugehörigkeit, sowie innerhalb der Klasse selbst ihre Individualität und Selbstständigkeit.

8. Abschnitt.

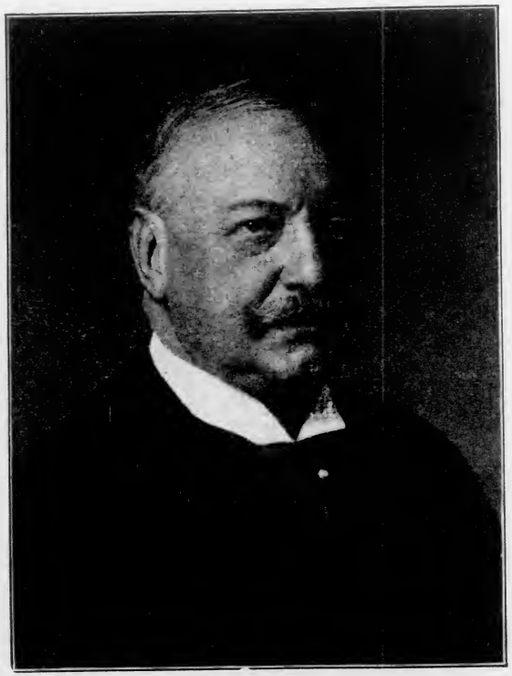
Deutschland und England.

Die Deutsche Flotte. Unsere Kolonien.

Deutschland ist umgeben von lauter möglichen Feinden. Im Osten und im Westen grenzen Mächte unmittelbar an, mit denen wir in Frieden leben wollen, die aber die Geschichte schon im Kampfe mit Deutschland gesehen hat. Im Norden beherrschen Englands gewaltige Schiffsungeheuer den Ausgang auf freie See. Will Deutschland die Früchte einer vieljährigen Friedensarbeit gesichert wissen, so muß es jeder Eventualität, auch einer Koalition feindlicher Mächte ins Auge blicken können. Daher ergab sich für Deutschland die Notwendigkeit, zu Land und See wohlgerüstet zu sein und zu bleiben. Hierin erblicken wir Deutsche unsere stärkste Friedensgarantie.

* * *

In den letzten Jahren hat man diesseits, wie jenseits des Kontinents die Frage eines englisch-deutschen Seekriegs und die Möglichkeit einer



Fürst Bülow.

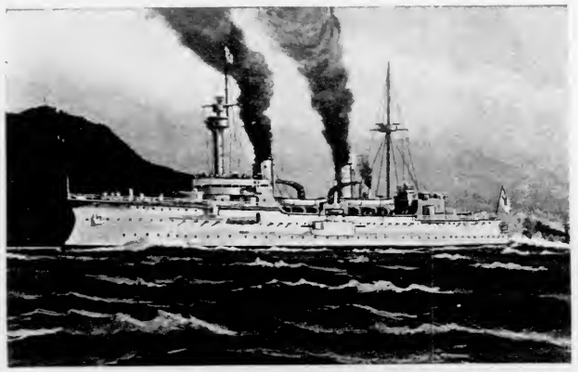
deutschen Invasion ins Auge gefaßt. Und es muß zugegeben werden, daß in den Beziehungen zwischen beiden Ländern eine gewisse Trübung, wenigstens

zeitweise, eingetreten ist, seitdem Deutschland mehr und mehr wirtschaftlich und militärisch erstarkt ist.

Der königliche manager Großbritanniens hatte es verstanden, durch seine Kartellfähigkeit Deutschlands Aktionsfreiheit, wenn nicht lahm zu legen, so doch erheblich zu beschränken. King Eduard ist seit seiner Thronbesteigung vorzüglich über die Stimmung in seinem Lande unterrichtet und trägt ihr Rechnung. Man sieht dort scheelen Auges auf Deutschland. Nicht sowohl wegen des Burenkriegs, während dessen der deutsche Michel sich an der sentimentalen Ader fassen ließ, in den zähen, von aller Gefühlsduselei weit entfernten, mit allen Härten eines Bauernvolks behafteten Buren unterdrückte Idealisten sah, überdies der Parteinahme einen nicht immer geschmackvollen Ausdruck verlieh; jene Unklugheit, wie die untergelaufenen Geschmacklosigkeiten wurden als Stimmungsmoment jenseits des Kanals vermerkt und selbstverständlich nicht gerade angenehm empfunden. Ausschlaggebend erscheinen (oder erschienen) jedoch der wirtschaftliche Aufschwung, wie auch die militärische, vor allem maritime Erstarkung Deutschlands. Wohin führt dies alles? — So frug und fragt man sich drüben.

* * *

Die unbefangene Antwort lautet für England durchwegs günstig. Der englische Handel und Export ist noch immer dem deutschen in vielen Zweigen gewaltig überlegen. Die Konsumfähigkeit des deutschen Inlands ist ungeahnt gestiegen, der Weltverbrauch an Industrieerzeugnissen jeder Art ist in rapidem Wachstum begriffen. England ist das reichste Land der Welt und wird den Rekord ganz



Schlachtschiff.

erheblich steigern, sobald die afrikanischen Goldminen wieder zu voller Blüte erstarkt sind. Die Bank von England bleibt auch im 20. Jahrhundert der erste Bankier der Welt. —

Die Überlegenheit der englischen Flotte illustriert die nachstehende Tabelle (nach dem Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen; hrsg. von Nautikus, 1908):

	1. Linienschiffe (Panzerschiffe über 5000 t).		2. Küstenpanzerschiffe (Panzerschiffe von 3000—5000 t).	
	fertig	im Bau:	fertig:	im Bau:
Deutschland	22	9	8	—
England	52	7	—	—
Frankreich	22	6	—	—
Rußland				
Baltische Flotte	2	2	—	—
Schwarz. Meer	7	4	—	—

	3. Panzerkanonenboote (Panzerschiffe unter 3000 t).	4. Panzerkreuzer.		5. Geschützte Kreuzer (über 2000 t). a) Große geschützte Kreuzer (über 5500 t).	
		fertig:	im Bau:	fertig:	im Bau:
Deutschland	—	8	3	6	—
England	—	35	4	36	—
Frankreich	2	19	4	4	—
Rußland					
Baltische Flotte	2	4	2	4	—
Schwarz. Meer	—	—	—	2	—
Sibirische Flotte	—	—	—	1	—

	5. Geschützte Kreuzer. b) Kleine geschützte Kreuzer (über 2000—5500 t).		6. Kleinere geschützte Kreuzer, sowie neuere ungeschützte Kreuzer u. Kanonenboote.
	fertig:	im Bau:	
Deutschland	22	6	2 Kreuzer
	Sa. 28	6	6 Kanonenboote
	geschützte Kreuzer		
England	36	7	7 Sloops
	Sa. 72	7	4 Kanonenboote
	geschützte Kreuzer		17 Torpedokanonenboote bei Torpedofahrzeugen
Frankreich	18	—	3 Torpedobootsjäger
	Sa. 22	—	1 Aviso
	geschützte Kreuzer		3 Kanonenboote.

Rußland

Sibirische Flotte	1	—
Sa.	8	—

geschützte Kreuzer.

Baltische Flotte:
1 Aviso
5 Kanonenboote
Sibirische Flotte:
8 Kanonenboote.

7. Torpedofahrzeuge.

	a) Torpedoboote über 200 t. fertig:	im Bau:	b) Torpedoboote von 80—200 t.
Deutschland	83	12	73
England (17 Torpedokanonenboote in Ziff. 6 angeführt). Torpedobootzerstörer	169		
Ferner: Torpedoboote (I. Kl.)	34		37
	188		
Frankreich Torpedoavisos	6	—	
Torpedobootzerstörer	57	24	

	Hochseetorpedoboote	Unterwasserboote
		a) (sous-marins) fertig: 34, im Bau: 2
	36	b) Tauchboote (submersibles) fertig: 15, im Bau: 48
Torpedoboote I. Klasse	220	

8. Unterseeboote.

Durch den Etat sind weitere Mittel zu Versuchen bezw. zur Anschaffung bewilligt.

9. Spezialschiffe.

3 Minendampfer
1 Dockschiff für Unterseeboote.

	fertig:	im Bau:
	43	27

3 Werkstattschiffe.
3 Streuminenschiffe.
6 Begleitschiffe für Zerstörerflottillen (mit Werkstatteinrichtung).
5 Begleitschiffe für Unterseebootsflottillen (mit Werkstatteinrichtung).
Torpedodepotschiff (mit Werkstatteinrichtung) 1
Streuminenschiff 1
2 Kreuzer im Umbau.

Rußland	Torpedoboote fertig:	im Bau:	Werkstattschiffe 3
Baltische Flotte	60 —	51	10 7 Streuminenschiffe 6
Schwarz. Meer	17 5	16	5 — Den Unterseebootflottillen
Sibirische Flotte	97 5	7	14 — als Begleitschiffe zugeteilt: Baltische Flotte 1 Schwarzes Meer 1 Sibirische Flotte 1 Kohlen- und Heizöl-Dampfer 1.

10. Schnelldampfer

(18 Knoten und darüber, die sich zum Hilfskreuzerdienst eignen)

Deutschland	—
England	17
Frankreich	4
Rußland zur „freiwilligen Flotte" gehörend	5

Ergibt sich schon aus dieser Tabelle die erhebliche Überlegenheit Englands, so zeigt ferner die Vergleichung der Budgets, daß England ganz bedeutend mehr Aufwendungen für seine Marine macht, als alle anderen Länder; und zwar wenden auf:

Deutschland (1. 4. 07 — 31. 3. 08)

1907/08	1908/09
Mk. 278,369,090	339,118,349.

England (1. 4. — 31. 3.)

1907/8	1907/8
Mk. 640,957,800	659,317,800.

Frankreich (1. 1. — 31. 12.)

1907	1908
Mk. 249,605,455	255,946,177.

Rußland

1907	1908
Mk. 161,989,580	188,118,683.

England hat somit keine Ursache, einen deutschen Angriffskrieg, der Englands Flotte schwer schädigen, die deutsche Flotte zur Aufreibung bringen würde, zu fürchten. Die Fabeln von der Gefahr einer deutschen Invasion aber bedürfen überhaupt keiner ernstlichen Widerlegung. Was sollten wir dabei erstreben? Wir sind ja doch mit der wirtschaftlichen Hebung unseres Kolonialbestandes von heute, der sich unter Dernburgs Leitung erfreulich entwickelt, schon reichlich und vollauf in Anspruch genommen.

Über die große wirtschaftliche Bedeutung unseres Kolonialbesitzes für das Mutterland bekommen erst allmählich die breiten Massen der deutschen Bevölkerung eine annähernd richtige Vorstellung. Dabei stehen unsere Schutzgebiete überwiegend noch in den ersten Anfängen ihrer Entwicklung. Gleichwohl weisen schon heute Export und Import beträchtliche Ziffern auf. Eine rationelle Verwaltung wird unseren Handel nach den Kolonien, sowie die Gewinnung von tropischen Produkten und den Bergbau in den Kolonien ungemein heben. Zugleich

Staatssekretär
Dr. Bernhard Dernburg.

bieten unsere Kolonien in stets wachsendem Maße die Möglichkeit, die deutsche Auswanderung nach heimischen Gebieten zu leiten und dadurch die Auswanderer samt ihren Nachkommen dem Heimatland zu erhalten.

Auch unser Kolonialbesitz heischt den Ausbau unserer Flotte, für den der Deutsche Flotten-Verein stets in dankenswerter Weise eingetreten ist.

England andererseits hat keinen irgendwie vernünftigen Grund, mit Deutschland einen Krieg anzufangen; es sei denn, um das Prävenire zu spielen. Dafür besteht aber kein Anlaß, da Neudeutschland seit seiner Existenz jederzeit bewiesen hat, daß es zwar niemand in der Welt fürchtet, aber auch niemanden in der Welt bedroht.

England würde ohnedies nicht leichthin gegen Deutschland vorgehen wollen oder können. Wohl aber entspräche englischer Tradition der Versuch, Unfrieden zwischen Deutschland und anderen Ländern zu säen oder zu schüren. Hiergegen schützt uns nur Eins mit vollem Erfolg; Kräftigung unserer gesamten Position: durch Erhaltung und Ausbau unserer Wehrmacht. Durch finanzielle Bereitschaft auf Grund einer ordnungschaffenden Reichsfinanzreform. Durch Grenzenschutz mittels beharrlicher, zäher Germanisierung des deutschen Ostens unter kühler Abwehr aller großpolnischen Aspirationen.

* * *

Abgesehen von den Machtverhältnissen aber ist heute die psychologische Verfassung der Staaten bezüglich der Kriegsgefahr und Kriegslust eine andere, als ehedem.

Vor Allem ist die Kulturmenschheit überhaupt zu einer höheren Achtung der Menschenleben gekommen. Selbst die Verbrecher neigen heute weit weniger zur Bedrohung fremden Lebens, als früher.

Die Solidarität, das Gemeinschaftsband des geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Austausches sind heute ungleich bedeutsamere Faktoren, denn je zuvor. Es mag als eine Vermessenheit erscheinen, von einem politischen Bund Europas zu träumen: kulturell sind wir „gute Europäer" geworden.

Auch die Friedensvereinigungen haben der Propagierung der Friedensidee wertvolle Dienste geleistet. Sie gehen nur von der irrtümlichen Vorstellung aus, als weise die allgemeine Abrüstung den Weg zum Frieden, indes in Wahrheit nur der Starke, Gewehr bei Fuß, in Ruhe der Entwicklung der Dinge zu folgen vermag.

Der Kernpunkt der Friedensgarantien liegt aber anderswo: Ehedem wurden Kriege geführt, um die durch Verschwendung geleerten Kassen der Fürsten wieder aufzufüllen. Heute sind die Völker mündig geworden. Sie reden drein in die wichtigste Bestimmung über ihr Sein. Sie tragen nicht mehr um fremder Interessen willen die eigne Haut zu Markte.

Die Kulturvölker von heute wollen keinen Krieg.

Zweites Buch

Wissenschaft

9. Abschnitt.

Philosophie.

Die Kulturströmungen einer bestimmten Zeit werden reflektiert als die Philosophie dieser Epoche. Mithin ist die Philosophie das Kulturspiegelbild im Bewußtsein der Zeitgenossen und erscheint insofern in völliger Abhängigkeit von der jeweils herrschenden Kultur, als deren bloßer Niederschlag. Da aber die Philosophie das Mittel ist, wodurch die Signatur einer Periode klargestellt wird, der zuvor unreflektierte Kulturbestand zur Reflexion gelangt, gibt die Philosophie ihrerseits den Anstoß zu den neuen Fortschritten.

Seit dem Mittelalter hat die Philosophie drei grundlegende Epochen aufzuweisen: die Scholastik oder mittelalterliche Philosophie, die in völliger Abhängigkeit vom Dogma sich bewegt. Diese Philosophie entspricht der kirchlichen Gebundenheit. Ihr folgt die Vernunftphilosophie, welche die Periode der Befreiung der Weltlichkeit aus der Umklammerung durch die Kirche begleitet. Diese Epoche

beginnt mit Baco und endigt mit der Naturphilosophie Schellings und mit Hegel. Die neueste Zeit bringt seit Lamarck und Darwin den zunehmenden Aufschwung der Naturwissenschaften. In dieser Epoche treten Erkenntnisphilosophie (Logik) und Metaphysik zurück zu gunsten einer auf naturwissenschaftlichem Grund aufgebauten Philosophie, der die Ergründung der Mechanik des Weltbaues und die psycho-physiologische Entwicklung und Aufartung der Lebewesen das wesentliche bedeutet. Die Philosophen dieser Epoche sind Schopenhauer und Nietzsche; wobei jener den Willen, dieser den Willen zur Macht als den Zentralpunkt des Weltgebäudes erachten.

In der Gegenwart ist die Metaphysik aus der wissenschaftlichen Philosophie so gut wie völlig geschwunden; sie ist ersetzt durch die Geschichte der Philosophie (Heinze, Windelband, Eucken, Falckenberg und andere) — soweit man hierin einen hinreichenden Ersatz finden kann. Die Erkenntnislehre aber befaßt

Geh.-Rat Dr. med., phil., jur. Wilhelm Wundt, o. Univ.-Professor, Leipzig, geb. 16. August 1832.

sich mit der Untersuchung der psychischen Funktionen. Hierbei wird entweder physiologische Psychologie getrieben (Wundt in seinen früheren Schriften), oder exakte Psychologie durch Beobachtung von, meist recht primitiven psychologischen Einzelvorgängen (Stumpf), oder durch logische Untersuchung (eine weniger fruchtbare Arbeit, die im Grunde nur aus Begriffsoperationen besteht: Lipps), oder durch die wertvollere Kinderpsychologie (Preyer †, Meumann), oder endlich auf dem Wege der Völkerpsychologie, der Massenpsychologie durch Erforschung der großen Kulturtatsachen. (Diesen letzten Weg hat neuerdings Wundt betreten mit seiner groß angelegten „Völkerpsychologie").

So ist denn in der Neuzeit die deutsche Philosophie im wesentlichen ein Appendix der Naturwissenschaften, samt einer naturwissenschaftlich aufgebauten Psychologie. Es gibt eine Anzahl namhafter Gelehrten auf philosophischem Gebiet, aber nicht einen Philosophen. Und dabei ist der metaphysische Hunger unserer Zeit schier unstillbar. In Ermanglung eines Messias lauscht man gläubig jedem Pseudoapostel. Oder man wirft sich blindlings allerlei Aberglauben in die Arme.

* * *

Die großen Probleme der Erkenntnisphilosophie und der Metaphysik sind durch jene exaktpsychologischen Forschungen, wie durch die Naturwissenschaften überhaupt der Lösung nicht näher gebracht worden; weder durch die Individual- noch durch die Völkerpsychologie (so wertvoll auch die Völkerpsychologie als Hilfswissenschaft der praktischen Philosophie: der Rechtsphilosophie und der Ethik, erscheint). Die Grundfrage der Logik nach den Grenzen unserer Erkenntnis und das Urproblem der Metaphysik über das Wesen des Lebens sind weniger gelöst, denn je.

Im Erkenntnisproblem steht der philosophisch Geschulte heute noch völlig unverändert auf dem Standpunkt Kants. Diese Überschätzung der Kantschen Philosophie erklärt sich einmal daraus, daß die überwiegende Mehrheit der Urteiler nicht Kant im Original gelesen hat (andernfalls wäre das Urteil wohl vielfach kühler); dann aber daraus, daß Kant überhaupt ganz falsch eingeschätzt wird. Kant ist vor allem nicht ein Neuanfang, sondern ein Abschluß. Seine Hauptbedeutung liegt darin, daß er der scholastischen Religionsphilosophie den Todesstoß versetzt hat: Kants Größe ruht in der Kritik, nicht im positiven Aufbau. Kant ist der Robespierre der Erkenntnisphilosophie, aber nicht ihr Messias.

In der „Kritik der reinen Vernunft" hat Kant

den Nachweis zu führen gesucht, a priori (d. h. vor aller Erfahrung liegend; dem menschlichen Denkvermögen eingewurzelt) seien die Vorstellungen von Zeit und Raum. In diese Kategorien würden alle Vorstellungsbilder eingereiht.

Seit Kant hat man übrigens wiederholt versucht, auch die vermeintlichen Denkfähigkeiten a priori als empirische nachzuweisen, in dem Sinne, daß jene im Menschen von vorneherein vorhandenen Fähigkeiten Erbstücke aus der Erfahrung unserer menschlichen und tierischen Vorfahren seien. Was hier gegen Kant vorgebracht wird, hat viel für sich. Aber entscheidend ist etwas ganz anderes.

Die gesamte neuere Philosophie, seit Baco und Cartesius, bedeutet einen immer weitergreifenden Emanzipationsprozeß der wissenschaftlichen Erkenntnis gegenüber dem kirchlichen Lehrgebäude. War ja doch die Philosophie des Mittelalters, die Scholastik, im Grunde genommen nur eine Philosophie in majorem ecclesiae gloriam: was dogmatisch im vorneherein für den Gläubigen auf Grund der göttlichen Offenbarung feststand, durfte und sollte philosophisch, rationalistisch erhärtet werden. Daher war der Kulminationspunkt der Philosophie der Beweis (oder die Beweise) vom Dasein Gottes. In der neueren Philosophie wurde nun aber das umgestoßene Dogma der Kirche durch ein neues ersetzt: die Vernunft, und sie allein, sei die Spenderin

absoluter Wahrheit. Und da erstand schließlich in Kant der große Kritiker der Vernunft, der abwägend die Vernunft, und zwar vor allem die „reine" (d. h. von aller Erfahrung abstrahierende, vor aller Erfahrung liegende, durch keinerlei Erfahrung getrübte) Vernunft auf ihre Leistungsvermögen untersuchte. Hierbei fielen denn die Beweise vom Dasein Gottes und überhaupt die Grundlehren kirchlicher Philosophie unter den Tisch.

So gewaltig der durch Kant gewonnene Fortschritt historisch einzuschätzen ist, durch den der Glaube endgiltig in die Schranken des Glaubens gewiesen und aus dem Tempel der Wissenschaft vertrieben wurde, so anfechtbar ist andererseits der Standpunkt Kants für die Philosophie von heute.

Vor allem leidet die Kantsche Philosophie (noch mehr jene Fichtes und Hegels) an einer maßlosen Überschätzung des Leistungsvermögens der Vernunft und der Beweiskraft der Erkenntnisse aus reiner Vernunft. Die arme Vernunft! Befreit von der Umklammerung des katholischen Dogmas geberdete sie sich toller, als je zuvor. In Wahrheit ist ja doch die Vernunft ein Werkzeug, völlig gebunden an Stoff, an Material. Die Vernunft als solche vermag so wenig eine Welt zu konstruieren, als etwa ein Metermaß, ein Flaschenzug oder ein chemisches Gesetz als solches, für sich allein, irgend etwas Reales zu leisten imstande ist.

Abgesehen davon, daß die Lehre von der ausschließlichen Erkenntnisfähigkeit durch die reine Vernunft heute ein höchst anfechtbares Dogma darstellt, liegt aber noch der Kantsche Grundirrtum in der irrigen Erfassung des Erkenntnisproblems. Kant (und mit ihm die ganze nachkant'sche Philosophie) hält für grundlegend die Frage nach den Grenzen der Erkenntnis und nach ihrer Realität. Dabei ist als selbstverständlich unterstellt, daß das Wesen der Erkenntnis außer Zweifel stehe. Was ist der Inhalt der Erkenntnis? Unter welchen Voraussetzungen kann ich behaupten, daß ich etwas erkannt habe? — Dieses Problem, das z. B. Spinoza noch ganz gewissenhaft untersucht, — dieses Problem wird von und seit Kant gar nicht mehr berührt. Gleichwohl bedarf es kaum eines ernstlichen Nachweises darüber, daß die Frage, ob es überhaupt „Erkenntnis" im herkömmlichen Sinne des Wortes gibt, die primäre bleibt, deren Prüfung präjudiziell ist für eine Entscheidung über die Grenzen der Erkenntnis.

Die von mir (in meinem „System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie", Bd. I: „Kritik des Erkenntnisinhalts", München 1904) angestellte Untersuchung ergibt, daß alles, was wir Erkenntnis nennen, nicht ein exaktes, absolut abzirkelbares Wissen darstellt, sondern bloßen Annäherungswert besitzt. („. . . es ergibt sich die gleichviel

wie immer geartete Abhängigkeit aller menschlichen Erkenntnis von Vorstellungen. Unsere Vorstellungserkenntnis aber besteht . . . immer nur aus bloßen Annäherungswerten: ein Punkt, eine Fläche, ein Körper ist, was als solcher praktisch wirkt, wobei wir uns völlig darüber klar sind, daß in Wirklichkeit der sogenannte Punkt kein Punkt, die sogenannte Fläche keine Fläche, der angeblich scharf begrenzte Körper nicht mit absoluter Genauigkeit abgrenzbar ist, weil eben die Grenzen selbst nur durch Flächen und Linien, mithin durch bloße Annäherungswerte bestimmbar sind . . ." Vgl. meine Kritik des Erkenntnisinhalts, S. 306). Wesen und Erfolg der Wissenschaft können deshalb nur darin bestehen, den Annäherungskoëffizienten der Erkenntnis an die Wahrheit zu verkleinern.

Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Univ.-Professor in Jena, geb. 5. Januar 1846.
Träger des Literatur-Nobelpreises 1908.
Hauptwerk: Die Lebensanschauungen der großen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems von Plato bis auf die Gegenwart.

Wenn daher die Frage nach der Realität unserer Erkenntniswerte gestellt wird, so ist zu sagen, alle logisch (vernunftmäßig) gewonnene Erkenntnis ist bestenfalls annähernd richtig, also — exakt betrachtet — zweifellos falsch.

Soweit wir deshalb eine reale Erkenntnis für möglich halten können oder glauben dürfen — von Wissen und Beweisen kann überhaupt nicht die Rede sein — verbleibt lediglich die gefühlsmäßige Erkenntnis, deren oberste Trägerin die Intuition ist.

In diesem entscheidenden Schlußpunkt kommen wir also wieder zur Philosophie von Schelling und Hegel zurück, d. h. wir stimmen mit ihren wesentlichen Ergebnissen überein. Auch in dem weiteren Punkte, daß uns wertvolle Hilfsmittel der Erkenntnis für die praktische Philosophie der Werdegang der Menschheit, oder was das gleiche ist, die Erforschung der Gesamtkultur aller Zeiten bedeutet.

* * *

Wie wir im Drama im wesentlichen heute uns nicht über Hebbel (ja eigentlich kaum bis zu Hebbel) erhoben haben, so stehen wir also in der Philosophie dem Kern nach bei Hegel. Der Fundamental- und Leitsatz der Hegelschen Erkenntnisphilosophie ist die Neubelebung des Heraklit'schen Prinzips: πάντα ῥεῖ. Nichts ist real, als der Wechsel. Das Werden und Vergehen, oder wie man in moderner Formulierung sagt, die Entwicklung ist das einzig Positive. Die Realität ist also nicht stabil, sonder labil. (Fort-

schritt von Kant und dem jüngeren Fichte zum gereifteren Fichte, zu Schelling und Hegel). Diese aalhautartige Realität des bloß als werdend und vergehend betrachteten Seins (das also zugleich ein Nichtsein ist) befriedigt aber unser Kulturbedürfnis von heute nicht. Wir suchen darüber hinaus etwas Greifbares. Und nehmen vorerst unsere Zuflucht zu romantischen (der Ideenwelt der Romantik entsprechenden) Vorstellungen. Das Wesen der Romantik — das Wort ganz allgemein begriffen — besteht darin, daß in der Ideenwelt, wie in der künstlerisch-dichterischen Gestaltung eine Wirklichkeit zugrunde gelegt wird, angeblich geglaubt wird, die der kritische Geist des Romantikers als nicht bestehend erkennt.

* * *

Gegenüber dem Lebensproblem ersteht neuerdings eine Überzeugung, der die rein mechanische Erklärung des Lebens, wie sie in den letzten Dezennien naturwissenschaftliches Dogma war, nicht ausreicht, die vielmehr alles Leben aus einer allem Organischen inhärenten (immateriellen) Kraft ableitet — ein Neovitalismus, der sich vom alten Vitalismus durch den Verzicht auf Zugrundelegung eines materiellen Kraftbegriffs scheidet.

Der Begründer der neovitalistischen Auffassung, der Physiologe v. Bunge, hat den Schwerpunkt der Frage ganz richtig erfaßt, indem er sagt, daß in der Aktivität das Rätsel des Lebens steckt.

Der Neovitalismus findet seine Stütze in einer energetischen Naturphilosophie, wie sie in gröberer Weise schon Leibniz (mit seiner Monadologie) gegeben hatte und neuerdings der große Chemiker Wilhelm Ostwald verficht. (Vgl. unten: Abschnitt 16).

10. Abschnitt.

Bibelkritik und Religion.

Die kritische Prüfung der christlichen Glaubenslehren war ehedem Arbeitsfeld der Philosophen. In unserer Zeit der geschichtlichen Forschung gingen die hervorragendsten Vertreter der Religionswissenschaft ans Werk, das Urchristentum auf seinen geschichtlichen Wahrheitswert zu prüfen. Uneingeengt durch dogmatische Rücksichten konnten nur evangelische Forscher sich mit vollem Erfolg betätigen. Da wurde der geniale Kirchenhistoriker Harnack der bedeutsamste Aufheller jener Zeiten, wobei sich denn ein Stück nach dem anderen als Mythe, als Phantasiewerk, als Menschenzutat erwies. Hierzu kam die vergleichende Religionsforschung mit dem hervorragenden Pfleiderer (†), wodurch vielfach die Analogie der christlichen Lehre mit anderen Religionen erwiesen, die relative Berechtigung und Wahrheit fremder Lehren erkannt wurde. Und schließlich führte die Sichtung der babylonisch-assyrischen Funde (durch Delitzsch und

andere) zu der Erkenntnis, daß die jüdisch-christliche Heilslehre ganz wesentlich von der ägyptisch-assyrischen Ideen- und Glaubenswelt beeinflußt war.

So erschien denn die göttliche Offenbarung samt den Grundlehren der jüdisch-christlichen Religion in Frage gestellt.

* * *

Was beweisen all jene Forschungsergebnisse? Gegen die Wahrheit (oder doch den Glaubenswert) des jüdisch-christlichen Glaubenskerns nicht das allermindeste; ebensowenig gegen den absoluten Wert der christlichen Ethik. Denn dieser beruht auf der Unvergänglichkeit des Humanitätsgedankens. Die jüdisch-christliche Glaubenslehre aber ist nichts anderes als ein vergröberter, d. h. dem Verständnis der Massen angepaßter, Pan-

Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. theol. et phil., Dr. med. u. Dr. jur. h. c. Adolf Harnack, General-Direktor der kgl. Bibliothek Berlin, geb. 7. Mai 1851.

theismus und die pantheistische Idee wird durch keinerlei Forschung erschüttert.

Der Kirchenbesuch mag mancherorts in Deutschland ein schwacher geworden sein. „Es gibt süddeutsche Städte, da höchstens 30%, norddeutsche, da nur 3% der Bevölkerung zu Kirche gehen." (H. J. Holtzmann, die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft, Internationale Wochenschrift, II. Jg., Nr. 36).

Dr. phil. Friedrich Delitzsch, o. Univ.-Professor, Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen, Berlin, geb. 3. Sept. 1850.

In der Tat findet man keine Zeit so glaubensarm, wie die deutsche Gegenwart; nicht leicht aber war eine Epoche so glaubensdurstig und -bedürftig.

Daher hat der Papst die Kulturdisposition unserer Zeit ganz richtig beurteilt, indem er den Modernismus energisch in die Schranken rief. Die päpstlichen Erlasse vom Jahr 1907 gegen den Modernismus samt ihrem jesuitischen System der Überwachung und Bedrückung jeder freien Geistesregung katholischer Wissenschaft sind ja allerdings für die Vertreter katholischer Religionswissenschaft, so weit diese sich moderner Anschauung nähern oder auch nur, von geschichtlichem Forschergeist getragen, auf dem Boden moderner Geschichtsforschung stehen, überaus peinvoll. Vom Standpunkt der katholischen Kirche aber sind jene Erlasse durchaus treffend: Die Kirche besinnt sich wieder auf sich selbst.

Vielen erscheint es unpolitisch, daß der Papst dem modernen Menschen des 20. Jahrhunderts derartiges zumutet. Aber sind wir denn heute noch so hypermodern, wie etwa vor 10 Jahren? Sind wir nicht selbst, wir Modernen, die stärksten Träger reaktionärer Keime? Werden wir nicht auch für Glaubenswunder prädisponiert, da uns die Wissenschaft von heute bald täglich neue Wunder beschert?

Die Verkünder des Worts Gottes verstehen es aber in der überwiegenden Mehrzahl nicht, den Glaubensdurst aus der Höhe der Gegenwartskultur zu stillen; zudem verlieren sich nur zu viele Kanzelredner in dogmatischem Gezänk und konfessionellem Hader.

So flüchtet sich denn der Glaube aus den Stätten des Heils zu den Mysterien der Romantik.

Es blüht der Aberglaube.

Daher darf man sich nicht wundern, daß heute in Deutschland von den gebildeten Kreisen zahllose Propheten und Prophetinnen aufgesucht werden, — von den Kartenlegerinnen und Eiweißkünstlerinnen bis zu Geistersehern und Verübern ungereimter Tollheiten mannigfachster Art. Ist nun die In-

toleranz der Gläubigen gegenüber einer anderen Religion oder Konfession meist schon groß, so erfährt der Abergläubige bei den aufrichtigen Bekennern des Kirchenglaubens, wie bei den Materialisten sans phrase Spott, Hohn und Geringschätzung.

In Wahrheit liegen die Dinge übrigens doch nicht so ganz einfach. Vor allem ist zu beachten: Wie das Überwuchern des Kurpfuschertums darauf schließen läßt, daß ein großer Teil des Publikums zu den Ärzten kein oder kein genügendes Vertrauen hat, oder mit ihnen unzufrieden ist; so legt der grassierende Aberglaube die Vermutung nahe, daß die Verkünder des Wortes Gottes weiten Teilen des Volks seelisch fremd geworden sind.

Schuld hieran trägt jener Teil der Geistlichkeit, der den Wandel der Zeiten nicht erfaßt hat. Das deutsche Volk ist mündig geworden; es redet politisch ein gut Teil drein in die Gestaltung seiner Geschicke; es hat sich wirtschaftlich emanzipiert; und es verträgt nun nicht mehr jene bevormundende Rolle, die sich der mindergebildete und unweltmännische Teil der Geistlichkeit — vor allem auf dem Land und in den kleinen Städten — anmaßt. Sogar der mißtrauische Bauer hat eine gute Witterung dafür, ob sein Geistlicher ein aufrichtiger Berater und Seelsorger der seiner Hut anvertrauten Gemeinde ist, oder ob er den Herrn herauskehrt. Wie nur der in Wahrheit ein guter Arzt sein kann, der ein

guter Mensch ist, so kann auch nur jener als Seelenarzt erfolgreich wirken, dessen oberstes Leitwort ist: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Die mündig Gewordenen wollen beraten werden; die Armen und Elenden wollen getröstet sein. Diese Tröstung wird nicht mit salbungsvollen Reden gewährt, jene Beratung nicht durch Phrasen, die an den Lippen haften, erreicht; nur Worte, die vom Herzen kommen, dringen zum Herzen. Wo sind heute die Prediger, die im Überzeugungstaumel gleichsam verzückt ihre Hörer mit sich reißen, zum Vergessen aller Plage und jeglichen Schmerzes? Nur wer aus vollem Herzen Sakramente spendet, lindert Leid, bringt Trost und Hoffnung.

Der hoffnungslos Gelassene wendet sich zum Kurpfuscher.

Was wir „Aberglaube“ nennen, ist nicht schlechthin Humbug; es ist vielmehr der Glaube einer früheren Kultur im Lichte der Gegenwart. Der Gestirnsdienst, die Zeichendeuterei mannigfachster Art, sie sind Rudimente früherer Religionen.

Wer vermag zu bestimmen, daß ein Glaube wertvoller ist, als der andere, nur weil dieser länger besteht, jener später entstanden ist? Beruht doch jegliche Religion auf Intuition, die vom Stifter als Inspiration gedeutet wird.

In der entgegengesetzen Annahme läge ein vollständiges Verkennen des Wesens jeder Religion als eines Glaubensbekenntnisses. Die Wissenschaft schreitet fort (obschon nicht in gerader Linie, stetig, vielmehr im Zick-Zack, mit Rückschlägen — wie alles Werdende). Bei jedem Glaubenssystem aber muß man scheiden die (grundlegende) Intuition und die darauf bauende Ausgestaltung. Diese erfolgt nach dem jeweiligen Stand von Kultur und Wissenschaft; also präsumtiv vollkommener in der weiter fortgeschrittenen Zeit. Jene aber, die Intuition, kann in primitiveren Zeiten, wo der Mensch der Natur noch näher steht, wo er unmittelbarer empfindet, sehr wohl eine innigere und deshalb richtigere sein, als bei höherer Kultur. Auf höherer Kultur sind es fast nur die geistig irgendwie Erkrankten, zumindest von der Norm Abweichenden, die Visionen, Verzückungen, „Erscheinungen" aufweisen können.

* * *

Wer indes einige Zeit die verschiedenen Erscheinungsformen des modernen Aberglaubens erprobt hat, wird sich enttäuscht von ihnen abwenden. Sie bieten nur zu oft nicht, was der Mensch braucht: Die Hoffnung.

Der Mensch kann ohne Hoffnung nicht bestehen. Darin liegt die Wurzel aller Religion.

Wären die Menschen unsterblich, gäbe es keine Religion.

Der Mensch, der sich im Unglück empfindet, der Mangel leidet, den des Schicksals Ungunst auf einen zu schlechten Platz gesetzt hat — und bei wem träfe dies nicht irgendwann im Leben zu? — wird nur durch die Hoffnung aufrecht erhalten. Durch die Hoffnung auf bessere Zeiten, auf eine unerwartete plötzliche oder mähliche Wendung. Welche irdische Hoffnung bleibt aber Jenen, deren Zustand nach menschlicher Voraussicht absolut, schlechthin hoffnungslos ist? . . . .

Vor allem die große, durch den Sozialismus dem Glauben entfremdete Menge, die stets der Gefahr leiblicher, wie seelischer Nöte und Verkümmerungen in besonderem Maße ausgesetzt ist, kann in jenen schwersten Stunden am allerwenigsten mit einer ausschließlich auf das Diesseits gegründeten Weltanschauung bestehen.

Nur wer das Unglück kennt in seiner schwersten Gestalt, weiß wie unendlich wertvoll ein Trostspender dem Ärmsten ist, der kein Ende mehr absieht, keine Hoffnung zu fassen wagt, wenn er sieht, in dem Augenblick, wo er vermeinte: „Nun kann es nicht mehr schlimmer kommen", tritt eine andere Phase des Unglücks ein, bricht neues Weh über ihn herab.

Gebt uns überzeugte Verkünder des Gottesworts,

gewährt uns Prediger, getragen von flammender Begeisterung, sendet Apostel unter die Menge, die das Kreuz der Armen und Elenden auf sich nehmen, und die große Zahl der miseri — aus allen Ständen, Klassen, Gesellschaftsschichten — werden die Gotteshäuser füllen.

11. Abschnitt.

Grundprobleme der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie samt der Soziologie.

Vorstufen der modernen Rechtsphilosophie.

Mit Hegel verblich der Stern der Rechtsphilosophie im 19. Jahrhundert. Zwar fehlt es weiterhin nicht an achtunggebietenden Erscheinungen in der rechtsphilosophischen Literatur — man denke nur an den Hegelianer Adolf Lasson; auch gewann die Rechtsphilosophie des Krauseschülers Ahrens, trotz fehlender Bedeutsamkeit, ziemliche Verbreitung. Aber das eigentlich rechtsphilosophische Interesse erlosch und die juristische Grenzforschung erstreckte sich im wesentlichen auf Fragen der allgemeinen Rechtslehre. Hierher gehören die Werke der hervorragenden Rechtslehrer Ihering, Binding, Ad. Merkel †, Felix Dahn, Bierling.

Die Philosophen kümmerten sich um die Rechtsphilosophie so gut wie gar nicht; die Juristen hin-

gegen erachteten für die grundlegenden allgemeinen Fragen die Allgemeine Rechts- und Staatslehre für ausreichend; was darüber hinaus wolle, liege jenseits der Grenzen strenger, echter Wissenschaft.

Diese Sachlage bestand bis gegen Ende des abgelaufenen Jahrhunderts. Erst seither ist die moderne Rechtsphilosophie zum Dasein gelangt.

Somit hätte es den Anschein, als ob die letzten zwei Drittel, jedenfalls die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts einer lebenskräftigen, bedeutsamen, einflußreichen Rechtsphilosophie entbehrt hätten.

Aber der Schein trügt. Die Rechtsideale, die Rechtspostulate und die grundlegenden politischen Fragen können — namentlich in einer rechtskulturell so bedeutsamen Zeit — ohne Philosophie nie in ihrer ganzen Größe und Tiefe erfaßt werden.

Und jene Zeit, die der Rechtsphilosophie völlig zu entbehren scheint, jene Epoche der größten Ohnmacht der Rechtsphilosophie, ist in Wahrheit von tiefgreifenden rechtsphilosophischen Gedanken und Forderungen bewegt, aufgepeitscht, von Grund aus umgestaltet worden! Nur trug die Rechtsphilosophie einen anderen Namen — sie bezeichnete sich als Soziologie.

Diese von Comte begründete, von Spencer evolutionistisch ausgebaute, seither in allen nur möglichen Nuancen vertretene Wissenschaft will die Verhältnisse in Staat und Recht mit naturwissenschaftlicher Forschungsart untersuchen und bestimmen. Zufolge dieser Methode wird das Objekt der Forschung einigermaßen verändert: Staat und Recht als solche sind der naturwissenschaftlichen Behandlungsart unzugänglich; daher tritt an Stelle der Staatswissenschaften die „Physique sociale", die Soziologie, die Lehre von der Gesellschaft.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, den Wegen nachzugehen, die die Soziologie eingeschlagen hat. Wohl aber ist die klare Erkenntnis des Wesens und der Ziele der Gesellschaftswissenschaft notwendig für das Verständnis, nicht nur der modernen Rechtsphilosophie, sondern auch der modernen Wirtschaftsphilosophie. Indem nämlich die Soziologie sich der Auffindung der Lebensgesetze und der Funktionen des innerstaatlichen Lebens zuwandte, trat ihr das formale Element, das Recht, zurück gegenüber dem materiellen — der Wirtschaft. So wurde die Soziologie mit unmittelbarer Notwendigkeit zu einer Philosophie des Rechts und Staats, die sich zugleich als Wirtschaftsphilosophie darstellt.

Die klassische Wirtschaftsphilosophie bildet mit Adam Smith und Ricardo das Seitenstück zur Rechtsphilosophie Kants. Wie Kant das Postulat des Rechtsstaats, mit lauter atomistisch gedachten einzelnen freien gleichen Bürgern vertrat, verkündeten Smith und Ricardo den Rechtsstaat nach der wirtschaftlichen Seite, die Abkehr von jeglichem Protek-

tionismus, den Staat der wirtschaftlichen Freiheit. Dieser Staat wirtschaftlicher Freiheit schuf unter der Herrschaft des mobilen Kapitals durch das Mittel des formal gleichen Rechts und des uneingeschränkt freien Vertragsrechts materiell die schmählichste Bedrückung der vermögenslosen Masse, der Arbeiterschaft im formal freien Arbeitskontrakt, der in Wahrheit den wirtschaftlich Schwächeren, auf Verwendung seiner Arbeitskraft schlechthin Angewiesenen in das Joch des wirtschaftlich Stärkeren zwang.

Auf diese Weise sanktionierte die klassische Wirtschaftstheorie Kontraste schrankenloser kapitalistischer Übermacht und erschütternden Massenelends, Kontraste, deren grelle Unverträglichkeit der wirtschaftlichen Gesamtheit in dem Moment vor Augen geführt wurde, in dem die Wissenschaft aufhörte, an der grauen Theorie deduktiver Aprioristik ihr Genüge zu finden, vielmehr begann, sich dem Inhalt des realen Wirtschaftslebens zuzuwenden.

So finden wir denn in der Gesellschaftswissenschaft eine der Lebenswurzeln der kommunistischen und sozialistischen Lehrgebäude des 19. Jahrhunderts. Schon das Wort Gesellschaft, als Objekt der wissenschaftlichen Forschung, stammt nicht ursprünglich von Comte, ist vielmehr eine Bezeichnung, die — schon vor Comte — von Saint-Simon gebraucht wurde.

Und seither wollten und wollen alle kommunistischen und sozialistischen Systeme den Staat

überwinden durch die „Gesellschaft". Dies gilt auch vom Sozialismus, von Karl Marx bis zur Gegenwart. Als Hilfsmittel für die Hervorhebung der wirtschaftlichen Fragen dient dem Sozialismus die vom Philosophen Feuerbach entlehnte materialistische Geschichtsauffassung, — jene Lehre, gemäß welcher die ökonomischen Bedingungen, insbesondere die jeweilige Gestaltung der Produktion, schlechthin ausschlaggebend seien für die geschichtliche Entwicklung.

Hier offenbart sich die nämliche Erscheinung, die sich stets bei Aufstellung und Durchführung einer neuen Wahrheit, einer zuvor unbeachteten Idee findet: Jeder neue Gedanke tritt mit einem Überschwang, mit einer übers berechtigte Ziel schießenden Geltungsbehauptung auf; durch die illusionäre Begründung setzt er den ihm anhaftenden Wahrheitsgehalt durch.

Der Sozialismus hat der Wissenschaft und den Staatsmännern den Blick dafür geöffnet, daß die formalrechtliche Freiheit und Gleichheit nicht die geringste Bürgschaft gegen die wirtschaftliche Ausbeutung der Schwächeren durch die Stärkeren gewährt, vielmehr im Gegenteil diese Ausbeutung nur begünstigt. Auf Grund solcher Erkenntnis setzte jener großgeartete Umwandlungsprozeß des modernen Rechts, vornehmlich des Privatrechts ein, den man als die Sozialethisierung des Rechts zu bezeichnen pflegt. —

Hiermit sind die Vorstufen der modernen Rechtsphilosophie in Kürze geschildert.

* * *

Universalgeschichtliche Methode der modernen Rechtsphilosophie.

Die Soziologie führt zur ethnologischen Jurisprudenz.

Während das Naturrecht samt der naturrechtlichen Wirtschaftsphilosophie der klassischen Nationalökonomen wesentlich unhistorisch, spekulativ, deduktiv verfuhr, wurde man im 19. Jahrhundert allenthalben zur historischen Forschungsmethode gedrängt. Der evolutionistische Gedanke, der schon im Heraklitschen πάντα ῥεῖ präformiert war, wurde von Darwin für die Naturwissenschaften, von Hegel für die Geisteswissenschaften neu belebt, durch Spencer auf die Soziologie übertragen.

Hegel war hierbei von Fichte und durch Schelling mitbeeinflußt worden. Und von diesem aus empfing auch die Historische Schule derer um v. Savigny die Anregung zur historischen Behandlungsweise des Rechtsstoffs. Die geschichtliche Erfassung des Rechts blieb aber bei den Juristen wesentlich auf das römische und das germanische Recht beschränkt. Erst und nur die Soziologie und die ihr verschwisterte Ethnologie führten zu dem Versuch, möglichst den Gesamtbereich der Rechte in den Umkreis der Forschung zu ziehen.

Als Begründer dieser ethnologischen Jurisprudenz ist Bachofen zu benennen.

Das Haupt dieser Schule ist heute unstreitig der berühmte Berliner Rechtsgelehrte Josef Kohler, und zwar sowohl auf Grund seiner unerreicht allseitigen Forschungen, als auch im Hinblick auf die Vertiefung, die er der ethnologischen Wissenschaft gegeben hat.

Was Kohler hier erstrebt und im Wesentlichen erreicht hat, ist eine geschichtliche Behandlung des Rechts, die sich nicht an der Erforschung und Kenntnis eines einzelnen oder zweier Rechte genügen läßt, sondern zur universalgeschichtlichen Erfassung des Rechts fort- und emporschreitet.

Die Universalgeschichte erweist aber — und hierin liegt ihre Bedeutung für die Rechts- wie auch für die Wirtschaftsphilosophie — die relative Berechtigung einer jeden einzelnen Stufe der Rechtsentwicklung. Der Historiker, der sich in die gesamten Rechtsgestaltungen all der Zeiten vor uns vertieft hat, erfaßt das Recht in seinem innersten Wesenskern, nämlich als Kulturerscheinung. Das Recht ist Kulturerscheinung in einem doppelten Sinne: Das Recht ist jeweils in seiner konkreten Gestaltung Kulturerzeugnis, Niederschlag und Ergebnis der je herrschenden Kulturelemente. Weiterhin ist aber Recht selbst ein gewaltiges Mittel zur Förderung und Weiterentwicklung der Kultur.

Neuhegelianismus.

Hiermit ist die Rechtsphilosophie wieder bei Hegel angelangt. Wir sind Neuhegelianer, indem wir mit Hegel die immanente Rechtsvernunft, die relative Berechtigung jeder Stufe der Rechtsentwicklung erkennen und anerkennen. Wir sind Neuhegelianer, sofern wir die empirische Forschungsmethode der neuen Zeit in uns aufgenommen haben.

Wir müssen daher ablehnen jede Richtung der Rechtsphilosophie, die gleich dem verflossenen Naturrecht wesentlich deduktiv, unhistorisch zum Ziele kommen zu können vermeint. Deshalb verwerfen wir die „Lehre von dem richtigen Rechte" des Hallenser Rechtsgelehrten Stammler.

Indem wir vielmehr mit Kohler das Recht als Kulturergebnis erfassen, sind wir uns bewußt, daß das Recht die Komponente aller Kulturmomente darstellt, der ideellen, wie auch der materiellen; dies führt zur Einsicht in die engen Wechselbeziehungen, in die gegenseitige Bedingtheit von Recht und Wirtschaft: Alle Rechtsphilosophie, die über eine rein formale Rechtserfassung hinausgelangen will, muß zugleich Wirtschaftsphilosophie sein.

* * *

Recht und Gerechtigkeit.

Der Kern aller Rechtsphilosophie ist das Verhältnis des Rechts zur Gerechtigkeitsidee. Bereits in der Antike wurde hierin das Grund- und Hauptproblem erblickt. Und damals schon wurden jene drei Ansichten vertreten, die noch heute die hauptsächlichen, hier möglichen Standpunkte darstellen. Das Recht ist Ausfluß der Gerechtigkeitsidee; die Gerechtigkeit besteht in der richtigen Zuteilung (Ent- und Vergeltung) — so lehren im wesentlichen Pythagoras, Platon, Aristoteles. Es gibt kein von Natur Gerechtes; das Recht ist reiner Ausdruck der Machtverhältnisse — Ansicht der Sophisten. Das Nützliche ist das Gerechte — Epikur.

Jene idealistische Auffassung der großen griechischen Philosophen wurde in der Neuzeit wiederbelebt durch Kant, Fichte, Hegel. Die materialistische Ansicht tauchte auf bei den Machttheoretikern von den Sophisten der Antike bis auf Gumplowicz in unseren Tagen.

Der Nützlichkeitsstandpunkt fand Vertreter in Bentham („das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl") und — als Sozialutilitarismus — in Shaftesbury und Jhering. Diese Auffassung teilt auch die große Menge.

Alle angeführten Lehren kranken an einem grundlegenden Fehler. Sie berücksichtigen in der philosophischen Untersuchung des Problems nicht oder nur ganz ungenügend den Entwicklungscharakter des Rechts. Alles Recht ist in beständigem Fluß: Gesetze sind etwas Gewordenes und wieder neu Werdendes. Es kann sich daher nur darum handeln, die Entwicklungskurve der Rechtsgestaltung aufzuzeigen und daraus den Charakter des geschichtlichen Rechts, sein reales Verhältnis zur Gerechtigkeitsidee zu bestimmen. Die universalgeschichtliche Betrachtung erweist das Recht in stetem engsten, unmittelbaren Zusammenhang mit der jeweils herrschenden Kultur.

Im Anschluß an die Kulturentwicklung zeigt die Weltgeschichte, von ihren verfolgbaren Anfängen bis zur Gegenwart von heute, drei große Epochen der Rechtsgestaltung: die religiösrechtliche Periode, die anethische Epoche, die sittlichrechtliche Synthese. Als gerecht gilt in jeder Periode das Recht, soweit es sich mit dem Kulturbewußtsein der Zeit deckt.

* * *

Die Entwicklungsstufen der Rechts- und Wirtschaftskultur.

In der religiösrechtlichen Epoche herrscht der Priesterkönig oder das Priestertum. Die Gesamtheit betrachtet sich zugleich als Sakralverband. So-

weit ein Rechtsgeschäftsverkehr besteht, ist er an sakrale Formen oder an deren Rudimente gebunden. Der Ahnen- und Seelenkult ragt mächtig ins Rechtsleben hinein. Das Verbrechen ist religiös-rechtlicher Frevel; die Kapitalstrafe ist Opfertod; auch die Abschwächung des Opfertodes, die Friedloslegung, hat religiösrechtliche Bedeutung: die Gemeinschaft wird durch Ausstoßung des Verbrechers entsühnt. —

Gleich wie der Einzelne nicht selten mit Abschüttelung des Kirchenglaubens zugleich die Überzeugung von der Macht und Wirksamkeit jener ethischen Normen, die in der religiösen Lehre mitenthalten sind, verliert; — in analoger Weise schlägt die Rechtsgestaltung von der sakralrechtlichen Epoche um in ihr Gegenstück, in die anethische Rechtsgestaltung. Hier erscheint das Recht völlig losgelöst von aller Ethik.

Das klassische Vorbild einer anethischen Rechtsgestaltung bietet das altrömische Bauernrecht, das römische ius civile. Diese Stufe der Rechtskultur ist gekennzeichnet durch die absolute Natur der subjektiven Rechte: Alle Rechte sind schrankenlose Herrschaftsrechte; der dem subjektiven Recht, der Berechtigung passiv Gegenüberstehende, er sei Untertan, Hausohn, Sklave oder Schuldner, ist rechtlos. Das Strafrecht der anethischen Periode ist objektiviert — die Tat entscheidet; der Schuldfaktor tritt

zurück, die charakteristische Strafe dieser Rechtskultur ist die Talion. —

In manchen Rechtsteilen früher, in anderen später wird in mannigfachster Weise der Absolutismus im Recht gebrochen durch erneuten Hinzutritt der ethischen Idee. Das Recht bleibt Recht, aber es wird gemildert, geläutert durch die Idee der Ethik. Der ethische Gedanke ist aber im Grunde nichts andres als die Menschheitsidee, — jener Humanismus, der auch im Gewaltunterworfenen, im Schuldner, ja selbst im Fremden, im Verbrecher, im Feind den Menschen, den Rechtsträger, das Rechtssubjekt anerkennt und respektiert.

Diese drei grundlegenden Epochen der gesamten Rechtsentwicklung treten aber in der Geschichte nicht mit jener absoluten Reinheit und Abgeschlossenheit vor Augen, wie sie soeben dargestellt wurden. Vielmehr bedeuten sie gleichsam eine Abstraktion aus der Wirklichkeit, — vergleichbar einem naturwissenschaftlichen Gesetz, das unverbrüchlich gilt, mag auch seine Wirksamkeit im Leben vielfach durch Widerstände mannigfacher Art beeinträchtigt erscheinen. Man darf insbesondere nicht aus dem Auge verlieren, daß die Entwicklung von Recht, Staat und Wirtschaft ja doch nur ein Stück der gesamten Naturentwicklung darstellt, und dieser insoferne gleicht, als in jede spätere Periode Rudimente, d. h. zwecklos oder selbst zweckwidrig gewordene

Bestandteile früherer Zeit hineinragen, ferner vereinzelt Hemmungen, selbst Rückschläge eintreten.

* * *

Die sittlich-rechtliche Synthese erweist das Recht gesättigt mit der ethischen Idee. Der Übergang von der zweiten, der anethischen Rechtsperiode, zu der sittlich-rechtlichen, an deren Ausgangspunkt wir heute wesentlich gelangt sind, hat sich ungemein langsam vollzogen. Zwar finden sich schon in der Antike genug Ansätze zur Humanisierung des Rechts; aber wie weit diese Ansätze von der Vollendung entfernt waren und blieben, erweist schon das Fortbestehen der Sklaverei. Freilich hatte schon das Ur-Christentum die Verkündung der Humanitätsidee unternommen — aber sein Reich war nicht von dieser Welt. Nun kam das Mittelalter, die Tendenz der Kirche nach Allherrschaft über die Staaten, — jener (bei aller Bedeutsamkeit im einzelnen) gewaltige Rückschlag in die religiös-rechtliche Epoche. Sodaß man die völlige Ethisierung des Rechtes; die mähliche Durchsetzung des Menschheitgedankens mit uneingeschränkter, ununterbrochener Wirksamkeit erst vom Ausgang des Mittelalters an verfolgen kann. Die gesamte neue Zeit ist gekennzeichnet durch eine Reihe von Emanzipationskämpfen, in denen sich ein stets zunehmender Teil

der Menschheit ihre Menschenrechte erzwingt oder erstreitet.

Am Ausgang des Mittelalters beginnt die Befreiung des Staats von kirchlicher Oberherrschaft, die mit der Reformation gekrönt wird. Weiterhin schließt sich an: die Emanzipation des Bürgertums, die in der großen französischen Revolution nach blutigem Ringen erzwungen, in anderen Ländern durch den wohlwollend bevormundenden Polizeistaat vorbereitet und im Rechtsstaat gesichert wird.

Der Nichts- als Rechtsstaat führte wohl formale Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit herbei. Aber im Rahmen des gleichen Rechts gelangte die kapitalistische Übermacht zur absoluten Knechtung der Arbeitnehmer im Arbeitsvertrag. Gegen diese Ausbeutung der wirtschaftlich Schwächeren setzte die letzte große Emanzipationsbewegung ein, unter deren voller Einwirkung die Gegenwart von heute noch steht — die wirtschaftliche Befreiung des vierten Standes, der Arbeiterschaft. Bei diesen gewaltigen Emanzipationsbewegungen kam der Kulturfortschritt regelmäßig mit einer Begründung, die objektiv unrichtig war, zur Geltung. Man mag hier von einer illusionären Begründung sprechen, von Illusionen: Selbsttäuschungen, in denen eine gewisse Epoche jeweils befangen ist, deren Kulturwert aber darin ruht, daß sie einen, auf anderem Wege nicht erzielbaren Fortschritt herbeiführen helfen. In der

Erzeugung solcher Kultur- oder Fortschritt-Illusionen liegt die historische und politische Bedeutsamkeit des gesamten „Naturrechts" der neuen Zeit, d. h. der Rechtsphilosophie in den letzten vier Jahrhunderten.

Auch der wirtschaftliche Befreiungskampf der Arbeiter stand unter einer Formel dieser Art, unter der sozialistischen Mehrwertformel.

Hingegen handelt es sich in Wahrheit bei der gesamten Sozialethik darum und nur darum, die wirtschaftlich Schwächeren durch soziale Rechtsgestaltung zu schützen gegen Ausbeutung seitens kapitalkräftiger Übermacht. So weit tendiert berechtigte Sozialethik; aber auch nicht weiter! An dieser durch die historische Entwicklung gekennzeichneten Grenze festzuhalten ist um so wichtiger, als große Kreise heute Recht und Wirtschaft durch einen sozialpolitischen Nebeldunst hindurch so gestalten möchten, daß schlechthin oder doch im Zweifel der Schwächere gesetzlich und richterlich zu stützen, der Kräftige zu drücken sei.

In Wahrheit ist alles Recht Herrschaftsrecht und die Sozialethisierung des Rechts bedeutet lediglich eine Abstumpfung der Rechtsmachtspitzen dergestalt, daß der passiv Beteiligte nicht im Rahmen des Rechts ausgebeutet, nicht übermäßig bedrückt werde. Das Meiste nach dieser Richtung ist heute schon erreicht; nur wenig bleibt zu schaffen hier übrig.

Rechts- und wirtschaftspolitische Signatur der Gegenwart.

Die universalgeschichtliche Betrachtung zeigt uns, wie und was die Gegenwart geworden ist. Und das tut dringend not. Denn die Rechts- und Staatsphilosophie hat, wie Hegel treffend betont hat, nicht die Aufgabe „einen Staat, wie er sein soll, konstruieren zu wollen"; vielmehr: „Das was ist zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie, denn das was ist, ist die Vernunft."

Aber in Recht und Wirtschaft, wie überhaupt in der gesamten Natur, ist alles Seiende zugleich der Entwicklungsträger des Kommenden. Der Philosoph wird daher der Gegenwart nur gerecht, indem er in ihr die Entwicklungskeime für die nächste Zukunft aufspürt. Und gerade die Gegenwart von heute zeigt Recht und Wirtschaft in sehr lebhaftem Fluß. Auf allen Gebieten werden neue Probleme gezeitigt: Die Arbeiterschaft erkämpft günstigere, stabile Arbeitsbedingungen im Tarifvertrag und erzwingt ihre Forderungen durch Boykott, Streik, passive Resistenz. Das Unternehmertum schließt sich zusammen in Kartellen und Syndikaten, die den Konsum und die Preisgestaltung regeln sollen. Die großen Massen heischen Verbreiterung des Wahlrechts mit vollem Anteil für jeden Erwachsenen. Der Ultramontanismus rüstet mit allen dem Mittelalter entlehnten Waffen zur Erstickung jeder freien Geistesregung. Die Frauenbewegung umfaßt zunehmend größere Schichten, die bessere Rechts- und wirtschaftliche Stellung der erwerbslustigen oder -tätigen Frau, ausgiebigen Rechtsschutz der außer der Ehe Gebärenden samt ihrem Kind, Sicherung gegen Verfall in Prostitution und gegen menschenunwürdige Behandlung der Prostituierten propagieren. Hand in Hand geht damit die ganze Mutterschutz-Bewegung. Der Zivilprozeß soll rascher und billiger gestaltet — am Ende eher verschlechtert als verbessert werden. Der in Strafuntersuchung Verfangene soll durch die Strafprozeßreform gegen einseitige Überführungsgelüste des Untersuchungsrichters Rechtsschutz gewinnen. Das Strafrecht soll reformiert werden — einstweilen wissen die Maßgebenden freilich noch nicht, wie; man wähnt, in dem — exakter Lösung unzugänglichen — Problem der Willensfreiheit den Stein der Weisen finden zu können. Das Deutsche Reich seufzt nach finanzieller Entlastung und emsig sucht man neuen wunderkräftigen Steuern, die reich tragen und keinen drücken!

Diese Fülle und Allseitigkeit der Probleme weist gebieterisch auf eine Vertiefung der wissenschaftlichen Vorarbeit hin, wie sie nur eine Rechts- und Wirtschaftsphilosophie bieten kann, die über eine „Allgemeine Rechts- und Staatslehre" weit hinausragt, aber sich auch nicht an Hegels Fatalismus Genüge sein läßt. —

Die Grundlinien der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie sind im Vorstehenden skizziert. (Der Ausbau dieser Ideen findet sich in meinem fünfbändigen Werke: System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, München 1904—1908; ferner in dem von mir gemeinsam mit Josef Kohler begründeten und herausgegebenen „Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie", bisher 2 Bände, Berlin 1907—1909; vgl. auch Kohler, Lehrbuch der Rechtsphilosophie, Berlin 1909.)

12. Abschnitt.

Die Wissenschaft des Rechts und die Gesetzgebungsfragen samt der Sozial- und Industrie-Gesetzgebung.

Die Rechtswissenschaft nimmt zu gewissen Zeiten eine mehr philosophische Gestaltung und Behandlungsweise an, zu anderen eine überwiegend historisch-dogmatische.

Solange ein Land der einheitlichen Rechtsregelung noch entbehrt, oder wenn die erfolgte Regelung dem Rechtsempfinden nicht mehr genügt, also reformbedürftig erscheint, pflegt die philosophische Ergründung des Rechts und seiner Probleme die besten Köpfe zu beschäftigen; sobald hingegen der Rechtsstoff einheitlich und im großen Ganzen befriedigend legislativ verarbeitet ist, tritt die kritisch-dogmatische Sichtung und Erläuterung des geltenden Rechts samt den Darlegungen über sein Gewordensein in den Vordergrund.

So nimmt denn auch die deutsche Rechtswissenschaft von heute ganz verschiedengeartete Stellung gegenüber den verschiedenen Rechtsmaterien ein. Bürgerliches Recht und Handelsrecht sind so gut wie ausschließlich Objekt der kritisch-dogmatischen Arbeit. Das B.G.B. stellt einen Kompromiß zwischen dem in der Juristenwelt eingewurzelten römischen Recht und — zum Teil erhebliche — Residuen der deutsch-rechtlichen Anschauungen dar.

Die Ehegestaltung steht im engsten Zusammenhang mit der jeweils herrschenden Kultur. Folgeweise ist im Eherecht die römisch-rechtliche Einwirkung die geringste. Die Grundbesitzgestaltung ist eng mit den nationalen Entwicklungsverhältnissen verknüpft; auch hier überwiegen demgemäß deutsch-rechtliche Einflüsse. Im Erbrecht hat das deutsche Recht die römischen Anschauungen modifiziert. Im Schuldrecht herrschen die römischen Einflüsse vor; galt doch von je das römische Obligationenrecht als der mustergiltige Teil der römischen Kodifikation.

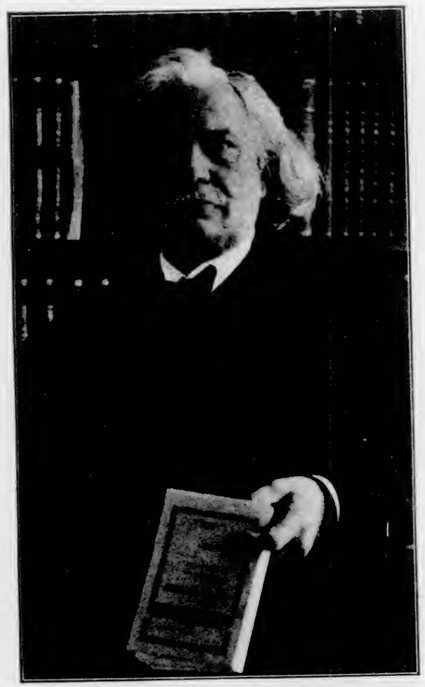
Das Handels- samt dem Wechselrecht sind bereits so lange bei uns kodifiziert und im Einklang mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen gestaltet, daß auch hier der philosophischen Forschung kein Spielraum bleibt. Soweit neue Wirtschaftserscheinungen gesetzliche Regelung erheischen, wird diese den Bedürfnissen des Wirtschaftslebens angepaßt; es wird im großen Ganzen kodifiziert, was zuvor schon als lex contractus

in Übung war. Die sozialethische Anschauung unserer Zeit mildert Härten des Vertragsrechts zu Gunsten der wirtschaftlich Schwächeren. Durchaus neuen Wirtschaftsgebilden — den Kartellen und Trusts — steht die Wissenschaft mit recht geteilten Anschauungen, die Gesetzgebung in ohnmächtiger Tatenlosigkeit gegenüber.

Auch im Staatsrecht ist seit Bestehen der Reichsverfassungsurkunde die philosophische Behandlung bei uns stark zurückgetreten; im Gegensatz zu Österreich, wo die Rechtswelt für Philosophie überhaupt mehr übrig hat. Die „juristische" Behandlung des Staatsrechts gegenüber einer mehr philosophischen oder politischen hat vor Allem der große Straßburger Staatsrechtslehrer Paul Laband mit seiner glänzenden Darstellung des Deutschen Staatsrechts (4 Bände, 4 Auflagen) durchgesetzt, neben den ebenbürtig als Dogmatiker Philipp Zorn tritt, während Jellinek und Richard Schmidt ihr Interesse mehr den Fragen der allgemeinen Staatslehre zuwenden.

Hingegen erscheinen die Gestaltung von Strafrecht und -Prozeß dem modernen Rechtsempfinden in keiner Weise mehr genügend. Hier feiert die philosophische Spekulation noch wahre Orgien. Indes hat sich aus dem Kampfe der Geister um die Grundfragen der Theorie bereits ein wertvoller praktischer Reformkern herausgeschält, der als Grundlage für die neue Rechtsregelung zu dienen vermag.

Im Zivilprozeß stehen wir gleichfalls vor einer Reform; indes tritt hier nicht die philosophische



Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler,
L. L. D. der Universität Chicago, o. Prof. an der Universität Berlin,
geb. 9. März 1849,
hervorragender, universaler Jurist.

Betrachtung in den Vordergrund, sondern praktische Erwägungen; zudem dienen als Vorbild Bestimmungen fremden Rechts, namentlich des englischen.

Als wertvolle Bereicherung ist die junge Disziplin der vergleichenden Rechtswissenschaft hinzugetreten, die die Kenntnis fremder Rechte zur Aufhellung der Urrechtszeit, zur Erweiterung des Horizonts des Rechtshistorikers und zur Vertiefung der Anschauungen über das Recht von heute erfolgreich heranzieht. Führer der rechtsvergleichenden Wissenschaft ist heute unstreitig Josef Kohler, der auch in anderen Gebieten hervorragende Rechtsgelehrte, der in zahlreichen Abhandlungen unermüdlich an der Förderung der Rechtsvergleichung arbeitet.

* * *

Unterdessen ist ganz unbemerkt eine wichtige Frage in den Vordergrund des Interesses (vornehmlich der Zivilrechtler) getreten, deren einschneidende Bedeutung für die Rechtshandhabung wohl noch nicht allseitig (auch nicht unter den Juristen selbst) erkannt ist. Es ist dies das Verhältnis von Gesetz und Richter.

Es gab Zeiten, und sie liegen nicht allzuweit hinter uns, da feierte die formale Auffassung, die „Buchstabenjurisprudenz" in Deutschland wahre Orgien. Nach dem Vorbild der großen römischen Juristen galt die spitze Wortauslegung als höchste Leistung juristischer Interpretation. Das Reichs-

gericht hat auf diesem Wege bisweilen gar seltsame Gerichtshofblüten zuwege gebracht.

Im Gegensatz hierzu verläuft eine Bewegung unserer Tage, welche eine freiere Stellung des richterlichen Urteils gegenüber dem geschriebenen Gesetz heischt. Hieß es ehedem „Dura lex, sed lex", so soll nach der modernen Forderung der Richter in seinem Urteil dem Rechtsempfinden einer höheren Gerechtigkeit Ausdruck leihen dürfen. Die Wurzel der Entstehung findet diese Bewegung in der erhöhten Bedeutung, die dem Erfordernis von „Treu und Glauben" im B.G.B. gegenüber dem früheren bürgerlichen Recht beigelegt wird, wie dies ja im Handelsrecht schon zuvor der Fall war; vor allem aber im sozialethischen Empfinden unserer Zeit.

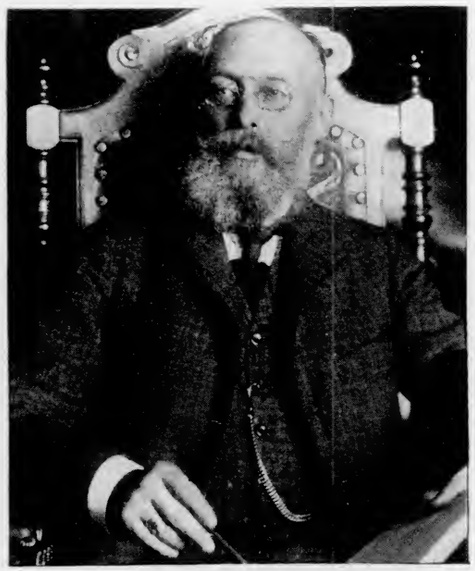
Haben wir heute schon im Gesetze Bestimmungen, welche dem Richter ermöglichen, ungerecht erscheinende Vertragshärten zu mildern (z. B. Herabsetzung einer übermäßig hohen Konventionalstrafe), so soll nach jenem Postulat „Freier Rechtswissenschaft" der Richter in noch weiterreichendem Maße, als bisher, den Sieg einer höheren Gerechtigkeit über das formale Recht herbeiführen können und dürfen.

Forderung der Emanzipation des Richters von Gesetz könnte man jene Bewegung wohl sinngemäß nennen. Die hierdurch aufgestellten Forderungen sind jedoch nicht unbedenklich. Die Rechtssicherheit, die absolute Gebundenheit des

Richters an das positive Recht stellen eine der bedeutsamsten Errungenschaften, ja die bedeutsamste Errungenschaft des Rechtsstaats dar. Diese darf nicht leichthin aufgegeben werden. Dazu kommt noch folgendes: die Gerechtigkeitsidee der Gegenwart neigt ohnehin zu einer weitreichenden, oft zu weit gehenden Berücksichtigung der unteren Klassen, unter dem Schlagwort „Sozialethik". Die sozialethische Rechtsgestaltung will und soll jeder Bedrückung der Schwächeren durch die Kapitalkräftigeren entgegenarbeiten. In der Gegenwart führt aber das Schlagwort „Sozialethik" häufig zu einer Bedrückung der oberen Klassen durch die unteren im Rahmen der Rechtsprechung. Wie denn auch heute die Gefahr einer „Kabinettsjustiz" in Deutschland so gut wie ausgeschlossen ist, während der Tendenz einer demagogischen Justiz, eines Schielens nach der Volksgunst, vorgebeugt werden muß.

Ist daher schon im allgemeinen die Rechtsempfindung oder das Rechtsbewußtsein des Richters eine vielfach getrübte Rechtsquelle im Vergleich zu dem klaren Inhalt des positiven Rechts, so wachsen die Bedenken gegen die richterliche Freiheit in hohem Maße, wo immer ein Widerstreit vorliegt zwischen Formvorschrift und rechtsgeschäftlichem Willen. Die Rechtsgeschichte erweist ja im allgemeinen eine stets umfassendere Zurückdrängung des formalen Charakters des Rechts. Bedeutete ehedem die Form

alles; beherrschte in alten Rechtszeiten — im Zusammenhang mit der sakralen Auffassung des Rechts-



Geh. Justizrat Dr. Franz v. Liszt,
o. Univ.-Prof., Direktor des Kriminalistischen Seminars, Berlin.
Geb. 2. März 1851.

akts — die Form das Rechtsgeschäft und den Prozeß, so gilt in der Gegenwart im Prinzip die Formfreiheit. Von diesem Prinzip bestehen aber noch heute — und werden bestehen bleiben —

erhebliche Ausnahmen, eben im Interesse der Rechtssicherheit: Formvorschriften für Testamente, für Immobiliarverkehr, für Bücher mit öffentlichem Glauben, für Gesellschaftsgründungen (der Aktiengesellschaft, der G. m. b. H. ꝛc.). Wenn hier bei Widerstreit von Form und Parteiwillen „nach freiem Recht" entschieden werden sollte, wird die Rechtssicherheit verdrängt durch Willkür und Subjektivismus.

Geh. Justizrat
Dr. jur. Philipp Zorn,
o. Univ.-Prof., Bonn.
Mitglied des preußischen Herrenhauses u. Kronsyndikus.
Geb. 13. Januar 1850.

* * *

Die Vorbereitung der Gesetzgebungsfragen des Reichs wird im Reichsjustizamt und im Reichsamt des Innern mit großer Umsicht betätigt. An der Spitze des Reichsjustizamts steht der ausgezeichnete Jurist Dr. Nieberding; das Reichsamt des Innern wird vom Staatssekretär von Bethmann-Hollweg, dem ebenbürtigen Nachfolger des Grafen von Posadowsky, geleitet.

Im Ausbau des Sozialrechts ist Deutschland anderen Ländern vorausgegangen und übertrifft noch heute mit der Vollständigkeit des Arbeiterschutzes und der Arbeiterfürsorge das gesamte Ausland.

Immerhin bleibt auch hier noch manches zu tun übrig. Die Arbeiter-Versicherungs-Gesetzgebung harrt einer Vereinfachung und möglichster Vereinheitlichung gegenüber dem buntscheckigen Zustande von heute. (Gesetzentwurf der „Reichsversicherungsordnung" ist vorgelegt.)

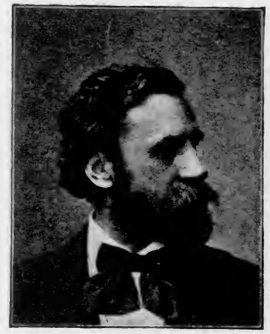
Geh. Justizrat
Dr. jur. Ernst Zitelmann,
o. Univ.-Prof., Bonn,
geb. 7. August 1852.

Dem allerdings — schon wegen der Kostenhöhe — schwierigen Problem der Arbeitslosenversicherung sollte wenigstens näher getreten werden.

Die deutschen Arbeiter wollen neuestens von Strikes immer weniger wissen. Zum Teil mag dies verursacht sein durch die Solidarität der Arbeitgeber, die sich gegenüber dem Überhandnehmen objektiv ungerecht fertigter Strikes bildete und zur Beantwortung der Strikes durch Aussperrungen führte. Zudem ist ja die Zeit niedergehender industrieller Konjunktur für Strikes ungünstig. Überwiegend dürfte aber die Strikeunlust durch die günstige materielle Lage der Arbeiterschaft von heute herbeigeführt sein. Der Proletarier, der nichts zu verlieren hat, als seine

Ketten, ist jederzeit zu einer Kraftprobe bereit. Der Kleinbürger hingegen hat zu viel zu riskieren und ist zu sehr an bessere Lebenshaltung gewöhnt, um leichthin seinen Erwerb aufs Spiel zu setzen. Unsere gelernten Arbeiter sind aber heute wirtschaftlich und sozial Kleinbürger, nicht Proletarier.

Da wächst denn naturgemäß auf Seite der Arbeitnehmer die Geneigtheit, die Arbeitsbedingungen durch Tarifverträge zu regeln. Auch die Arbeitgeber werden zunehmend Anhänger einer Gestaltung des Arbeitsvertrages, der die schwere Schädigung der Industrie durch den Strike, Abhaltung von Arbeiterzuzug, Boykott vermeiden hilft. So gestaltet sich der Tarifvertrag zum bedeutsamsten sozialen Friedensinstrument.



Geh. Rat
Dr. Karl Binding,
o. Univ.-Professor, Leipzig,
geb. 4. Juni 1841.
Der berühmte Begründer der „Normentheorie" im Strafrecht.

Deshalb haben die Tarifverträge in Deutschland eminente praktische Anwendung gefunden. Gleichwohl harrt das Recht der Tarifverträge noch der gesetzlichen Regelung.

* * *

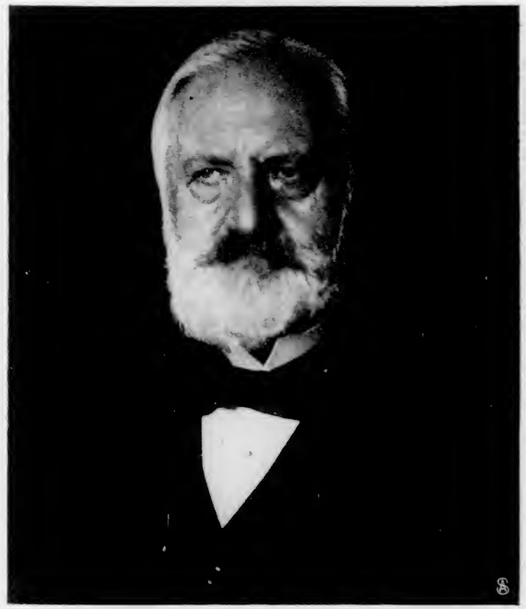
Die wichtigste Neuerscheinung im Industrierecht bilden die Kartelle.

Die wachsende Bedeutung der Kartellverträge, die ja auch unsere bedeutsamsten Industrieen: Eisen und Kohle, umfassen, ergeben die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Kartellfragen. Die deutsche Gesetzgebung erweist sich hier, wie regelmäßig heiklen neuen Fragen gegenüber, ungemein zögernd. Not tut ein Kartellgesetz, das für diese Wirtschaftserscheinungen die adäquaten Rechtsformen schafft (unter Berücksichtigung der bestehenden Kartellverträge und vielfach in Anlehnung an die lex contractus der Kartellstatuten), die unverzichtbaren, sowie die durch den Kartellvertrag aufhebbaren Rechte und Pflichten der Kartellteilnehmer gegenüber dem Kartell, den Gläubigern und den Abnehmern des Kartells, den Arbeitern und anderweit interessierten Dritten festlegt, auch subsidiäre Ergänzungsbestimmungen zum Kartellvertrag enthält; andererseits aber Mißbräuchen und Ausbeutungen Dritter, wie auch der Arbeiter, seitens der Kartell-

Exz. Dr. jur. Adolf Wach,
Wirkl. Geh. Rat,
o. Univ.-Prof., Leipzig,
Mitglied der ersten Kammer,
geb. 11. September 1843.

teilnehmer entgegentritt. (Vgl. meinen Entwurf eines Gesetzes betreffend die Kartellierungen, in der Juristischen Vierteljahresschrift des deutschen Juristenvereins in Prag, Bd. 35, S. 113—149).

Das deutsche Reichsamt des Innern hat wohl umfangreiche „Kontradiktorische Verhandlungen" über



Geh. Rat I. Klasse Exz. Dr. jur. et phil. h. c.
Ernst Immanuel Bekker,
der schaffensfreudige Senior der Heidelberger Juristen-Fakultät.

die wichtigeren kartellierten Industrieen angestellt und publiziert; ferner eine Denkschrift über das

Kartellwesen ausgearbeitet (2 Bände, 1905/6). Aber dabei ist es auch geblieben.

* * *

Im Fluß ist die Reform des Zivil- und des Strafprozesses und im Zusammenhang damit der Gerichtsorganisation und -besetzung.

Eine wirksame Reform sollte hier aber beim obersten deutschen Gerichtshof einsetzen, beim Reichsgericht in Leipzig. Seine Zivilsenate entscheiden als Revisionsinstanz, d. h. nur unter Nachprüfung von Rechtsverletzungen, von unrichtiger Gesetzesanwendung, gegenüber den oberlandesgerichtlichen Urteilen. Hierbei ist (regelmäßig) Voraussetzung für die Zulässigkeit der Revision, daß ein höherer Streitwert in Frage ist. (Revisionssumme ursprünglich 1500 Mark; erhöht jetzt auf 2500 Mark.) Die Strafsenate des Reichsgerichts bilden die Revisionsinstanz gegenüber den landgerichtlichen Strafkammerurteilen, sowie gegenüber den Schwurgerichten. Als Gericht erster Instanz tritt das Reichsgericht (der vereinigte 2. und 3. Strafsenat) nur ganz vereinzelt in Tätigkeit.

Wie gelangte das Reichsgericht nach Leipzig?

Nach Begründung des deutschen Reichs bot Bismarck alles auf, um den „Verbündeten Regierungen" den Reichsgedanken so sympathisch als möglich zu

Geh. Justizrat Dr. Felix Dahn,
o. Univ.-Professor, Breslau,
geb. 9. Februar 1834.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Stat
Und seine Seele lebt in seiner Sprache.

Felix Dahn.

gestalten. Und als nun durch die großen Reichsgesetze vom Jahre 1877, mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1879, einheitliches Prozeßrecht und einheitliches oberstes Gericht für bürgerliche und Strafsachen geschaffen werden sollte, suchte Bismarck die darin liegende weitere Zentralisation dem süddeutschen Empfinden schmackhafter zu machen, indem er den Sitz des neuen Reichsgerichtes nach Bayern verlegen wollte; zwar nicht nach der Hauptstadt Bayerns, wohl aber in dessen bedeutendste Handels- und Industriestadt, nach Nürnberg. Bedingung hierfür wäre freilich gewesen, daß Bayern auf seinen Obersten Gerichtshof (der heute als Oberstes Landesgericht mit, freilich arg beschnittenem Wirkungskreis, noch fortbesteht) verzichtet hätte. Dies ließ der bayerische Partikularismus nicht zu. So gelangte das Reichsgericht nach Sachsen.

Es gibt Fehler, die man vermeiden konnte, die aber, einmal begangen, nicht mehr gutzumachen sind. Zu diesen Fehlern gehört die Etablierung des Reichsgerichts außerhalb Berlins. Berlin ist nun 'mal nicht nur Reichshauptstadt, sondern die größte Industriestadt Deutschlands, die regste Handelsstadt, der Sitz zahlreichster, wichtigster Behörden und Zentralinstitute jeder Art. Groß-Berlin hat 3 Millionen Einwohner, also etwa halb so viel, als ganz Bayern.

Es ist aber für die Rechtsprechung keineswegs ohne Belang, wo der Sitz einer Behörde ist. Selbst

das Gericht, dessen Kognition nur reine Rechtsfragen unterstehen, ist in seiner Urteilsbildung abhängig von einer Reihe von äußeren Erfahrungen und Einblicken in das geschäftliche und gesellschaftliche Leben, wie sie in der Weltstadt vielseitiger und intensiver gewonnen werden, als an einem großen Handelsplatz, der trotz seiner bedeutenden Universität nicht im Brennpunkt des öffentlichen Lebens steht.

Dazu kommt ein Weiteres:

Das Reichsgericht ist überlastet. Die Unzahl der Prozesse führt es bei der sehr begrenzten Richterzahl dahin, daß schon heute die Verhandlungstermine unerträglich weit hinausgeschoben werden müssen. Aus dem Reichsgericht droht ein Reichskammergericht zu werden. Die Zahl der Senate möchte man aber nicht noch stärker vermehren, um die Einheitlichkeit, die „Kontinuität" der Rechtsprechung nicht zu gefährden.

Was tun?

Man hat vorgeschlagen, die Revisionssumme noch weiter zu erhöhen. Man hat sie schon einmal erhöht, entsprechend dem gesunkenen Geldwert, dem gestiegenen Wohlstand. Man schlug nun eine weitere Erhöhung vor. Allein hiergegen wurde mit Recht opponiert. Die Rechtsprechung darf nicht plutokratisch geregelt werden.

Mir scheint ein ganz anderer Ausweg naheliegend, der zugleich geeignet wäre, den durch die Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig begangenen Fehler

einigermaßen wieder gutzumachen. Man richte detachierte Senate ein: Zwei bis drei Zivilsenate und einen bis zwei Strafsenate in Berlin für Nord- und (Nord-) Ostdeutschland, zwei Zivilsenate und einen Strafsenat in Köln für Westdeutschland, ferner das Gleiche in Nürnberg, München, oder allenfalls in Stuttgart für Süddeutschland. Jeder neuernannte Reichsgerichtsrat hätte mindestens drei Jahre in Leipzig zu amtieren, am Hauptsitz des Gerichtes. Jeder detachierte Senat hätte alle 3 Jahre mit einem anderwärts detachierten Senat zu wechseln oder nach Leipzig zurückzukehren. Auf diese Weise würde das Reichsgericht mit den in ganz Deutschland bestehenden Rechts-, Wirtschafts- und sozialen Anschauungen in engster, unmittelbarer Fühlung bleiben.

Geh. Justizrat Dr. Ludwig v. Bar, o. Univ.-Prof. Göttingen, geb. 24. Juli 1836. Glänzender Vertreter des Strafrechts, sowie des Internationalen Privat- und Strafrechts.

Dann ließe sich noch ein Weiteres anknüpfen: Erstreckung der Revision auf Nachprüfung wichtigster Tatfragen.

Es ist doch geradezu ungeheuerlich, daß das Reichsgericht wegen des — sit venia verbo! — lumpigsten,

auf die Entscheidung schließlich ganz belanglosen, etwa prozessualen Rechtsversehens das Urteil des Vorrichters kassieren muß, während es an den einschneidensten materiellen Verstößen mit verbundenen Augen vorübergehen muß, sobald diese Tatfragen betreffen. Dazu kommt, daß Tatfragen nicht selten mit Rechtsfragen so eng verquickt sind, daß eine reinliche, absolute Scheidung ohne eine gewisse Willkür gar nicht möglich ist. Endlich werden die Oberlandesgerichte in Zivilsachen, die Landgerichte in Strafsachen förmlich dazu gedrängt, in der Urteilsbegründung möglichst Vieles tatsächlich festzunageln, um die Nachprüfung der Rechtsfrage, also die Umstoßung des Urteils in der Revisionsinstanz zu verhindern. Und in der Tatfrage fühlen sich diese Gerichte souverän, schalten und walten unbewußt nicht selten nach Gefühl, Sympathie und Antipathie, statt nach Recht und Gesetz.

* * *

Den ordentlichen Gerichten wurden in den letzten Jahren schon zahlreiche Prozeßfälle entzogen infolge der Tendenz nach Schaffung von Sondergerichten, Gewerbegerichten, Kaufmannsgerichten. Diese bieten den Vorzug, daß die Richter meist eine gründlichere Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse besitzen. Hingegen besteht die Gefahr der Gefühlsurteile:

schließlich schwindet die Gerechtigkeit, alles geht unter im sozialutilitarischen Nebelmeer. —

In der Kaufmannswelt bestand eine erhebliche Neigung, Verträgen mannigfachster Art die Schiedsgerichtsklausel anzufügen oder erwachsende Streitigkeiten einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Diese Neigung ist neuestens im Schwinden, da man gesehen hat, daß die Schiedsgerichte an Kosten, langer Dauer des Verfahrens, Unberechenbarkeit des Urteils, die ordentlichen Gerichte noch übertreffen; während andererseits bei den ordentlichen Gerichten der Instanzenzug doch die Garantie einer gründlicheren und allseitigen Prüfung des Prozeßstoffes sichert.

* * *

Ist schon durch die Sondergerichte, die den Anwalt als Parteivertreter ausschließen, und durch die Schiedsgerichte, die die Zulassung des Anwalts nicht erfordern, eine nicht unerhebliche Einschränkung der advokatorischen Tätigkeit eingetreten, so droht den Anwälten eine weitere, nennenswerte Einengung ihres Arbeitsfeldes durch die Zivilprozeßnovelle, deren bedeutsamste Neuerung eine Erweiterung der amtsgerichtlichen Kompetenz herbeiführen wird. Da am Amtsgericht die Partei sich selbst vertreten kann, während an den Kollegialgerichten (in Zivilsachen) Anwaltszwang besteht, würde den Anwälten ein Teil der bisher von ihnen geführten Prozesse entgehen.

Die Rechtsanwälte haben mit Recht gegen den Entwurf Stellung genommen. Zwar ist im Hinblick auf die größere Wohlhabenheit und den hierdurch geringeren Geldwert im heutigen Deutschland eine mäßige Erhöhung der Streitwertgrenze für Amtsgerichtsprozesse nicht zurückzuweisen. Allein dieser Änderung des Geldwerts wird vollauf Rechnung getragen durch Erhöhung der Wertgrenze von 300 auf 500 Mark. Dem Publikum, wie dem Gericht, ist bei jedem halbwegs komplizierten Streitfall ungemein gedient, wenn die Anwälte das oft verworrene, am Unwesentlichen haftende Parteivorbringen sichten und ordnen. Endlich ist den deutschen Anwälten ein standesgemäßes Einkommen wohl zu gönnen: haben sie ja doch, gegenüber ihren Kollegen in anderen Staaten, die kleinsten Gebühren und die größten Standespflichten.

Laband.

Exz. Dr. jur. Paul Laband, o. Univ.-Prof. Straßburg, geb. 24. Mai 1838. Der größte Staatsrechtslehrer der Gegenwart.

* * *

Die Strafprozeßreform bezieht sich auf drei einschneidende Reformpunkte: Gerechtere Gestaltung des Vorverfahrens, der Hauptverhandlung und der Rechtsmittel.

Der vormoderne Strafprozeß war Inquisitionsprozeß, der Richter im Vorverfahren war Inquirent; der Staatsanwalt war ‚promotor inquisitionis'; der Beschuldigte war Objekt der Untersuchung und — wenn er zufällig unschuldig war — meist ein Opfer der Justiz. An die Stelle der körperlichen Daumenschrauben traten späterhin psychische Martern, wodurch dem Beschuldigten das Geständnis der Tat abgepreßt wurde.

Während nun heute das Hauptverfahren nach dem modernen Prinzip des Parteienprozesses gestaltet ist, so daß sich also Angeklagter und Anklagebehörde als, im wesentlichen wenigstens, gleichberechtigte Prozeßparteien gegenüberstehen, ist das Vorverfahren in Deutschland noch heute inquisitorisch aufgebaut. Demgemäß ist der Beschuldigte während des Vorverfahrens im Verkehr mit seinem Verteidiger beschränkt, von der Akteneinsicht abgeschnitten, in der Geltendmachung des Entlastungsbeweises vielfach eingeengt. Hier muß also mit den letzten Resten des Mittelalters aufgeräumt werden. Reformbedürftig ist auch der Übergang vom Vorverfahren zum Hauptverfahren, der „Eröffnungsbeschluß" des heutigen Rechts. —

Die möglichste Zuziehung des Laienelements zur Hauptverhandlung erster Instanz wird mit Recht postuliert. Erfahrungsgemäß führt die Teilnahme von Laien am Richteramt zu einer gründlicheren Prüfung des Prozeßstoffs. Ferner treten die Geschworenen und Schöffen unbefangener an den Straffall heran, da sie die Prozeßakten nicht kennen.

Die Einführung der Berufung gegen die Strafkammerurteile würde an sich eine Verbesserung der Strafrechtspflege bedeuten; selbstverständlich: denn es würde eine weitere Instanz zur Aufhellung der Tatfragen geschaffen. Allerdings entkleidet man das Rechtsmittel zu einem guten Teil seiner Bedeutung, wenn man die Berufungssenate den Landgerichten selbst angliedern wollte. Die durch Einführung der Berufung zugunsten des Angeklagten geschaffene Möglichkeit, noch nach der erstinstanziellen Verhandlung Entlastungsbeweise vorzubringen, wäre jedoch zu teuer erkauft, wenn gleichzeitig die Verpflichtung des Gerichts zur Erhebung aller angebotenen Beweise aufgehoben würde. (Diese Auffassung hat mir unser erster Berliner Verteidiger als die seinige und jene seiner Kollegen bezeichnet. Die Gefahr, daß dann künftig Entlastungsbeweise abgelehnt werden, weil sie „nach Auffassung des Gerichts offensichtlich zum Zweck der Prozeßverschleppung vorgebracht wurden", ist allzugroß.)

* * *

Während die Strafprozeßreform, die ja dringend not tut, Aussicht hat, in irgend einer Gestaltung in Bälde Gesetz zu werden — wodurch eine Verbesserung des geltenden Rechtszustandes jedenfalls geschaffen wird, tritt das Reichsjustizamt an die Reform des materiellen Strafrechts nur sehr zögernd heran.

Das ist nicht ganz unbegreiflich angesichts des anhaltenden „Streits der Strafrechtsschulen".

v. Bethmann-Hollweg, Reichs-Staatssekretär des Innern.

Die Dinge liegen hier folgendermaßen. Die Minderzahl der Strafrechtstheoretiker von heute hält daran fest: Die Strafrechtspflege ist und bleibt „Vergeltung" des Verbrechens. Die Mehrzahl der Forscher hingegen gehört der „soziologischen Strafrechtsschule" an, die vom italienischen Forscher Advokaten und Sozialisten Ferri begründet, durch Ihering und v. Liszt in geistvoller Weise ausgebaut wurde. Die Anhänger dieser Lehre sagen: Das Verbrechen ist gesellschaftliche Erscheinung. Der Einzelne ist in seiner Willensbildung schlechthin determiniert, handelt also (innerlich) unfrei. Deshalb kann nicht aus dem Gesichtspunkte „gerechter Vergeltung" gestraft werden — für eine „gerechte" Vergeltung fände sich ja auch gar kein Maßstab — vielmehr ist die Strafe soziale Gegenreaktion zum verstärkten Schutz der durch den Verbrecher bedrohten Lebensinteressen der Gesellschaft. In diesem Sinne einer (einschneidenden) sozialen Präventivmaßregel soll die Strafe mehr und mehr ausgebaut und, samt dem Strafvollzug, reformiert werden.

v. Liszt hat in der glänzenden Diktion, die ihm eignet, und mit der Schärfe der Klarstellung neuer Begriffe, die ihn auszeichnet, diesen Reformgedanken seit einer Reihe von Jahren in unermüdlicher Tatkraft immer und immer wieder Ausdruck gegeben und dadurch eine stets wachsende Anhängerschaft den neuen Ideen geworben. Unterstützt wurde er in seinem Kampf um Durchsetzung der Reformbestrebungen durch die von ihm mitbegründete „Internationale kriminalistische Vereinigung".

Jede der beiden Strafrechtsschulen will den Gesetzgeber vor ihren Wagen spannen, und der Gesetzgeber — man verzeihe den unhöflichen Vergleich, der sich unwillkürlich aufdrängt — verhält sich, wie das Buridan'sche Grautier zu den beiden Heubündeln: er kann sich zu keinem Entschluß aufraffen.

* * *

In Wahrheit liegen die Dinge folgendermaßen: Das — exakter Lösung unzugängliche — Problem der Willensfreiheit bildet mit nichten jene grundlegende Voraussetzung für die Lösung der strafrechtlichen Hauptfragen, welche ihm Anhänger wie

Wirkl. Geh. Rat
Exz. Rudolf A. Nieberding.
Staatssekretär des Reichsjustizamts.

Gegner der Willensfreiheit zuschreiben. Was die Reformschule des Strafrechts heute für die Verneinung der Willensfreiheit anführt, ist nicht neu. Die Enzyklopädisten haben gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits dieselben naturphilosophischen Einwände gegen einen freien Willen erhoben, wie dies

heute geschieht. Wer den menschlichen Organismus in unmittelbare Parallele stellt mit den Mechanismen der unorganischen Welt, kommt zur Annahme eines schlechthin naturgesetzlich nezessiierten Willens. Wer dagegen von der Auffassung ausgeht, daß alles Organische eine Sonderstellung einnehme, auf Grund der mit dem Organischen verknüpften Aktivität (inhärenten Lebensenergie), wird die Möglichkeit einer Nezessiierung des Willens verneinen. Schon vor Jahrtausenden hat die Menschheit über das Willensproblem philosophiert, ohne daß man daran gedacht hätte, die Entscheidung hierüber in Zusammenhang zu bringen mit dem Strafrecht und mit der Bestrafung.

Jener Ausgangspunkt vom unfreien Willen ist daher unhaltbar.

Nicht minder unhaltbar ist die Ansicht, als sei die Strafe von dem Zweck der gesellschaftlichen Sicherung diktiert. Dieser Gesichtspunkt gehört der Auffassung des Polizeistaats an, der heute durchaus überwunden ist. (Vergl. hierzu und zum folgenden: mein „System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie", Bd. V, Strafrechtsphilosophie und Strafrechtsreform, München 1907; ferner meine Abhandlung: Die Vorfragen zur deutschen Strafrechtsreform, im Archiv für Rechtsphilosophie, Bd. I, Heft 3 und 4.)

Über Wesen und Bedeutung der Strafe kann uns nur die geschichtliche Betrachtung Aufschluß

geben; denn alles Recht ist etwas im Entwicklungsprozeß historisch Gewordenes. Die Rechtsgestaltung entspricht unserem Rechtsempfinden, soweit sie mit der Kulturanschauung einer bestimmten Periode übereinstimmt. Eine Reform des Strafrechts ist daher heute angezeigt insoweit, als das geltende Strafrecht mit der rechtskulturellen Auffassung der modernen Zeit nicht mehr im Einklang steht.

Wie alles Recht überhaupt, so erweist auch das Strafrecht im Laufe seiner Entwickelung eine dreifache Struktur: Am Anfang aller Kultur steht die religiös-rechtliche Auffassung. Nach dieser ist der Verbrecher ein grobsündhafter Mensch, dessen Frevel himmelschreiend die Gottheit verletzt und ungesühnt deren Rache über die Gesamtheit entladen würde. Befleckt und geschändet erschiene die Gemeinschaft, wollte sie den Übeltäter (das μίασμα) weiterhin in ihrer Mitte dulden. Darum heischt das Verbrechen religiös-rechtliche Entsühnung durch Opfertod, der späterhin sich abschwächt zur Zerschneidung aller sozialen Bande mit dem Verbrecher, so daß dieser „friedlos" gelegt wird. (Die Rache oder Blutrache, in der die gemeine Meinung den Anfang allen Strafrechts erblickt, hat hingegen zivilrechtlichen Charakter, als Erscheinung jener groben zivilistischen Rechtsbetätigung, die des gerichtlichen Prozesses noch entbehrt. Die Blutrache ist daher Geltendmachung eines Schadens, analog dem Vertragsrecht jener

Zeiten, die den Frauenraub als Eheschließungsakt noch kennen.)

Mit der Losreißung von der religiösen Wurzel schlägt das Recht allenthalben in eine anethische Gestaltung um. Der anethischen Rechtsauffassung erscheint die Schuld völlig objektiviert. Der Verbrecher ist der Verletzer des Friedens schlechthin, der Schädiger. Entscheidend ist der Erfolg und nur dieser. Die Strafe ist Talion oder talionsähnlich.

Die dritte Periode, in deren letzter Phase wir noch heute stehen, ist die Epoche der sittlich-rechtlichen Synthese: das Recht geht die Verschmelzung mit der sittlichen Idee ein.

Für die Beurteilung des Verbrechens und des Verbrechers erscheinen nach dieser Auffassung Schuld und Erfolg gleichwertig. Der ethische Gedanke wirkt Humanisierung der Strafe: Wegfall der Leibesstrafe, Einschränkung der Todesstrafe, Beseitigung der verschärften Todesstrafe. Freiheitsstrafe als Hauptstrafmittel.

Diese sittlich-rechtliche Gestaltung des Strafrechts harrt aber in einer Reihe einschneidender Bestimmungen noch der Durchführung. Und der bedeutsamen Kulturmission einer Humanisierung des Strafrechts, gemäß dem modernen Empfinden, hat die soziologische Strafrechtsschule die wertvollsten Dienste erwiesen, entgegen der Rechtsverknöcherung durch die Vergeltungstheoretiker.

Mithin erweist sich das v. Liszt'sche Lehrsystem zwar unhaltbar in seiner Begründung, aber höchst wertvoll in seinen Ergebnissen — wie ja in der gesamten neueren Staatsentwicklung der Fortschritt überwiegend mit einer — ex nunc betrachtet — irrigen, illusionären Formel erkämpft und erstritten wurde.

Die wertvollen Errungenschaften der soziologischen Schule lassen sich in Kürze zusammenfassen, wie folgt:

Man hatte zuvor nicht, oder doch nur ganz ungenügend beachtet, in wie hohem Maße die Gelegenheitsverbrecher sich abheben vom Zustandsverbrecher, dessen verbrecherische Persönlichkeit den Täter stets aktionsbereit hält. Daher erscheint bedingte Verurteilung angezeigt gegenüber jenen Verbrechen, die mehr dem Zufalle entspringen, denn Ausfluß einer verbrecherischen Persönlichkeit wären.

Die Mitschuld der Gesamtheit an der verbrecherischen Handlung des Einzelnen tritt bei den jugendlichen Verbrechern ganz besonders evident in die Erscheinung. Deshalb ist eine einschneidende Reform des Jugendstrafrechts samt dem Strafprozeß für Jugendliche erforderlich in dem Sinne, daß die bevormundende Tätigkeit des Staates hier ganz in den Vordergrund tritt. Als Muster kann vielfach das amerikanische Jugendstrafrecht dienen.

Der Strafvollzug liegt im argen. Die kurze Freiheitsstrafe erstickt im Sträfling (bei der regelmäßigen Gemeinschaftshaft) meist alle Reste besserer Gefühle, wirkt als Verbrecherschule. Die lange Strafhaft entnervt den Sträfling und untergräbt seine Gesundheit. Eine Neuaufnahme des Lebenskampfes in geordneten Bahnen wird ihm fast zur Unmöglichkeit. Was in dieser Richtung die Freiheitsstrafe noch nicht erreicht haben sollte, bringt die Polizeiaufsicht zuwege. Die Tragikomödie des Hauptmanns von Köpenick ist ja noch in allzu frischer Erinnerung.

Verbrechensnormierung und Strafe müssen daher gerechter, humaner und zugleich wirksamer gestaltet werden. Welche Generation wird die Umsetzung des Gedankens in die Tat erleben?

13. Abschnitt.

Volkswirtschaftslehre.

Die „klassische“ Nationalökonomie fiel in die Zeit erstarkender Bedeutung des mobilen Kapitals, in jene Epoche, da durch die Maschinenarbeit Industrie und Großhandel zum Leben erweckt wurden. Adam Smith (1723—1790) wird der Prophet dieser Periode; Ricardo ihr bedeutsamster Apostel. Der Franzose J. B. Say und der Bevölkerungspolitiker Malthus bilden den Abschluß der volkswirtschaftlichen Klassiker. Die Arbeit gilt als Grundlage und Bemessungsmaßstab aller Werte; der freie Wettbewerb wird Axiom der Wirtschaftspolitik.

Die Forschungsmethode und die Beweisführung der Wirtschaftsklassiker sind durchaus naturrechtlich. Wie das „Naturrecht“ (d. h. die Rechtsphilosophie von Hugo Grotius, dem Cartesius der Rechtsphilosophie, bis auf Kant und Hegel) ein „natürliches“ Recht finden wollte, ein Recht, das, weil im

Einklang mit den Postulaten absoluter Gerechtigkeit stehend, allerorts und jederzeit gültig sei — ohne Rücksicht auf die Gesetze des konkreten Staats und das jeweils in einer Gesamtheit geltende Recht — so wollten jene Nationalökonomen die ewigen, unverbrüchlichen Wirtschaftsgesetze auffinden, durch deren ungehemmte Entfaltung und freie Betätigung alle Gebote wirtschaftlicher Gerechtigkeit in Handel und Wandel, im gesamten Wirtschaftsleben ohne weiteres erfüllt seien. —

Was den Glauben an die Lehren der klassischen Nationalökonomen ins Wanken brachte, war gleichwohl ursprünglich nicht etwa die Erkenntnis, daß ihre Lehren philosophisch falsch fundiert seien; vielmehr die Empirie: Man machte die Wahrnehmung, daß jene Theorien dem Gang der Wirklichkeit in keiner Weise Stich hielten. So hatte Ricardo das „eherne Lohngesetz“ aufgestellt, nach dem der Lohnarbeiter nie dauernd mehr als das Existenzminimum verdienen könne; — in Wahrheit haben sich die Arbeiter der Mehrzahl nach zu einer recht behaglichen Existenz emporgeschwungen. Malthus hatte entdeckt, daß die Menschheit die Tendenz habe, sich nach geometrischer Progression zu mehren, während die Nahrungsmittel nur nach arithmetischer zunähmen, sodaß die Menschheit für kleinere Geburtenziffern sorgen müsse, andernfalls der Gesamtheit Hungertod drohe. Heute deckt ein ungleich größerer Menschen-

komplex seinen Leibesbedarf weit reichlicher, als zu Malthus' Zeiten.

Die Tatsachenentwicklung war also nicht in Einklang zu bringen mit der klassischen Volkswirtschafts-

Exz. Adolf Wagner,
o. Professor an der Universität Berlin,
geb. 25. März 1835.

theorie und -politik. Dies brachte den Glauben an die Lehren dieser Wissenschaft ins Wanken. Dazu kam aber noch ein Weiteres: Der Sozialismus zog das Fundament für sein wirtschaftliches Lehrgebäude unmittelbar aus den Doktrinen der volkswirtschaftlichen Klassiker. Hatten diese dargelegt, daß der Arbeit und der Arbeit ganz allein werteschaffende Kraft zukomme, so zog der Sozialismus hieraus in treffender Logik den Schluß, das Arbeitsprodukt gehöre, nach Abzug des Rohmaterialienwerts und der Maschinen-Verzinsung und -Amortisation, von Rechts wegen dem Arbeiter. Was der Kapitalist darüber hinaus für sich erhalte, sei Mehrwert, den sich der Unternehmer auf Kosten des Arbeiters, unter „Ausbeutung" fremder Arbeit aneigne.

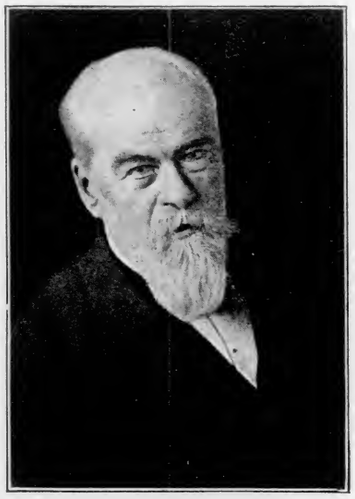
Hatte Ricardo das „eherne Lohngesetz" bewiesen, so entnahm daraus der Sozialismus die Folgerung, der Proletarier sei zu ewiger Armut verdammt, habe nichts zu verlieren. Weithin erschallt in glänzender Rhetorik die Losung des Kommunistischen Manifests: „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren, als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" (Manifest, S. 23.)

Diese Umsturzlehren zogen die Lebenswurzeln aus eben jenen Doktrinen der klassischen Nationalökonomie, die zuvor als das bedeutsame Fundament der kapitalistischen Freihandelslehre erschienen waren.

Unterstützung fand der Sozialismus in den Anschauungen der jungen Gesellschaftswissenschaft. (Vgl. oben, Abschnitt 11.)

* * *

Mittlerweile hatten Herder's Ideen über das geschichtliche Werden die Anregung zur historischen Ergründung von Recht und Staat gegeben. Es erstand die „Historische Schule" der Juristen Hugo, v. Savigny, Puchta. Die geschichtliche Betrachtung führte von selbst zur Erkenntnis der nationalen Eigenart allen Rechts. Jene Juristen der Romantikerzeit ließen denn auch alles Recht „organisch" aus der „Volksüberzeugung" herauswachsen. (Die Rechtsgeschichte war noch nicht zur Universalrechtsforschung erweitert und setzte daher bezüglich der Rechtsquellen Romantikerphantasie an Stelle realer Forschung.)



Dr. oec. pol., Dr. jur. et. phil. hon. c.
Gustav Schmoller,
o. Universitäts-Professor, Berlin,
Mitglied der Akademie der Wissenschaften,
Mitglied des Preußischen Herrenhauses.
geb. 24. Juni 1838.

Nachdem nun einmal die nationale und zeitlich-örtliche Bedingtheit allen Rechts erkannt war, lag es nahe, diesen Bedingungen der Rechtsgestaltung

nachzugehen und die reale Gestaltung des Wirtschaftskörpers zum Gegenstand der Forschung zu erheben. Da zeigte sich denn ohne weiteres der Weg zur Wirtschaftsgeschichte; denn die Wirtschaft eines Volkes zu einer bestimmten Zeit wird nur verständlich durch die Aufhellung ihres Gewordenseins. So kam die Historische Schule der Nationalökonomie zur Entstehung, als deren Häupter man Gustav Schmoller und Lujo Brentano betrachten darf.

Geh. Hofrat Dr. jur. et. phil.
Lujo Brentano,
o. Univ.-Prof., München,
geb. 18. Dezember 1844.

Die Tatsachensammlung und -Sichtung ergab nun die Haltlosigkeit, nicht nur der klassischen Nationalökonomie, sondern vor allem auch der deduktiven Methode, mit der die klassische Richtung arbeitete, sowie der Folgerungen, zu denen sie gelangt war.

Durch die Lehren der Sozialdemokratie wurden der wirtschaftlich gebildeten Welt die Augen dafür geöffnet, daß das formell gleiche Recht wirtschaftlich, also materiell, die größten Ungerechtigkeiten — nicht nur möglich macht, sondern geradezu direkt begünstigt. Hieraus erwuchs das Postulat einer ethischen Läuterung

des Rechts im Sinne moderner Sozialethik. Der bedeutsamste Vorkämpfer wurde hier Adolf Wagner.

Gleichzeitig wird die Tatsachenforschung und demgemäß die historische Klarstellung aller Teile des Wirtschaftslebens immer mehr ausgebaut. Hierdurch wächst für den Einzelnen die Schwierigkeit, das ganze Feld der Wirtschaftswissenschaft zur Darstellung bringen zu können. An die Stelle traten Sammelwerke, sei es systematische, wie jenes von Gustav Schönberg, sei es lexikographische, wie das berühmte „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" (herausgegeben von Conrad, Elster, Lexis, Loening. 2 Auflagen).

Auch in der praktischen Nationalökonomie, insbesondere in der Wirtschaftspolitik, führte die Tatsachenforschung zu der Einsicht, daß das politische Grundpostulat der klassischen Schule, die Forderung des Freihandels, keineswegs allgemeingiltig oder schlechthin berechtigt ist; daß vielmehr gemäß den nationalen und wirtschaftlichen Besonderheiten eines jeden Landes von Fall zu Fall geprüft werden muß, ob und wieweit Freihandel, ob Schutzzoll der Lebensfähigkeit der Wirtschaftsglieder notwendig oder ersprießlich erscheint.

Als die Aufgabe des Staats wurde zunehmend erkannt: nicht nur die Gewährung des Rechtsschutzes, sondern die subsidiäre Förderung der wirtschaftlichen (einschließlich der kulturellen) Interessen

aller Wirtschaftsglieder. Lieferte demnach die klassische Nationalökonomie die wirtschaftliche Begründung des Rechtsstaats, so gewährleistet die Wirtschaftswissenschaft von heute den Ausbau der Kulturstaats-Idee.

* * *

Wie die klassische Nationalökonomie und ihre Antipoden, der Kommunismus samt dem Sozialismus, das Rüstzeug zur theoretischen Fundierung der Rechtsphilosophie ihrer Zeit entnahmen, so entlehnt die Nationalökonomie von heute die theoretische Begründung einem rechts- und staatsphilosophischen Begriffe, nämlich der Idee des Kulturstaats. Während aber die nationalökonomischen Klassiker, und auch der Marxismus entsprechend den „natürlichen Rechten" der Rechtsphilosophie von damals die „natürlichen Wirtschaftsgesetze" und die natürlichen Wirtschaftswerte aufzubauen unternahmen, ist es der Wirtschaftswissenschaft von heute noch nicht gelungen, in der theoretischen Fundierung sich vom Naturrecht loszureißen.

Die klassische Nationalökonomie geht aus von der Betrachtung des isoliert gedachten Ansiedlers, von dem atomistisch betrachteten Einzelnen, und überträgt das dort Gefundene ohne weiteres auf die staatlich verbundene Gemeinschaft. Folgeweise ergibt

sich als grundlegender Wirtschaftsbegriff die „wertesschaffende“ Arbeit.

Obwohl man nun heute weiß, daß die menschliche Wirtschaft sich nicht atomistisch aufbaute, sondern durch hordenweise Gruppierung zur Entstehung gelangte, zieht man hieraus für die grundlegende Theorie der Wirtschaft keine Folgerung. Vielmehr nimmt die mit v. Hermann einsetzende wirtschaftswissenschaftliche Konstruktion gleichfalls den Ausgangspunkt von Naturmenschen und ersieht als Grundpfeiler aller Wirtschaft den „Bedarf“. Auch der große Kulturhistoriker Lamprecht hält an diesem Irrtum fest; ja, er sucht ihn noch historisch zu vertiefen (Zur jüngsten deutschen Vergangenheit, II, 1, S. 69: „Als der eigentliche seelische Keim der aufeinanderfolgenden Wirtschaftsstufen hat sich der Wirtschaftstrieb, das wirtschaftliche Bedürfnis ergeben . . .“).

Frugen die Klassiker: was tut der Mensch am Beginn aller Wirtschaft? mit der Antwort: er arbeitet; so stellen die Nationalökonomen von heute die Frage: was *will* der Mensch in jenem Zeitpunkt? Antwort: er will seinen *Bedarf* decken.

Dieser neuere Ausgangspunkt ist ebensowenig historisch haltbar, wie jener ältere. Der Anthropologe mag den Naturmenschen als Objekt der Forschung wählen; für den Nationalökonomen kommt nur der wirtschaftende Mensch in Betracht, der bereits bis

zu jener Kulturhöhe emporgestiegen ist, daß ihm eine, wenn auch noch so primitive, Rechtsordnung zukommt. Alles Recht ist aber uranfänglich erwachsen aus der Festhaltung von Berechtigungen, aus der Festlegung subjektiver Rechte. „Indem aus Macht Rechtsmacht wurde, wurden subjektive Rechte existent und mit ihnen objektives Recht. Die Entstehung des Rechts und einer Wirtschaft, die diesen Namen verdient, ist daher weder mit der Arbeit, noch mit der Bedarfsdeckung grundlegend verknüpft, sondern mit dem *Vermögen*.“ (Vergl. hierzu und zum folgenden: mein System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. IV, Philosophie des Vermögens einschließlich des Handelsverkehrs).

Ohne Vermögen keine Wirtschaft. Das Vermögen aber ist ein *wirtschaftlicher und juristischer Begriff* zugleich.

Vor dem Rechtswirtschaftsverband stehen die vermögenslosen nomadisierenden Horden der sogenannten Jäger- und Fischervölker.

Grundlegend ergeben sich nach der *Vermögensgliederung und -erweiterung* folgende *fünf Wirtschaftsstufen*:

1. *Herdenvieh-Vermögen.* Landwirtschaft (des Hirtenvolks) ohne Bodeneigen und ohne Sklavenbetrieb.
2. *Landwirtschaft mit Bodeneigen und Sklaven-Betrieb.*

3. Selbständige Bedeutung des Mobiliarvermögens.
4. Wachsende Zunahme der Anteilsrechte und Schuldforderungen.
5. Entstehung der Industrie- und Handelsverbände; Sicherung des werbenden Vermögens durch Kartelle und Trusts.

Das Vermögen ist die Privatrechtsmachtfülle einer Person. Aus dem Gesamtvermögen aller Einzelnen erwächst der Nationalwohlstand.

Indem wir mit dem „Vermögen" einen dem realen Wirtschaftsleben entnommenen, zugleich der Rechtswelt angehörigen, die Anfänge aller Wirtschaftsführung und die Stufen der Wirtschaftsgestaltung prägnant kennzeichnenden Begriff als den grundlegenden wählen, gelangen wir daher mit dem Begründer der klassischen Nationalökonomie Adam Smith zum Kardinalpunkt der Gesamtwirtschaft, dem Nationalvermögen. Aber der Weg der Forschung ist heute ein empirisch-wahrer, das Ziel der Forschung wird heute erreicht unter Anerkennung der Freiheit aller Wirtschaftsglieder.

14. Abschnitt.

Ethik.

Alle Ethik ist entweder lebenverneinend oder lebenbejahend. Die Lebensverneinung ist entweder eine absolute oder eine nur relative. Die absolute Lebensverneinung ist Gebot der indischen Philosophie. Das Ideal ist nach dieser Auffassung die Selbstverlöschung, das Nirvana.

Die relative Lebensverneinung bedeutet die Unterdrückung der Materie zwecks ihrer möglichsten Spiritualisierung. Nach dieser, der christlichen Auffassung ist der Leib wertlos, der Geist alleiniger Wertträger. Oder, grob ausgedrückt: der Leib ist des Teufels, der Geist ist göttlichen Ursprungs und harrt der Rückkehr zu Gott.

Die Lebensbejahung ist entweder die hellenische: Triumph der schönen Leiblichkeit; Veredelung der Materie durch ein Leben in Schönheit. Oder die realistisch-utilitarische: Erstrebung des Wohlbehagens, des Vorteils („Nutzens") oder des Glücks (Hedonismus).

* * *

Der letzte große Philosoph, Nietzsche, bekämpft das Christentum zugunsten des Hellenismus. Das Christentum ist ihm die Ohnmacht, die Zähmung und Schwächung der Starken zur Stützung der Schwachen. Das Heidentum erscheint als die Kraft, ist in seinem Wesen Streben nach Macht.

Friedrich Nietzsche

„Was ist gut? — Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht."

„Was ist schlecht? — Alles, was aus der Schwäche stammt."

„Was ist Glück? — Das Gefühl davon, daß die Macht wächst, — daß ein Widerstand überwunden wird". (Der Antichrist. W. W. I, 8, Ziff. 2.)

Beeinflußt ist Nietzsche vom Ich-Kultus der egozentrischen Lehren des Anarchisten Stirner (Der Einzige und sein Eigentum. 2, II: „Ich vernichte sie [scil. die menschliche Gesellschaft] und bilde an ihrer Stelle einen Verein von Egoisten").

Aus der Entwicklungsgeschichte, dem Darwinismus, entnimmt weiterhin Nietzsche das ethische Ideal, die Menschheit sei dazu berufen, über sich selbst hinaus in die Höhe zu wachsen.

Aufgabe der Menschheit sei die Züchtung des Übermenschen.

Das Christentum sei zu bekämpfen als der Widerstand gegen die Aufartung der Menschheit.

Diese in blendender Diktion vorgetragenen Lehren haben — geblendet. Man übersah, daß die Entwicklungsgeschichte, die bis zur Menschheit führt, niemals einen (zweck- und ziel-)bewußten Aufartungsprozeß darstellt, während Nietzsche die Erziehung fordert zu einem Ideal, über das der Mensch nur eine herzlich unklare Vorstellung von Nietzsche erhält. Man ignorierte die Brutalität der hier postulierten „Kulturforderungen".

Nietzsche verwechselt aber des weiteren in seinem Kampf gegen das Christentum die christliche Idee mit dem geschichtlichen Christentum. Die christliche Idee zu erfüllen, ihr nachzuleben, geht über menschliche Kraft. Dies vermag keine Kreatur. Nur der Heilige oder der Märtyrer betätigt die Idee eines

reinen Christentums, eines christlichen Lebens nach Art der Apostel oder im Sinn der Lehre Tolstois.

Für die Menschheit im ganzen bedeutet das Christentum ein Ideal, das ein Gegengewicht bildet gegen den Materialismus, bestimmt im Menschen das Tierische abzustreifen, den Menschen zu bilden und zu erheben zu reinem Menschentum.

In Wahrheit liegt im Christentum der Grundgedanke aller Ethik, der schon in der jüdischen Heilslehre präformiert war, und der bereits in der klassischen Griechenwelt die höchste Weisheit der Gebildeten bedeutete.

Der Grundgedanke aller wahren Ethik ist die Menschheitsidee, der Humanismus. Während aber in Griechenland die Humanitätsidee das Sondergut der Gebildeten war, die in der Selbsterziehung zur σωφροσύνη (Gelassenheit) das Ideal erblickten; während die mosaische Gesetzgebung das Volk Israel zur Betätigung der Humanität heranbilden will innerhalb der Heilsgemeinschaft: erstreckt das Christentum die Idee der Nächstenliebe, die Respektierung der Menschheitsidee im Nebenmenschen, das Postulat der Selbstentäußerung zugunsten der Armen und Elenden, auf die gesamte Menschheit.

Wo immer das Christentum als Idee zur Anerkennung und Betätigung gelangte, ist die Menschheitsidee verbreitert und vertieft worden.

Die ganze neuere Geschichte, seit dem Mittelalter, ist charakterisiert durch eine Kette von Emanzipationsprozessen, die bis in die Gegenwart reichen.

Da wurde zunächst die Weltlichkeit emanzipiert vom Joch einer übergewaltigen Kirche: Emanzipation des Geistes durch die Reformation.

Dann die Bürgerschaft vom Joch des Despotismus. Und späterhin aus der Bevormundung durch den Polizeistaat („des aufgeklärten Absolutismus"): politische Emanzipation. Im Ausbau der politischen Befreiung wurden auch jene Bedrückungen, jene Minderrechte aufgehoben, die ans Soziale streiften (Judenemanzipation, durch staatsbürgerliche und bürgerliche Gleichstellung der Juden), und ans Wirtschaftliche (Bauernemanzipation durch Aufhebung der Hörigkeit und ähnlicher Gewaltverhältnisse). Dieser politische Emanzipationsprozeß vollzog sich unter Führung der Vorkämpfer für die Humanitätsidee, der Verfechter der „natürlichen Menschenrechte": der französischen Philosophen, sowie des von diesen beeinflußten Kant, dessen Humanitätslehre der Neukantianer Hermann Cohen in unseren Tagen (zwar nicht in voller Reinheit, aber) mit großer Schärfe klargestellt und ausgebaut hat.

Als nun die politische Befreiung durchgesetzt war und die Freiheit zu triumphieren schien: da mußte erst der gewaltigste Emanzipationsprozeß einsetzen, den die Geschichte bis heute aufweist: die

wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterschaft vom Joch kapitalistischer Übermacht, von Ausbeutung und Bedrückung.

Heute ist auch der Arbeitnehmer ein freier Mensch.

Somit ist im wesentlichen die Idee der Menschheit in der Befreiung des Menschen von äußerem Druck zur Durchführung gelangt.

Mit dem Fortschreiten der Menschheitsemanzipation oder, was dasselbe bedeutet, der Freiheit, erweitert sich der Kreis der zur Selbstbestimmung Gelangten. Stets neue, stets größere Massen treten auf den Plan, die, zur Freiheit gelangt, nun der ethischen Selbsterziehung zu innerer Freiheit sich unterwerfen müssen — wollen sie die Kulturträger werden, zu denen sie sich im neuen Zustand, im Verhältnis äußerer Freiheit zu entwickeln vermögen.

Die nächste Aufgabe der Ethik von heute geht deshalb dahin, die Masse zu Kulturträgern umzubilden.

Hierzu ersehnt die Menschheit ein neues, großes, wirksames Glaubensideal, das hinreicht zur Überwindung des Materialismus.

Wo bleibt der Messias? —

Erst wenn es uns gelingt, eine neue Kultur aufzubauen, werden wir eine neue Heilsgemeinschaft schaffen, eine Heilsgemeinschaft, die eine christliche genannt werden darf schon um deswillen, weil sie getragen ist von der Menschheitsidee und weil sie in sich fassen und begreifen will und kann die ganze Menschheit.

15. Abschnitt.

Geschichtschreibung

samt der

Kulturgeschichte

(Kult, Sprache, Wirtschaft, Recht, Philosophie, Kunst, Literatur). — Der deutsche Verleger und der deutsche Sortimenter als Kulturträger.

Mit Herder's Ideen über das geschichtliche Werden und mit der Übertragung des Entwicklungsgedankens auf die Gestaltung der Völkerschicksale, durch Schelling und Hegel, wurden der modernen Geschichtschreibung die Wege geebnet.

Die beiden unbestreitbaren Leitsätze neuzeitlicher Geschichtsforschung lassen sich dahin festlegen: Alle Geschichte ist Entwicklungsgeschichte; alle Entwicklungsgeschichte ist Kulturgeschichte.

Die Entwicklungsgeschichte tendiert zur Universalhistorie. Indem man sich nicht mehr damit begnügte, die Anfänge der römischen und griechischen Zeit als Urerstes anzusehen, sondern die Vorzeit in den

Bereich der Forschung einbezog, gelangte man zur Aufhellung der ältesten indischen, assyrisch-babylonischen, ägyptischen, phönikischen Kulturen. Von da aus wurde ganz eigenartiges, neues Licht verbreitet, sowohl auf die jüdisch-christlichen Glaubens- und Heilslehren, wie auch auf die griechisch-römische Kultur, die keineswegs mehr schlechthin autochthon, vielmehr in wesentlicher Beeinflussung, ja vielfach direkt in völliger Abhängigkeit von jenen Mutterkulturen erschien.

Bedeutsam wurden hier neuestens die Forschungsergebnisse des Assyriologen Delitzsch, des Orientalisten und klassischen Philologen Eduard Meyer mit seiner glänzenden Geschichte des Altertums, des Theologen Wellhausen (des Verfassers der Prolegomena zur Geschichte Israels), des Papyrusforschers Ulrich Wilcken (Leipzig) und anderer. Zu Hilfe kamen die Arbeiten der Prähistoriker und Sprachforscher, unter denen O. Schrader,

Theodor Mommsen,
30. November 1817
bis 1. November 1903.

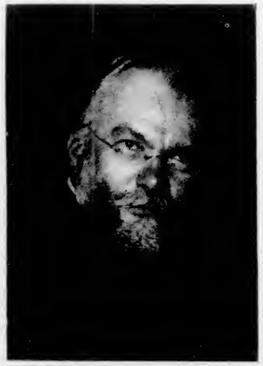
namentlich mit seiner „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ hervortrat.

Die Betonung des Entwicklungsgedankens führte von selbst dazu, daß man die geschichtlich bestimmenden Faktoren nicht ausschließlich im Walten der Könige oder im kriegerischen Ringen der Völker um die besten Futterplätze erblickte, vielmehr in der Gestaltung und den Wandlungen der Gesamtkultur die maßgebenden Kriterien erkannte. Der geschichtlich bedeutsame Kulturbegriff schließt allerdings nicht nur die ideellen Kulturelemente in sich, sondern umspannt zugleich die materiellen Faktoren: die Wirtschaft.

In einseitiger Übertreibung wurden als allein ausschlaggebend die wirtschaftlichen Faktoren in den Vordergrund gestellt durch die sogen. materialistische Geschichtsauffassung, die im Philosophen Feuerbach den Begründer fand, von Karl Marx, und dem Sozialismus überhaupt, ausgebaut worden ist.

Immerhin wurde mit dieser Lehre der Sinn für die zuvor vernachlässigte Wirtschaftsgeschichte gefördert. Besonders traten hier hervor: der glänzende Kulturhistoriker Karl Lamprecht (Geschichte des französischen Wirtschaftslebens im 11. Jahrhundert, 1879; Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, 1886; dann in dem Hauptwerke: Deutsche Geschichte, Bd. I—X, 1891 ff., 4. Aufl. 1906 ff.; Zur jüngsten deutschen Vergangenheit I, II, 1 und II, 3, 1901,

1903, 1904 — Ergänzungsbände zur deutschen Geschichte. Hierzu kommt neuestens die Begründung des wertvollen Leipziger Instituts für Kultur- und Universalgeschichte durch Lamprecht); ferner der österreichische Nationalökonom v. Inama-Sternegg mit seiner Wirtschaftsgeschichte, sowie Schmoller als Begründer der Historischen Schule in der Nationalökonomie, Max Sering, Gg. von Below, Poehlmann (Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus) und andere.



Geh. Hofrat Dr. phil., LL. D. Karl Lamprecht, o. Univ.-Professor, Leipzig, geb. 25. Februar 1856.

* * *

Auf diese Weise wurde die Geschichte zur Kulturgeschichte ausgebaut. Und nun droht die Forschung in Manier auszuarten. Gerade die namhaftesten Kulturhistoriker der deutschen Gegenwart, Karl Lamprecht und Kurt Breysig, vertreten eine Anschauung, die ganz einseitig das vielgestaltige Leben der Kulturentfaltung in mechanische Formeln einzwängen will und in dem Bestreben weitestreichender

Schematisierung dem natürlichen Tatsachenverlauf vielfach Gewalt antun muß.

Lamprecht und Breysig (Kulturgeschichte der Neuzeit; Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, 1905; Die Geschichte der Menschheit, I, Die Völker ewiger Urzeit, 1, 1907) wollen auf dem Wege vergleichender Methode die Regelmäßigkeit der Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen im Völkerleben nachweisen und dadurch bestimmte Entwicklungsstufen feststellen. Hierbei verliert jedoch insbesondere Lamprechts unerreicht eindringende Darstellung meist bei jenen Punkten an Überzeugungskraft, wo Lamprecht einer bestimmten Zeit das bereitgehaltene Etikett aufzukleben sich anschickt.

Die Geschichte ist nun einmal keine exakte Wissenschaft im Sinn der Naturwissenschaften. Wohl hat auch die Historie ihre unverbrüchlichen Gesetze, wie alles Werden und Vergehen. Aber die Formel dieser Gesetze ist viel zu kompliziert, als daß sie mit einigen Rubriken erschöpfend erfaßt werden könnte. Nur in einem durch und durch naturwissenschaftlich und technisch empfindenden Zeitalter, wie unsere Gegenwart (es noch immer ist), konnten namhafte Forscher zu jenem Fehlgriff gelangen. In Wahrheit findet nicht die Historie bei den exakten Wissenschaften ihre Methodik, vielmehr bedürfen die Naturwissenschaften samt der Technik

größerer historischer Vertiefung, soll der menschliche Geist weiter wertvoll befruchtet werden.

* * *

Mit Heinrich von Treitschke (15. September 1834 — 28. April 1896; Hauptwerk: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert; 5 Bände, 1879 bis 1894; unvollendet) ist der letzte große Vertreter des konservativen Standpunkts — Einzelne machen die Geschichte, nicht die Völker — hingegangen. Seither hat die schon von den Romantikern ausgesprochene Anschauung, daß im Völkerschoße in unbewußtem Walten und Wirken die entscheidenden Ideen zum Dasein gedrängt werden, mehr und mehr an Boden gewonnen. Sie ist heute die herrschende Lehre. Einer ihrer wertvollen Niederschläge ist Wundt's Völkerpsychologie.

Man wird sich indes hier vor Übertreibungen hüten müssen: Das Denken, Fühlen, Handeln der Völker speichert den Stoff auf zu entscheidender Wandlung. Der zündende Blitz jedoch entspringt stets dem Gehirn eines Einzelnen.

* * *

Von namhaftem Einfluß war der Geschichtsforscher Leopold von Ranke († 23. Mai 1886),

von dem die Ranke-Schule den Ausgangspunkt nahm, der zahlreiche jüngere Historiker angehören.

Unter Ranke's Schülern ragte Heinrich von Sybel († 1. August 1895) durch Klarheit und Eleganz der Darstellung hervor. —

Auf den verschiedenen Gebieten geschichtlicher Forschung ist weiterhin eine Reihe namhafter Forscher mit tüchtigen, zum Teil mit hervorragenden Leistungen in der Neuzeit hervorgetreten: Da hat vor allem Theodor Mommsen, der noch in seinen letzten Lebensjahren den Weckruf für voraussetzungslose Forschung durch die deutschen Lande schallen ließ, mit seinem Hauptwerk Römische Geschichte (Bd. 1, 9. Aufl., Berlin 1903, Bd. 2—3, 8. Aufl., 1888—89, Bd. 5, 3. Aufl. 1886), die Kultur der Römer unserem Empfinden erst voll erschlossen. Dann ist Ferdinand Gregorovius (19. Januar 1821 bis 1. Mai 1891) zu nennen, der auf Grund vieljähriger Forschungen in Bibliotheken und Archiven Roms, Italiens überhaupt und Deutschlands sein Hauptwerk, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, verfaßte. Weiterhin der Altphilologe Georg Curtius (16. April 1820 bis 12. August 1885), der die sprachvergleichenden und die klassisch-philologischen Studien zu wertvoller Verbindung verknüpfte.

Von den Vertretern der klassischen Geschichte seien noch hervorgehoben: A. Schäfer, Busolt, Seeck und der (schon genannte) Eduard Meyer.

Für die germanische Zeit: Felix Dahn und Dietrich Schäfer; für mittelalterliche Geschichtsforschung Heinrich Finke (hat herausg.: Vorreformationsbriefe des 13. Jahrh., 1891; hat verfaßt: Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters, 1896; Die Auffassung des ausgehenden Mittelalters, 1900; sein bedeutsames Quellenwerk: Acta Aragonensia, 1908, und anderes). Für die neuere Zeit Sigm. Riezler. Für germanisches und deutsches Recht: Otto Gierke, Heinrich Brunner, Richard Schröder und Georg v. Below; für altnordisches und germanisches Recht Karl v. Amira.

Für römisches Recht: Leist und Schloßmann (†). Für Papyrusforschung der Jurist Wenger. Für ethnologische Jurisprudenz Josef Kohler und Georg Cohn (Zürich).

Für Geschichte der Philosophie: Eduard Zeller †, Kuno Fischer †, Heinze, Windelband, Rud. Eucken, Theob. Ziegler. Endlich für die byzantinische Literatur Karl Krumbacher; für Paläographie Viktor Gardthausen (Leipzig) und Ludwig Traube †; für Kunstgeschichte Richard Muther †, Cornelius, Gurlitt und Henry Thode; für Literaturgeschichte Richard M. Meyer, Erich Schmidt, A. Koch in Breslau und Franz Muncker. —

Mit Geschichtswerken über die neueste Zeit sind noch besonders hervorgetreten: Max Lenz (Geschichte Bismarcks; Napoleon); Heinrich von Sybel, Begründung des Deutschen Reichs von Wilhelm I.; Max Lehmann in Göttingen (mit seiner groß angelegten Biographie des Freiherrn v. Stein; 3 Bde., 1902—1905); Erich Marx, jetzt in Hamburg; Alfred Dove (Freiburg i./B.); der Herausgeber der Preußischen Jahrbücher Hans Delbrück und andere.

* * *

Nach all dem darf man wohl ohne Übertreibung sagen, daß Deutschland auch heute noch mit dem wissenschaftlichen Betrieb, was die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Forschung betrifft, an der Spitze der Kulturländer steht. Vor Allem in der Detailarbeit überragt die deutsche Forschung zweifellos auf fast allen Gebieten ganz wesentlich jene anderer Länder.

Diese Leistungen werden aber nur dadurch ermöglicht, daß sich der deutsche Verleger von je in innige Fühlung mit der Wissenschaft gesetzt hat, ihre Strebungen mit Rat und Tat, vielfach auch mit nicht unerheblichen materiellen Opfern stützt und fördert. Eine wertvolle Eigenart des deutschen

Verlegers besteht auch darin, daß er selbst durch Anregungen befruchtend auf die Wissenschaft wirkt. So ist manches große Unternehmen seiner Initiative zu danken (Mommsens Römische Geschichte; die Konversationslexika; das Handwörterbuch der Staatswissenschaften; der Toussaint-Langenscheidt usw.).

Unter den Kulturfaktoren der deutschen Gegenwart ist deshalb der deutsche Verleger mit an erster Stelle zu benennen. Es seien — um nur einige der Bedeutsamsten herauszugreifen — B. G. Teubner (Leipzig), Gustav Fischer (Jena), F. A. Brockhaus (Leipzig) erwähnt; dann der ausgezeichnete Dr. de Gruyter (Hauptinhaber der Verlagsfirmen Georg Reimer, Karl J. Trübner und J. Guttentag, Berlin), Duncker & Humblot (Leipzig), Carl Heymann (Berlin), Carl Winter (Heidelberg), Veit & Cie. (Leipzig), endlich Cotta, die Deutsche Verlagsanstalt und Ferdinand Enke in Stuttgart u. a. m.

Ihre wertvolle Ergänzung finden die Leistungen des deutschen Verlegers im deutschen Sortimenter, der an liebevollem Verständnis für gediegene wissenschaftliche, wie auch schöne Literatur, vielseitiger Bildung, rastloser Energie und geschäftlicher Tüchtigkeit seinesgleichen im Ausland nicht findet. Die Kulturtätigkeit des deutschen Sortimenters verdient umso größere Anerkennung, als er infolge der literarischen Überproduktion — in Deutschland allein erscheinen jährlich über 30,000 neue Verlagsobjekte,

die sachgemäß vertrieben werden sollen — und auch aus anderen Gründen in der Neuzeit nicht eben auf Rosen gebettet ist, vielmehr wirtschaftlich schwer zu kämpfen hat.

16. Abschnitt.

Medizin.

Die neue Ära in der Therapie läßt sich dahin kennzeichnen: Spezifische Krankheitsbekämpfung an Stelle der symptomatischen.

Gegenüber so ziemlich allen Infektionskrankheiten war die Medizin bis in die jüngste Zeit auf die symptomatische Behandlung angewiesen, d. h. man war gegen die Krankheit selbst machtlos, mußte sich also auf die Bekämpfung der Krankheitserscheinungen (-symptome) beschränken; so auf die Anwendung von Mitteln zur Temperaturherabsetzung bei Fieber ꝛc. Soweit aber eine spezifische Krankheitsbehandlung erfolgreich war, bestand sie in der chemischen Einwirkung eines Giftes: Chinin bei Malaria, Quecksilber bei Lues, Karbol gegen Eitererreger. Die Anwendbarkeit dieser Entgiftungsgifte war dadurch bedingt, daß es eine Giftdosis gab, deren Wirksamkeit hinreichte, um die Krankheitserscheinungen zum Verschwinden zu bringen, ohne den erkrankten Organismus mitzuvernichten. Die Zahl der hierfür

in Betracht kommenden Krankheiten und der Heilgifte war eine recht begrenzte.

Wäre die Medizin an Stelle einer exakten eine logische Wissenschaft, so hätte man längst bereits durch die, einem Zufall zu verdankende Jennersche Schutzpockenimpfung zu dem Gedanken geführt werden müssen, auch bei anderen Infektionskrankheiten aus dem Blut oder Sekret infektiös erkrankter Organismen spezifische Heilmittel zu gewinnen. Schon die Beobachtung der „Selbstheilungen" im natürlichen Verlauf von Infektionskrankheiten hätte eigentlich die Wissenschaft, die ja schon von Urzeiten her den Körper in seinem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen bestrebt war, darauf bringen müssen.

Auf dem Weg exakter Forschung kam man langsamer zum Ziel. Nachdem die pathologische Anatomie die Veränderungen des erkrankten Organismus, soweit diese mit bloßem Auge wahrnehmbar sind, hinreichend festgestellt hatte, ging man zu mikroskopischen Untersuchungen über. Wurde hierdurch zunächst die Zellentheorie von Schwann und Schleiden ins Leben gerufen, eine Anschauung, die dann Virchow auf die pathologische Anatomie erstreckt hat (der Organismus ist ein Zellenstaat; die Krankheit beruht auf Veränderungen der Zellen, die Gesundung im Wiederaufbau oder im Ersatz erkrankter Zellen), so erschien diese Lehre späterhin völlig ausreichend nur durch die Verbindung

mit den Ergebnissen bakteriologischer und serologischer Forschungen.

Gerade ein Teil der im Vordergrund des Interesses stehenden Infektionskrankheiten wies auf parasitäre Krankheitsträger und -erreger hin, denen durch

Geh. Med.-Rat, General-Arzt I. Klasse
Dr. Robert Koch,
o. Honorar-Professor, Berlin.
Geb. 11. Dezember 1843.

Schutzimpfung beizukommen war. Die Pfadfinder auf diesem Wege: Pasteur, Robert Koch, v. Behring, haben teils spezifische Heilfaktoren gefunden, wie Pasteur mit der Schutzimpfung gegen Hundswut, Behring mit dem Diphtherieheilserum; teils sind sie auf dem Weg dazu, wie Koch mit dem Tuberkulin, Behring mit seiner Entdeckung anderer Antitoxine.

Weiterhin handelt es sich darum, die gewaltigen Neuerungen theoretisch zu fundieren, wobei in erster Linie neben Metschnikoff (Freßzellentheorie), P. Ehrlich („Ehrlich'sche Seitenkettentheorie") in Frankfurt am Main das Namhafteste geleistet hat. —

Wirkl. Geh. Rat Exz. Dr. Emil Ad. von Behring,
o. Univ.-Professor, Marburg.
Geb. 15. März 1854.

Von den großen Menschheitsfeinden setzen zwei jenen Forschungen schier unüberwindliche Hemmnisse entgegen: Lues und Karzinom.

Die Lues wird durch die bekannten Gifte mit relativ günstigem Erfolg geheilt, oder doch zum Stillstand gebracht. Allein einesteils beweisen die gefürchteten „Tertiäraffekte", daß jene Heilung nicht immer eine Dauerheilung bedeutet; andererseits sind die Verheerungen des Organismus durch die zur Krankheitsbekämpfung verwandten Gifte nicht unbeträchtlich.

Zwar hat Schaudin (†) vor einigen Jahren

den Erreger der Syphiliserkrankung (spirochaete pallida) mit großer Wahrscheinlichkeit entdeckt; doch hat dieser Fund therapeutische Hilfsmittel bisher nicht gezeitigt. Von indirekt therapeutischer Wirksamkeit ist die wesentliche Verbesserung der Diagnostik durch die Wassermann'sche Syphilisreaktion. Gleichwohl ist die Syphilistherapie auch jetzt noch eine pharmakologische; zur Quecksilber- und Jod-Behandlung treten als neueste Heilmittel organische Arsenverbindungen (Atoxyl).

Geh. Medizinal-Rat Prof. Dr. Paul Ehrlich, Direktor des Kgl. Instituts für experimentelle Therapie, Frankfurt a. M. Geb. 14. März 1854.

Das Karzinom ist bis heute der schlimmste Menschheitsfeind geblieben. Schlimmer selbst, als die Tuberkulose, die zwar ungleich mehr Menschenleben fordert und in blühendem Alter dahinrafft, gegen die sich aber der Prädisponierte durch rationelle Prophylaxe zu wappnen vermag. Unter Ernst von Leydens Führung hat sich neuerdings eine kleine Armee von Forschern, im deutschen Zentralkomitee und im Institut für Krebsforschung zu Berlin, zwecks Bekämpfung dieser Geißel vereinigt.

Gleichwohl ist es bisher nicht gelungen, einen spezifischen Krankheitserreger des Karzinoms zu

Wirkl. Geh. Rat Exz. Vinzenz Czerny, o. Univ.-Professor, Heidelberg. Geb. 19. November 1842.

finden; noch weniger, ein irgend wirksames Serum zu entdecken.

Die in Paris betätigte Radiumbestrahlung

zeitigt Heilungen nur bei oberflächlich gelegenen, auch dem Messer bequem zugänglichen Krebsen.

Vorerst bleibt also bei Karzinom, wie auch bei vielen anderen Leiden das Messer des Chirurgen die ultima ratio, und unsere berühmten Chirurgen, wie Altmeister Czerny in Heidelberg, die letzte Hoffnung des vom Internisten aufgegebenen Kranken.

* * *

Sucht die Medizin von heute mit aller Forscherenergie jener gefährlichen Feinde des Lebens Herr zu werden, so erwächst ihr im Kleinen eine andere bedeutsame Aufgabe im Kampf gegen den schlimmsten Feind aller Lebensfreude: die Neurasthenie.

Wohl fehlt es nicht an genialen Nervenärzten, wie Erb, und an namhaften Forschern auf diesem Gebiet. Lebensmüdigkeit in ehedem durchaus ungekanntem Maß, Schülerselbstmorde in zuvor ungeahnter Zahl erweisen jedoch mit erschreckender Deutlichkeit den großen Umkreis der von Neurasthenie Befallenen, vor allem in den Kreisen der Gebildeten. Über den Umfang der Sexualneurasthenie vollends legen die pomphaften Anpreisungen in den Inseratenteilen der Zeitungen beredtes Zeugnis ab. Und über die Verbreitung der Hysterie entrollt manche Gerichtsverhandlung ein schauerliches Bild, wennschon die meisten Erscheinungen dieser für die Leidenden selbst, wie für die mitleidende Umgebung

gleich peinlichen Krankheit sich jenseits der Öffentlichkeit abspielen.

Diesen Leiden gegenüber ist die allgemeine

Geh. Medizinalrat Dr. August Bier, o. Prof. der Chirurgie an der Universität Berlin.
Geb. 24. September 1861.
(Führte neue Methoden in die Chirurgie ein; insbesondere Erzeugung von Hyperämie als Ersatz-Heilmittel an Stelle von Operationen. Seit 1907 Nachfolger Ernst v. Bergmann's.)

Behandlung ungleich wertvoller, als alle bloß symptomatische Pfuscherei. Ein arbeitsames, Körperpflege und Naturgenuß einbegreifendes Leben, fern von jedem Übermaß (namentlich im Genuß der Nerven-

gifte) — dies sind die einzigen Heilfaktoren von dauernder Wirksamkeit für erkrankte Nerven.

Das Wichtigste bleibt die Prophylaxe: Vorbeugen ist hier unendlich leichter als wiedergutmachen.

* * *

Der Vorbeugung der Massenerkrankungen jeder Art dient die jüngste Disziplin der Heilkunst: die Hygiene. Es ist kein Zufall, daß ihr Aufblühen in den letzten Dezennien in den mitteleuropäischen Kulturstaaten erfolgte; vielmehr besteht ein wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhang mit der Arbeiteremanzipation, der Arbeiterfürsorge. (Daher die Maßnahmen der Volkshygiene in Rußland noch heute so gut wie unbeachtet sind.)

Aber angesichts der Lehrmeinungen mancher Hygieniker möchte man zweifeln, ob hier nicht bisweilen in den Postulaten des Guten zu viel geschieht. Wenn man zum Beispiel heute einzelne Hygieniker gegen die angeblich verheerenden Wirkungen auch geringen Alkoholgenusses mit Emphase predigen hört, sagt man sich unwillkürlich — was war doch Pettenkofer für ein großer Gelehrter und weiser Praktiker!

* * *

Die Technik der ärztlichen Wissenschaft und Praxis hat in den letzten Jahrzehnten mit der Ausbildung der Naturwissenschaften einen zuvor ungeahnten Hochstand erreicht.

Die Folge ist, daß in der Medizin noch weit mehr, als in anderen Gebieten menschlicher Forschung und menschlichen Wissens, ein Heer von Spezialisten sich herausgebildet hat und stetig wächst, deren Einer dem Anderen nicht völlig zu folgen vermag: nur durch intensive Pflege von Geschichte und Enzyklopädie der Medizin wird man verhüten können, daß aus dem ragenden Bau nicht schließlich ein Turm von Babel erstehe.

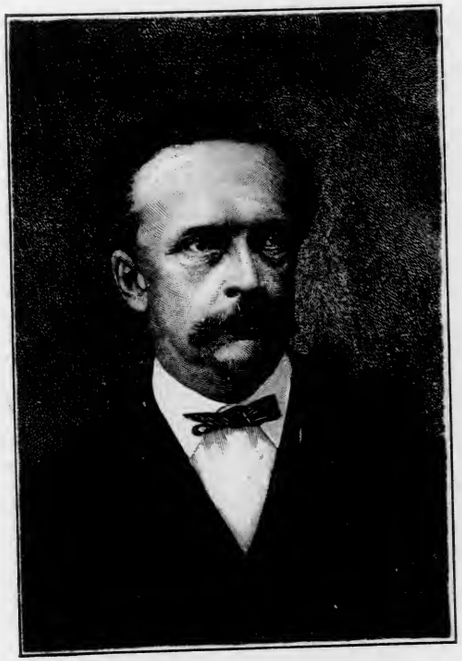
17. Abschnitt.

Naturwissenschaft und Technik.

Man nennt unser Zeitalter mit Vorliebe das Zeitalter der Technik. Allein die technischen Vervollkommnungen, die unsere Zeit in der Tat ungleich reicher aufweist und in weit rascherer Folge erzielt, als jede andere Epoche, sind nur Sekundärerscheinung. Grundlegend war und bleibt die Erweiterung der Naturerkenntnis. Diese legt den Grund für die Technik, vor allem aber den Keim für eine haltbare Naturphilosophie.

Auf Grund der Entwicklungslehre Darwins (1859) kam man zu der Ansicht, als sei nicht nur der Aufartungsprozeß alles Organischen von den Protozoen bis zur Menschheit festgestellt, vielmehr auch eine Ur-Ableitung des Organischen aus anorganischer Substanz erweisbar. Mit dieser Hypothese befand und befindet man sich aber doch wohl ganz bedeutend auf einem Irrweg. Namhafteste Forscher, vor allem Helmholtz, traten denn auch dieser Ansicht entgegen.

Sie erschien Helmholtz so durchaus unwahrscheinlich, daß er lieber zu der Annahme seine Zuflucht nahm, das Organische sei von einem andern



Hermann von Helmholtz,
31. Juli 1821 — 8. September 1894.

Planeten — auf unerklärlichem Wege — zur Erde gelangt. Auch diese Hypothese klingt nicht sehr überzeugend. Vielleicht gelingt einst einer weiter fortgeschrittenen Forschung der Nachweis, daß das

Anorganische eine Rückbildung des Organischen ist, ein verkümmertes, in der Aktivität beschränktes Unterglied organischer Substanz. Auf diese Weise bleibt der „Monismus" gerettet, der nach moderner Auffassung als der Weisheit höchster Schluß gilt.

Der Monismus will alles auf ein einheitliches Gesetz zurückführen. Und man ist heute nur zu sehr geneigt, den Monismus schlechthin als die wissenschaftliche, den Dualismus als die unwissenschaftliche Betrachtungsart anzusehen. Die „monistische Weltanschauung" hat denn insbesondere Haeckel („Welträtsel") in die breitesten Schichten getragen.

So anerkennenswert Haeckels Verdienste um die Popularisierung der Darwin'schen Lehren sind, so Tüchtiges er auch mit seinen morphologischen Forschungen geleistet hat, so wenig verdienstlich sind seine naturphilosophischen Schriften. Denn Haeckels „monistische Philosophie" ist teils öde Schimpferei, teils schnöder Dilettantismus.

Der Verbreitung der Entwicklungsidee hat der beliebte Schriftsteller und Naturphilosoph Wilhelm Bölsche wertvolle Dienste geleistet. Bölsche ist mehr Idealist, als Haeckel, nähert sich der Naturphilosophie Goethes. Seine entwicklungsgeschichtlichen und naturphilosophischen Gedanken hat Bölsche in einer Reihe größerer Werke und in zahlreichen kleinen Aufsätzen niedergelegt, auch vielfach in Vorträgen zur Darstellung gebracht. Die Form ist bei Bölsche durchaus künstlerisch-populär. Von seinen Schriften auf diesem Gebiet kommen namentlich in Betracht: Entwicklungsgeschichte der Natur (1893—96), Darwin (1898, 2. Aufl. 1906), Hinter der Weltstadt (1903, 2. Aufl. 1905). Vor allem aber jene zwei Werke, die Bölsche's Ideen in die weitesten Kreise trugen: Liebesleben in der Natur (3 Bde., 1898—1902; 30. Tausend 1908); Von Sonnen und Sonnenstäubchen (1902; Volksausgabe 1905; 20. Tausend 1908).

Als der meistbeachtliche naturphilosophische Niederschlag der Naturerkenntnis von heute erscheint die Energetik des großen Leipziger Chemikers Wilhelm Ostwald (Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus, Vortrag auf der Würzburger Naturforscherversammlung, 1895; Vorlesungen über Naturphilosophie, 1902, 2. Aufl. 1903; vgl. auch Ostwald, Naturphilosophie, in: Die Kultur der Gegenwart, I, VI. 1908).

Geh. Hofrat
Dr. chem. et med., D. Sc., LL. D.
Wilhelm Ostwald,
emer. Univ.-Prof., Leipzig,
geb. 2. September 1853.

Den Stein des Anstoßes für die moderne Naturphilosophie bildet der Begriff der „Materie". Dies ist ein Hilfsbegriff, eine faute de mieux-Annahme, die samt der Zusatzbegriffshypothese des Äthers, als des „Trägers" der meß- und wiegbaren Substanzteile, kritischer Betrachtung heute nicht mehr standhält. Als Ausgangspunkt wählt deshalb die Energetik den Energiebegriff.

Unter Energie wird Arbeit verstanden und alles, was aus Arbeit entstehen und in Arbeit verwandelt werden kann. Jedes Gebiet der Physik samt der Chemie ist durch eine besondere Art Energie gekennzeichnet. Es gibt mehrere Arten der mechanischen Energie, dann die Wärme-, die elektrische und magnetische, die strahlende und die chemische Energie. „Es besteht außerdem die Aussicht, die besonderen Erscheinungen des Lebens und die geistigen Vorgänge gleichfalls dem Begriffe der Energie einzuordnen." (Ostwald, Naturphilosophie, S. 162).

Die Energie will nun Ostwald in die Kategorien des menschlichen Erkennens einreihen, gleich wie Raum und Zeit.

Das Wesentliche der Energie-Lehre ist die Annahme einer krafterfüllten Materie, so daß also alles, was wir Substanz nennen, nichts anderes bedeutet, als eine unermeßliche Anzahl von Partikeln, deren Wesen sich dadurch bestimmt und darin erschöpft, daß sie krafterfüllt sind, Energieträger darstellen.

Ostwald's Lehre wird nennenswert vertieft durch die Elektronentheorie, deren Wesen im Folgenden aufgezeigt werden soll.

* * *

Für die Elektrizität hat der Physiker Heinrich Hertz († 1. Januar 1894) im Jahr 1889 experimentell nachgewiesen, daß sie auf einen Bewegungsvorgang hinausläuft. Damit erhielten die von Faraday aufgestellten und vom englischen Physiker Maxwell ausgebauten Ideen eine unwiderlegliche Bestätigung: daß nämlich das Licht und die auf elektrischem Weg erzeugten Wellen Vorgänge einheitlicher Art sind.

Die Existenz elektrischer Ladungen, losgelöst von den materiellen Atomen, konnte jedoch erst auf Grund der weiteren Forschungen: Röntgen-, Becquerelstrahlen nachgewiesen werden.

Im Jahre 1895 entdeckte Röntgen die von ihm als X-strahlen, seither als Röntgenstrahlen benannten Strahlen, die feste Körper zu durchdringen vermögen. Die Röntgenstrahlen entstehen, wenn man zwischen den Elektroden eines geeigneten, fast völlig evakuierten Glasgefäßes elektrische Funken überspringen läßt, die von einem sehr kräftigen Funkeninduktor erzeugt werden.

Zunächst schrieb man die Ursache der Strahlung irrtümlich der Phosphoreszenz zu, die durch die Kathodenstrahlen in der Glaswand der Röntgenröhre erzeugt wird. Hier nahm der Franzose Becquerel seine Studien auf.

1896 entdeckte Becquerel, daß vom Uranpecherz Strahlen ausgehen, die fremde Körper durchdringen („Becquerel-Strahlen"). Daraufhin wurden seitens der Chemiker und Physiker eifrige Forschungen angestellt, die zur Entdeckung des neuen Elements Radium durch das französische Ehepaar Curie führten. Die vom Radium ausgesandten Strahlenarten schließen sich zum Teil mehr den Röntgen-, zum andern Teil mehr den Kathodenstrahlen an.

Exz. Wilhelm K. Röntgen, o. Prof. für Experimental-Physik an der Universität München, geb. 27. März 1845.

Gewonnen wird das Radium aus Uraniumerz. Hierbei stellt sich das Gramm Radium auf einen Kostenbetrag, der von5000 Mark bald auf 12,000 Mark stieg, sich heute etwa auf 8000 Mark belaufen mag. Auch natürliches Radium ist vorhanden, aber vielfach nur an so abgelegenen Stellen, daß es bisher in nennenswertem Umfang nicht Verwendung fand.

Das Radium besitzt alle Vorzüge der Röntgenstrahlen, funktioniert jedoch, ohne daß ein Apparat angewendet werden müßte.

Durch die am Radium beobachteten Erscheinungen kommen gewisse Grundgesetze der Chemie von heute ins Wanken. Es ist von Lord Ramsay und von Soddy festgestellt worden, daß sich Radium in Helium (das Element, das man zuerst nur in der Sonne, späterhin auch auf der Erde entdeckte) umwandelt, daß also ein Element in ein anderes überzugehen vermag — im Widerspruch mit der Grundtheorie der neueren Chemie. Hiernach gewänne die Lehre der Alchymisten von der Verwandlungsmöglichkeit eines Elementes in ein anderes (worauf die Idee der Goldgewinnung aus fremden Elementen beruhte) an Wahrscheinlichkeit.

Auch das Gesetz von der Erhaltung der Energie ist nach gewissen Wirkungserscheinungen radioaktiver Substanzen nicht mehr ganz unerschüttert, da das Radium als fortgesetzter Wärmeerzeuger wirksam wird, anscheinend ohne dadurch an Substanz oder Wirksamkeit zu verlieren. Jedenfalls leisten die radioaktiven Substanzen konstant Arbeit, ohne daß die Quelle dieser Energie bis heute erschöpfend aufgeklärt wäre. Man nimmt jedoch an, daß das Atom, also der nach der chemischen Lehre von heute kleinste nicht weiter teilbare Substanzteil, sich noch in zahllose weitere Teilchen auflöst, in Jonen (oder

Elektronen), die je mit positiver oder negativer Elektrizität ausgestattet sind und — zumindest bei den radioaktiven Substanzen — gleichsam in stetem Kampf unermüdlich tätig sind.

Während also zuvor das Atom (oder das Molekül) als kleinste Einheit galt, nimmt die Physik von heute sehr viel kleinere Grundeinheiten an, die „Elektronen". Die Elektronen des Radium sind in beständiger Arbeit. Das Radium sendet solche Elektronen, und zwar fast mit Lichtgeschwindigkeit, von selbst ununterbrochen aus.

Unter den Forschern, die sich mit Radiumproblemen befassen, seinen weiterhin Adolph Miethe (Berlin), sowie Fritz Giesel in Braunschweig benannt.

Die Elektronen-Hypothese nahm ihren Ausgangspunkt von den Vorstellungen, die man sich von den Vorgängen bei der Elektrolyse gebildet hatte. Man gelangte (mit Faraday und Helmholtz) zu der Ansicht, an jedem Molekül hafte bei der Zersetzung eine bestimmte Menge positiver oder negativer Elektrizität, die nicht weiter teilbar sei. Ein solches mit einem Quantum Elektrizität behaftetes Molekül nennt man jetzt Jon. Indem man die Ladung eines Jons als ein unteilbares Quantum Elektrizität ansah, hat man die atomistische Hypothese auf die Elektrizität ausgedehnt. (W. Wien, Über Elektronen. Vortrag. Leipzig 1905.)

Das nicht weiter teilbare Elementarquantum der Elektrizität nennt man mit Johnstone Stoney Elektron. Mit diesem Namen bezeichnet man allerdings ferner nicht nur das Elementarquantum der Elektrizität elbst, sondern auch (wie wir im Vorstehenden) geladene Massenteilchen, „die nicht die gewöhnlichen chemischen Moleküle der Atome sind, für die man im geladenen Zustand den Namen Jonen reservieren wollte". (Wien, Über Elektronen.)

Hiermit ist die Wissenschaft bei einer Anschauung angelangt, die schon von Leibniz vorgeahnt wurde. Bereits Leibniz ging von der Annahme ernergiebehafteter Substanzpartikelchen („Monaden") aus, und vertrat die Auffassung, daß alle Körper sich in beständiger Bewegung und Gegenbewegung, Kraftentladung und Kraftaufnahme befänden.

Diese Auffassung tritt an verschiedenen Stellen in Leibniz' Werken mit gleicher Entschiedenheit zutage. Leibniz, Lettre sur la question, si l'essence du corps consiste dans l'étendue 1691: „. . . . Il ne faut pas néanmoins confondre les notions du lieu, de l'espace, ou de l'étendue toute pure, avec la notion de la substance, qui outre l'étendue, referme la résistance, c'est-à-dire, l'action et la passion." Leibniz, De primae philosophiae emendatione: „. . . . adeoque nec ipsam substantiam corpoream . . . ab agendo cessare unquam . ." De ipsa natura § 9: „. . . . sed etiam ut omnis singularis

substantia agat sine intermissione; corpore ipso non excepto, in quo nulla unquam quies absoluta reperitur.“ Nouveaux essais, L. II, Des idées, ch. I, § 10: „. . . . un état sans pensée dans l'âme et un repos absolu dans le corps me parroisent ègalement contraire à la nature, et sans exemple dans le monde.“ —

Praktische Anwendung fand das Radium seither in der Medizin, auf Grund der bakterientötenden Wirkung der Becquerelstrahlen (bei Lupus und Karzinom; vergleiche auch den vorigen Abschnitt: Medizin).

Von der Sehhilfe für solche Blinde und fast Erblindete, bei denen der Sehnerv nicht zerstört ist, durch Radium-Verwendung hat man neuerdings nichts mehr gehört.

Andererseits erzeugen Radiumstrahlen, denen die gesunde Haut ausgesetzt ist, schwer heilende Entzündungen.

Man ist nun in den mitteleuropäischen Ländern am Bau und an der Einrichtung von Radium-Instituten, zum Zwecke der Forschung, wie auch der Heilung.

* * *

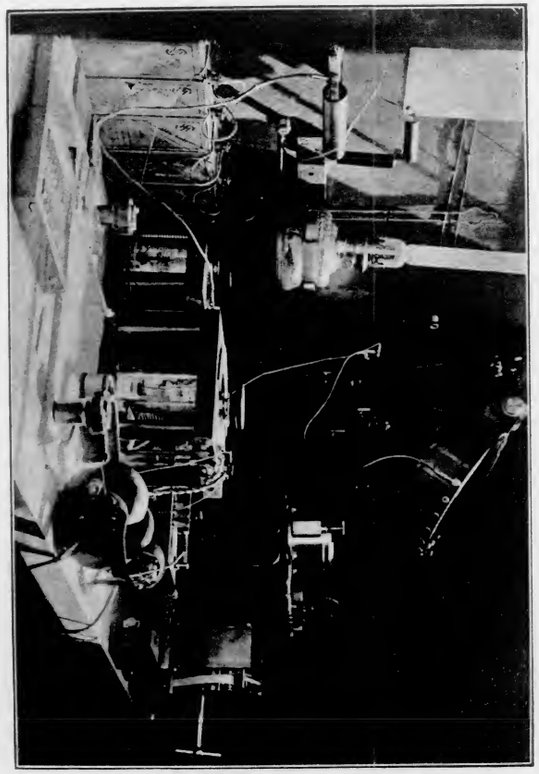
Die verdienstvollen Feststellungen Faradays, Maxwells, Heinrich Hertz' für die Auffassung der elektrischen Vorgänge als Wellenbewegungen des

Weltäthers haben aber nicht nur die Theorie befruchtet, sondern weiterhin auch den Grund gelegt für die Erfindung der sogenannten Telegraphie ohne Draht, der Funkentelegraphie.

Im Jahre 1890 entdeckte Branly den Radiokonduktor (Cohärer, Fritter), der erst dann zu einem Leiter für den elektrischen Strom wird, wenn ihn Hertzsche Wellen treffen; im Jahre 1893 hat sodann Lodge erstmals den elektromagnetischen Hammer zur Anwendung gebracht, durch dessen Schlag der Fritter wieder nichtleitend gemacht, entfrittet wird. Auf dem so geschaffenen Unterbau gelang es 1896 dem Italiener Marconi, durch eine Reihe von Verbesserungen an jenen Apparaten, besonders durch eine verbesserte Konstruktion des Fritters, ferner durch die Benutzung von Fangdrähten (Antennen), eine größere Strahlenmenge auszusenden und so die Hertzschen Wellen für die Telegraphie praktisch zu verwerten.

Dem System Marconi sind inzwischen ebenbürtig andere Systeme zur Seite getreten; namentlich jenes von Professor Slaby und Graf von Arco, das von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft aufgenommen wurde; ferner das System Braun, das Siemens & Halske übernommen haben. Zur Verwertung dieser beiden Systeme, des deutschen Systems „Telefunken“, hat sich die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie G. m. b. H. gebildet.

Mittlerweile wurden zahlreiche Marconi-Signalstationen für drahtlose transatlantische Telegraphie eingerichtet.



Inneres der Station für drahtlose Telegraphie auf dem Brocken.

Im Sommer 1908 hat das deutsche Reichspostamt ein Verzeichnis der deutschen Funkenstationen herausgegeben: Die Gesamtzahl der Küsten- und Bordstationen beträgt 135, mit einer Reichsweite

zwischen 100 und 600 Kilometern. 113 Stationen sind nach dem deutschen Telefunken-System ausgeführt, 16 Stationen nach dem Marconi-System, 6 Stationen nach dem amerikanischen De Forest-System, von dem neueste Berichte erhebliche Verbesserungen melden. —

Versuche mit drahtloser Telefonie haben bisher Erfolge über 18 Kilometer hinaus nicht ergeben.

* * *

Die gewaltige Entwicklung, die die deutsche Technik in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten genommen hat, ist nach ihrer wirtschaftlichen Seite schon oben (in Abschnitt 4) im wesentlichen zur Darstellung gelangt.

Im Folgenden sollen noch die namhaftesten Forschungsergebnisse hervorgehoben werden.

Auf dem Gebiete der Farbenchemie hat sich Adolf von Baeyer durch zahlreiche Arbeiten sehr verdient gemacht. Seine namhaftesten Entdeckungen sind jene der Phtalsäurefarbstoffe (1871) und des künstlichen Indigos (1880).

Der Physiker Karl von Linde, dessen System von Eismaschinen in großen Fabriken zu Wiesbaden und bei München Anwendung findet, ist der Erfinder des Verfahrens zur Herstellung flüssiger Luft.

Die Gewinnung von Salpetersäure und Salpeter aus dem Stickstoff der Luft wird von der Badischen Anilin- und Sodafabrik betrieben. (Vgl. oben Abschnitt 4.)

Der Chemiker M. Ogawa soll ein neues Element, mit dem Atomgewicht von etwa 100, in den Mineralien Thorianit, Reinit und Molydänit entdeckt haben; praktische Ergebnisse sind indes hieraus bisher nicht zu verzeichnen. —

Walter Nernst arbeitete hauptsächlich über das Problem der galvanischen Stromerzeugung und über die Theorie chemischer Gleichgewichte. Im Jahre 1897 wurde er bei Versuchen über das Auersche Gasglühlicht dazu geführt, die Leitfähigkeit fester Elektrolyte bei sehr hohen Temperaturen zu untersuchen; hierbei gelangte Nernst zur Erfindung der nach ihm benannten elektrischen Glühlampe.

Geh. Regierungsrat Dr. Walter Nernst, o. Universitätsprofessor, Leiter des physikalisch-chemischen Instituts an der Universität Berlin. Geb. 25. Juni 1864.

Nernst benutzt auf Grund vieljähriger Versuche statt der dünnen Kohlenfäden, die in luftleerem Raum eingeschlossen werden mußten, einen kleinen Hohlzylinder aus gebrannter Magnesia, ohne umhüllende Glasbirne („Freiluftglühlicht").

Durch die Verbindung meisterhaften Experimentierens mit mathematischen Untersuchungen hat Hermann von Helmholtz († 1894), der berühmte Physiker und Physiologe, der Erfinder des Augenspiegels, jene epochemachenden Forschungen zustande gebracht, die seinen Weltruf begründet haben.

Auf dem Gebiet der Kristallanalyse hat Otto Lehmann, Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, namhaftes geleistet. Aufsehen erregten Lehmanns Nachweise über das Wachstum der Kristalle.

* * *

Ihre größten Triumphe hat die moderne Technik zu verzeichnen mit der Überwindung von Raum und Zeit.

In der Schwachstromelektrizität ist die gedankliche Fernverständigung zur höchsten Vollendung gediehen. —

Die Telefunkensysteme wurden schon im Vorhergehenden gewürdigt. —

Die Umrisse eines Bildes telegraphisch zu übertragen, war schon seit langem möglich; aber die Wiedergabe der in einem Bilde enthaltenen Tönungen und Schattierungen gelang einigermaßen erst durch die Verwendung des Selens, eines metallähnlichen Körpers in Form von sogenannten Zellen. Vor

ungefähr zwei Jahren hat Professor Korn, durch eine sinnreiche Anordnung von Selenzellen, das Verfahren der Fernphotographie erfunden: die Übertragung von Bildern in voller Naturtreue. Gleichzeitig wurde die ganze Einrichtung zum Geben und Empfangen außerordentlich vereinfacht.

Neuerdings hat man in Berlin eine Station für Fernphotographie eingerichtet.

* * *

Im Maschinenbau tritt neben die Dampfmaschine neuestens mit rasch wachsender Bedeutung die Dampfturbine.

Bei der Kolben-Dampfmaschine kommt bekanntlich der Dampf abwechselnd auf der einen und der andern Zylinderseite zur Wirkung. Es entsteht eine hin- und hergehende Bewegung des Kolbens mit seinem Gestänge. Durch Pleuelstange und Kurbel wird die geradlinige in die allein nutzbare rotierende Bewegung umgewandelt. In den beiden Endlagen des Kolbens ist die Geschwindigkeit der hin- und hergehenden Massen Null, in der Mittellage hat sie ihren Höchstwert. Es muß demnach während jeder Umdrehung die Geschwindigkeit der Massen von Null bis zu einem Höchstwert beschleunigt, sodann wieder bis Null verzögert werden, worauf sich dasselbe Spiel in umgekehrtem Richtungssinne wiederholt. In der Beschleunigungsperiode muß den hin- und hergehenden Massen Arbeit zugeführt werden, die dann in der Verzögerungsperiode wieder abgegeben wird. Dem gegenüber besteht der Vorzug der Turbinen in ihrer wesentlich einfacheren Konstruktion. Die hohe Tourenzahl der Turbine indessen ist kein Vorteil, sondern eine Notwendigkeit, mit der man sich abfinden muß.

Die Dampfturbine geht von dem einfachen Prinzip der Wasserräder aus. Die Dampfturbine ist in ihrer allgemeinsten Form ein in einem Gehäuse frei schwebendes, durch den Dampfstrom bewegtes Schaufelrad, bei welchem die Strömungsenergie des Dampfstrahles durch Druck- oder Überdruckwirkung auf die am Umfang des Rades angebrachten Schaufeln direkt in mechanische Energie umgesetzt wird. Das Wesentliche liegt also in der direkten Ausnutzung der Energie des Dampfstrahles durch unmittelbare Einwirkung auf die Schaufeln des angetriebenen Rades.

Die ersten Dampfturbinen wurden vom Schweden de Laval konstruiert. Bei den Laval'schen Turbinen liegt die Tourenzahl zwischen 20- und 30,000 Umdrehungen in der Minute.

Das Problem geht nun dahin, die außerordentlichen Geschwindigkeiten der Laval'schen Turbinen auf ein praktisch verwendbares Maß zu

reduzieren, ohne erhebliche Verluste an der nutzbaren Strömungsenergie des Dampfes.

In dem System von Parsons werden die Geschwindigkeiten dadurch gemindert, daß der Dampfdruck nicht auf einmal, sondern in zahlreichen Abstufungen hintereinander ausgenutzt wird, so daß die Radgeschwindigkeit nur dem geringen, abgestuften Dampfdruck zu entsprechen hat. Dies führt auf 100 bis 150 Stufen und doppelt so viel Turbinenräder. Parsons Turbinen sind in großer Zahl verbreitet.

Erwähnt sei ferner das System des Amerikaners Curtis. Die Dampfturbine nach dem System Zoelly ist auch eine Aktionsturbine, mit Abstufung des Dampfdruckes zwischen den Laufrädern, und zwar derart, daß der Dampf bei seiner anfänglichen vollen Kraft die Laufräder nur teilweise trifft, während er bei den Niederdruckstufen die ganze Fläche des Rades bestreicht.

Ein wichtiges Anwendungsgebiet ergibt sich für die Dampfturbine mit der Schiffsturbine.

Die Curtis-Dampfturbine wurde als Schiffsmotor in Amerika mit Erfolg verwendet.

Auch bei Erzeugung elektrischer Kraft spielt die Dampfturbine schon heute eine wichtige Rolle. (Vgl.: Dampfturbinenbau von O. Lasche. Vortrag, gehalten auf der 50. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Berlin, Juni 1906. Herausgegeben von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin).

* * *

Der hohe Stand unserer gesamten Bergbauindustrie ist das Verdienst unserer Tiefbauingenieure und Hüttenchemiker.

Die deutsche Ingenieurkunst hat sich weiterhin in der Berliner Hoch- und Untergrundbahn ein glänzendes Denkmal gesetzt.

Von zunehmender Aktualität ist das Problem der Schnellbahnen. Der Betrieb der Schnellbahn bedingt wegen der hohen Fahrgeschwindigkeit bedeutend längere Bremswege und deshalb besondere Einrichtungen zur Sicherung der Züge, um zu verhüten, daß ein nachfolgender Zug auf den vorausgehenden aufrennt. Hierin liegt die hauptsächliche Schwierigkeit bei diesem Problem, das zugleich technischer und wirtschaftlicher Art ist.

Schnellfahrversuche mit Personen- und Güterzügen hat die Kgl. Eisenbahndirektion Berlin 1905 angestellt mit der Knorrschen Bremse bei Personen- und Güterzügen; mit Westinghouse-, elektrischer Siemens- und der Schleiferschen Bremse bei Personenzügen. Auch bei anderen Eisenbahndirektionen und in Bayern wurden 1906 Versuche betätigt.

1907 waren die Vorarbeiten für eine elektrische Schnellbahn Köln-Düsseldorf ausgearbeitet. Auf der Versuchsbahn bei Oranienburg hat man 1908 Versuche mit neuen elektrischen Lokomotiv- und Triebwagen-Konstruktionen angestellt.

Auf den überaus erfolgreichen Versuchsstationen der Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen auf der Militär-Eisenbahn Berlin-Zossen wurden Geschwindigkeiten bis zu 210 Kilometer in der Stunde erreicht. Mit Dampflokomotiven hingegen kann man heute über 120 Kilometer pro Stunde kaum gehen (Schnellfahrversuche auf der Militärbahnstrecke Marienfelde-Zossen).

Hiermit erscheint die Verdrängung der Dampfmaschine durch den elektrischen Betrieb bei den Schnellbahnen der Zukunft wohl feststehend. Dies umsomehr, als die rationelle Ausnutzung der natürlichen Wasserkräfte, vor allem in Bayern, eine fabelhafte Verbilligung des elektrischen Betriebes voraussehen läßt.

* * *

Die Eroberung der Luft durch die Technik weist heute einen hohen Erfolgsstand auf. Sowohl in den Systemen lenkbarer Luftballons; vor allem des Grafen Zeppelin mit seinem starren Luftschiff und des Majors von Parseval, des Vertreters des

Graf Zeppelins Luftschiff.

unstarren Systems; wie auch in den Aëroplanen, (den Drachenfliegern) der Brüder Wright und dem Voisin'schen System.

Welcher Systemart der Erfolg der Zukunft beschieden sein wird, läßt sich heute auch nicht mit einiger Bestimmtheit vorhersagen. Daß jeder Vertreter eines Systems nur auf seine Fahne schwört, kann nicht Wunder nehmen.

Graf Zeppelin.

Um die Erforschung der höheren Luftschichten durch Registrierungen und Beobachtungen hat sich namentlich der Straßburger Gelehrte Hergesell verdient gemacht. —

Faßt man all die geradezu phänomenalen Leistungen in ihrer Gesamtheit ins Auge, so kommt man zu dem Urteil: Die Deutschen von heute sind nicht mehr das Volk der Dichter und Denker. (Mme de Staël, De L'Allemagne, I, Ch. II, p. 33: „. . . la nation allemande . . . naturellement littéraire et philosophique . . . .“), vielmehr das Volk der Ingenieure und Techniker.

Drittes Buch

Literatur und Presse

18. Abschnitt.

Das moderne Drama.

Das moderne Drama in Deutschland wird durch drei Persönlichkeiten bezeichnet: Ibsen, Gerhart Hauptmann, Hebbel. Der erste ist kein Deutscher, der zweite ist keine Persönlichkeit, sondern der sinnfällige Reflex und Niederschlag der modernen Ideenentwicklung vom Naturalismus bis zur Neuromantik, und der dritte war der letzte große Romantiker, der erst in der Gegenwart in seiner Größe erkannt und gewürdigt worden ist.

Gemeinsam allen Dreien ist die Gabe und Vorliebe für Personen, Situationen und Entwicklungen, die den Charakter des Individuellen und Besonderen an sich tragen, also einen absoluten Gegensatz, nicht nur zum Schablonenhaften, sondern auch zum Typischen bedeuten. „Einsame Menschen" sind ihre Helden; „Der ist der stärkste Mann auf der Welt, der allein steht", ist ihr Leitmotiv.

Für Ibsen wurde Deutschland die Stätte seines bedeutsamsten Wirkens und seiner großen Erfolge. Ibsen ist Vorkämpfer für eine neue Ethik, die in schonungsloser Wahrheit, in absoluter geistiger Hüllenlosigkeit gipfelt; er ist durch und durch Wahrheitsfanatiker.

Wahrheitsgetreu, naturalistisch ist vor allem die Technik Ibsens. Nach zwei Beziehungen: in der Art, wie sich die Charaktere in seinen Dramen entwickeln, und wie die Vergangenheit der Hauptpersonen aufgehellt wird. Zuvor war der Dichter darauf bedacht, seine Figuren durch Wort und Handlung dem Publikum nach ihrem Wesen zu enthüllen. In Wahrheit aber zeigt und gibt sich im Leben ein Jeder nicht, wie er ist, sondern wie er erscheinen will; er enthüllt sich nicht, sondern er zeigt seine Salon-Außenseite; erst nähere Bekanntschaft oder großer Scharfblick offenbaren uns den lieben Nächsten in seiner ganzen, nicht immer ansprechenden Nacktheit. In gleicher Weise geben sich Ibsens Helden nicht nach ihrem Sein, sondern nach ihrem Erscheinenwollen.

Henrik Ibsen,
† 23. Mai 1906.

Auch in der Exposition übertrifft Ibsen an Lebenswahrheit die Meister des früheren Dramas. Zuvor galt als Regel, daß die „Exposition" im ersten Akt vollendet sein müsse. Bei Ibsen jedoch zieht sich die Exposition meist durchs ganze Drama. Irgend ein Stück Vergangenheit, das von entscheidender Wirkung für die Entwicklung des Ganzen ist, schien längst vergessen (im Drama, genau wie im Leben) und bricht nun, erst unmittelbar vor der Katastrophe, verderbendräuend in die Gegenwart herein.

Ibsen, wie auch Hauptmann, haben der Vererbungstheorie Tribut entrichtet. Jener mit der Tabetiker-Gruselei „Gespenster" (1881), dieser mit dem Säuferdrama „Vor Sonnenaufgang".

Die Erfolge reihten sich an jene Dramen Ibsens, die politische und soziale Probleme zum Vorwurf genommen hatten: Peer Gynt (1867), Kaiser und Galiläer (1873), Ein Volksfeind (1882), Die Stützen der Gesellschaft, endlich das Drama der Frauenfrage: Nora (1879). In der letzten Periode hingegen trat bei Ibsen mit Hedda Gabler (1890), Klein Eyolf (1894; 3. Auflage 1895), Baumeister Solneß (1892), ein Hang zur Symbolik zutage, der diese Dramen unserem Verständnis entfremdete.

Infolge der scharfen Pointierung, der hyper-

individuellen Zuspitzung der Charaktere, ihrer Geschicke und der dramatischen Ver- und Entwicklung in Ibsens Dramen wird Ibsen nicht so leicht einen Schüler finden. Aus seiner Technik aber haben die Neueren wertvolle Lehren gezogen.

* * *

Arno Holz und Johannes Schlaf, die Begründer des Naturalismus im deutschen Drama, haben vorwiegend als Anreger befruchtend auf Andere gewirkt, so vor allem Holz auf Gerhart Hauptmann; der Hyperrealismus in ihren eigenen Erzeugnissen ließ ihre Bedeutung nicht zu der verdienten Beachtung kommen.

Der Erschließung des naturalistischen Dramas leistete wertvolle Dienste die seiner Pflege gewidmete „Freie Bühne", die 1889 gegründet wurde und am 30. September 1889 Ibsens ‚Gespenster' im Berliner Lessingtheater zur Aufführung brachte.

In Gerhart Hauptmann mag man den bedeutsamsten Dramatiker und Literaten Jungdeutschlands sehen oder nicht; Eins ist gewiß: in keines einzigen Werken spiegelt sich die Entwicklung des geistigen Deutschland von der Mitte der 80er Jahre bis heute so klar, als bei Hauptmann. Da zertritt

zunächst die Vererbungstheorie absoluter Prägung mit aller Schroffheit jung aufkeimendes Liebesglück („Vor Sonnenaufgang"). Da entlädt sich weiter-

Gerhart Hauptmann,
geb. 15. November 1862 in Salzbrunn.

hin die Tragödie des über die Kraft Ringenden, in den „Einsamen Menschen". Weiterhin erfolgt der radikale Umschlag des absoluten Naturalismus in Symbolik (Versunkene Glocke) und Mystik

(Hannele), kurz in Neuromantik. Und dann — beginnen Tastversuche. Diesen Gang weist Hauptmanns Wirken auf in seinen Wesenzügen. Dies ist zugleich die Entwicklung, die wir Alle selbst durchgemacht haben, von den Anfängen der „Freien Bühne“ bis zu der Unentschlossenheit unserer Tage.

Wie wir uns seit einigen Jahren in literarischen Ausgrabungen des Guten nicht leicht genug tun können, hat auch Hauptmann historische Dramen auf die Bühne gestellt. Als Historiendichter zeigt er sich in den Webern („De Waber“), denen der Weberaufstand im Eulengebirge von 1844 zum Vorwurf diente; im „Florian Geyer“, dem Helden aus der Zeit des Bauernkriegs. (Zeit der Handlung 1525; Hauptorte der Handlung Würzburg, Rothenburg, Schweinfurt.) Am 5. Januar 1896 fand die Uraufführung des „Florian Geyer“ im Deutschen Theater zu Berlin statt. Im Aufbau der Massenszenen erscheint hierbei Hauptmann wesentlich durch Ibsens Technik beeinflußt.

Die Weber waren von außergewöhnlichem Erfolg gekrönt; seit dem 25. September 1894 wurden sie innerhalb dreier Jahre mehr als 200 mal im Deutschen Theater zu Berlin aufgeführt. „Florian Geyer“ hingegen „versank“. Die schwermütige Stimmung über diesen Mißerfolg reflektiert vielfach in der „Versunkenen Glocke“, jenem symbolischen

Drama, dessen „Meister Heinrich“ viele Züge von Meister Gerhart aufzuweisen scheint.

Ganz entzückend ist Hauptmann als Komödiendichter. „Kollege Crampton“, die tragische Komödie

Friedrich Hebbel.

des echten Künstlers, dem aus seiner moralischen Schwäche das Verhängnis droht (Herbst 1891), ist in der Schilderung des Helden eine Künstlertat

ersten Ranges. Mit dem „Biberpelz", der Diebskomödie vom November 1892, hat Hauptmann der streberhaften Borniertheit (in der Person des Amtsvorstehers von Wehrhan) ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Tragikomische Gestalten und Erlebnisse aus Erkner, jenem Örtchen am idyllischen Müggelsee unweit Berlins, wo Hauptmann längere Zeit als Haupt und Führer eines literarischen Freundeskreises verlebte, lagen der Komödie zugrunde. —

Bei Ibsen, wie bei Hebbel herrscht die Neigung vor zur Beobachtung und Wiedergabe extravaganter, ausgefallener Charaktere, auch eine ganz ungewöhnliche Konfliktssetzung. Menschen bilden den Mittelpunkt, und Situationen werden entscheidend, wie sie sich im Leben zwar finden, aber absolut fern vom Durchschnittsmenschen und der ihn bewegenden Gefühlswelt. Menschlich interessant und packend sind daher bei Ibsen meist nur die vorzüglich gezeichneten Nebenfiguren, in denen bisweilen überdies ein köstlicher Humor steckt, den man dem grimmen Wahrheitsfanatiker gar nicht zutrauen möchte. Indes man bei den Helden des großen Dramatikers (wie bei den Werken des echten Künstlers überhaupt) stets im Besonderen das Allgemeingültige und Allgemeinmenschliche erkennt. Denn das „Dramatische", das uns bewegt und ergreift, beruht in der Aufzeigung eines Konflikts zwischen Wille und Schicksal, der ein Sondergeschick darstellt, zugleich aber in diesem der Menschheit ganzen Jammer aufdeckt.

* * *

Gewonnen hat das Drama heute durch die Vervollkommnung der Technik, aber Hand in Hand damit geht die Zurücksetzung des Sachlichen, des Stofflichen im Drama.

Dr. Max Halbe, Verfasser der „Jugend".

Den Modernen bedeutet der Stoff nichts, die Darstellung Alles. Dieser Irrtum ist eben aus dem modernen Geist der Überschätzung alles Technischen zu begreifen.

Aber gleichwohl ist es ein gewaltiger Irrtum. Alle Großen der Kunst, der Wissenschaft, wie der Literatur einschließlich des Dramas erlangten und betätigten ihre Größe in der Meisterung eines hochbedeutsamen Stoffes. Der Meister hebt sich ab vom Epigonen dadurch, daß bei jenem der Stoff zurücktritt, gleichsam die Staffage bildet, während dieser am Stofflich-Anekdotischen kleben bleibt. Der große Künstler und Darsteller hebt gewissermaßen aus dem Stoffe dessen Ewigkeitswerte heraus.

Die Erhabenheit des Stoffes braucht natürlich nicht eine äußerliche zu sein. Nicht die Königs-

schicksale machen seine Größe aus, sondern die Ewigkeitswerte. Solche Ewigkeitswerte finden sich in jeglicher Regung menschlicher Seele; vor allem im Irrgarten der Liebe.

19. Abschnitt.

Lyrik.

Detlev von Liliencron ist kein weltumstürzender Neuerer; aber er ist ein wahrer Poet und seine Gedichte sind kerndeutsch. Liliencrons Domäne ist die Außenwelt. Nur das Selbstgeschaute vermag er zu gestalten. Seine Weltwahrnehmung ist aber von phänomenaler Schärfe. Zugleich ist er so absolut entfernt von jeder Reflexion, daß ihm die Zustandsschilderung fremd bleibt: Er kennt nur Bewegung, Leben, Kraftentfaltung. Bezeichnend ist die erstaunliche Sprachgewandheit und Ausdruckssicherheit bei Liliencron, die ihn dazu führt, sprachschöpferisch vor-

Detlev von Liliencron.

zugehen, wo immer die Sprache nicht ausreicht, um in voller Prägnanz die Stimmung widerzuspiegeln.

Auf der ganzen Höhe seines Könnens zeigt er sich in seinem Epos „Poggfred“ (1895). Nachstehend eine Probe:

„ . . . . . .
O Nordsee, Mordsee, o du Bild der Kraft!
Wie steht die Brandung an Norwegens Klippen!

. . . . . .
So steh' ich oft in Träumen auf den Deichen;
Wie hab' ichs oft in Wirklichkeit getan!
Und angenagte, angeschwemmte Leichen
Seh' ich, und manchen umgeschlagnen Kahn.
Und Trümmer, mörderische Schiffbruchzeichen,
Tanzen auf Wellenbergen im Orkan.
Der Regen stürzt, die Nacht fällt wie ein Tuch,
Der Sturm erstickt sogar Poseidons Fluch.

Doch was die Flut gebracht, die Ebbe nimmt
Und führt es wieder weg und sinkt und strebt.
Wie still es wird! Auf Wattenprielen schwimmt
Der Austerndieb; die Wimmermöwe schwebt.
Der Seehund wärmt sich, und das Meerweib stimmt
So süßen Sang an, daß mein Herz erbebt.
Ein weißes Wölkchen kriecht, hoch, hoch, im Blauen;
Ich kenne dich: du schwillst zu neuem Grauen.

Und wieder kommt die Flut. Erst rillt sie an,
In langen Strichen perlt sie und bedeckt,
Im Anfang langsam, bald den leeren Plan,
Bis sie das altgewohnte Ufer leckt.

Sie steigt und steigt zu ihrer höchsten Bahn,
Hat alles Leben wieder aufgeweckt.
Und Welle wächst aus Welle und zerfließt,
Und bäumt von neuem hoch und drängt und gießt.

* * *

Eine Probe köstlichen Humors gibt das bekannte Gedicht:

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

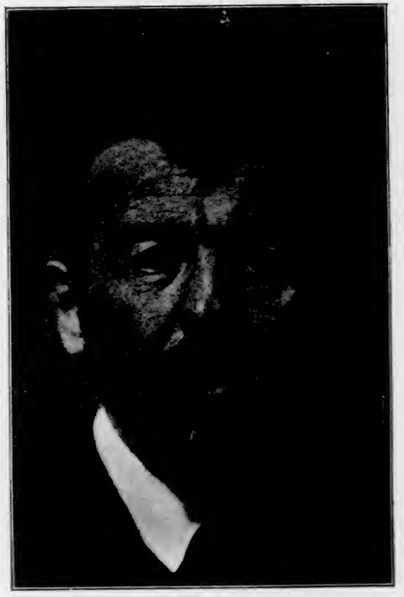
Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbum, bumbum tsching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

* * *

Von Altmeister Liliencron in manchem beeinflußt, gleichwohl sein Antipode, ist Richard Dehmel. Während Liliencron nur für die reale Außenwelt Sinn und Auge hat, hierfür aber eine unglaubliche Sehschärfe an den Tag legt, kehrt Dehmel den Blick völlig nach innen. Dehmel ist durch und durch Dichter-philosoph, Philosoph im Sinn jener Psychologen von heute, denen die Vertiefung in das eigene Seelenleben wertvollstes Mittel zur Ergründung der Wahrheit bedeutet. Die grüblerische Seelen-analyse, die mit Hebbel begonnen und in Ibsen,

Holz, Schlaf bedeutsame Fortsetzer fand, wird hier von einem Dichter in ihrem Ergebnis plastisch in Form gebracht.



Richard Dehmel.

Diese Reflexion zeitigt bisweilen bei Dehmel feinste Blüten philosophischer Gestaltung.

So über das Problem von Wille und Schick-sal, in dem Gedichtband „Erlösungen“:

Schicksalsworte.

Was ist dein Los? Das Menschenlos.
Das Menschenlos ist immer groß.
Es ist, o Mensch, der Weltenschoß.

. . . . . .

Wenn du auch irrst
auf den Bergen des Strebens:
nichts ist vergebens,
denn du wirst.
Nur: bleib Herr deines Strebens!

. . . . . .

Das Schicksal will's — nun meinst du: bah,
ein Narr, wer eignen Willen schätzt.
Du Narr! Du stehst als Beispiel da,
welch Schicksal sich der Wille setzt.

Weiter die philosophische Dichtung:

Wen's trifft.

Schicksal hämmert mit blinden Schlägen:
Wachs bleibt Wachs, Gold läßt sich prägen,
Eisen wird Stahl, Glas zerspringt —
springt an hundert eiserne Türen,
keine Klinke will sich rühren,
die den Scherben Rettung bringt.

Kennzeichnend für des Dichters Lebensauffassung ist folgende Perle:

Die Illusion.

Nach José Zorilla.

Was ist die Freude, das Glück, das Leben
ohne den Traum von Hoffnung und von Ruhm?
Eine Straße, endlos, öd, uneben:
immer müder wird dein Pilgertum.

Gib mir Melodien — oh, nur eine:
wiege das Herz in Träume, wenn es schreit!
und dir wachsen ewige Marmorsteine
aus der Asche der Vergangenheit.

Hoffnung! Ruhm! was soll ich mich beklagen;
ein Diadem zieht strahlend vor mir her
Was tut's, ein Leben wie ein Bettler tragen,
wenn man stirbt wie Pindar und Homer!

In den „Erlösungen" zeigt sich Dehmel als reiner Idealist, als Werdender, als Zweifelnder:

„Doch wer an seinem Leben nie verzagte,
hat um des Lebens Deutung nie gerungen!"

Sobald aber Dehmel mit der Liebe Bekanntschaft macht, schlägt er um zu einem Realidealismus, der das Physiologische zum Mittelpunkt des Seelischen erhebt.

Auch die Seelenanalyse kommt erst recht zu ihrer vollen Bedeutung, seitdem das Problem von Mann und Weib dem Dichter Objekt der Gestaltung wird: „Aber die Liebe" (Ges. Werke 2. Bd.), „Weib und Welt" (Ges. W. 3. Bd.) und „Die Verwandlungen der Venus" (Ges. W. 4. Bd.).

Die Liebe erscheint im Anfang als das, was uns herabzieht und erhebt zugleich; späterhin wird Dehmel gereifter und scheidet die Wesensarten der Liebe in ihrer vielgestaltigen Erscheinungsform.

Ursprünglich bedeutet ihm die Liebe „das Trübe" („Aber die Liebe", Leitwort):

In allen Tiefen
mußt du dich prüfen
zu deinen Zielen
dich klar zu fühlen.
Aber die Liebe
ist das Trübe.

Jedweder Rachen,
drin Sehnsucht singt,
ist auch der Rachen,
der sie verschlingt.
Aber ob rings von Zähnen umgiert:
das Leben sitzt und jubiliert:
Liebe! —

Langen und Bangen ist Weibesliebe. Dies veranschaulicht ungemein fein das Gedicht:

Gottes Wille.

Du hungerst nach Glück, Eva,
und fürchtest dich, den Apfel zu pflücken,
den dein Gott dir verboten hat
vor dreitausend Jahren,
du junges Geschöpf!

Jeden Abend ahn' ich dich,
wie du die magern Händchen
in deinem einsamen Bette
emporringst zu dem Gott der alten Leute:
Gib ihn, gib ihn mir!

Du arme Geduld!
Er hat noch nie die Furchtsamen beglückt,
der alte Gott.
Er gab dir deinen Hunger, deine Hände:
greif zu und iß — dann dulde!

In anderen Dichtungen waltet das Simonsgefühl gegenüber der Delila, wie in dem herrlichen (aus: „Weib und Welt" entnommenen):

Mannesbangen.

Du mußt nicht meinen
ich hätte Furcht vor dir.
Nur wenn du mit deinen
scheuen Augen Glück begehrst
und mir mit solchen
zuckenden Händen
wie mit Dolchen
durch die Haare fährst,
und mein Kopf liegt an deinen Lenden:
dann, du Wehrlose,
beb' ich vor dir . . . .

Schließlich aber, in den „Verwandlungen der Venus", einer „Erotischen Rhapsodie, mit einer moralischen Ouverture" gelangt Dehmel zu jener höchsten Einsicht, daß es die Art der Liebe ist, die je ihr Wesen bestimmt.

Angesichts der „Venus Pandemos" beschleicht uns ein Frösteln des Todesschauers:

„ . . . . — ich kannte sie auf einmal:
es war die Wollustseuche und der Tod."

Die echte Liebe aber, der erste Liebeserguß reift den Knaben zum Mann. Herrlich spiegelt sich das Erwachen der Männlichkeit aus empfangener Liebe in dem fein empfundenen Gedicht:

Venus Anadyomene.

Das ist die alte Stimme wieder,
aus langen Träumen jung erwacht.
Sie sang die allerersten Lieder,
trunken und schüchtern. Sie singt und lacht:

Über dem grünen Roggenmeere
wiegte die Glut zwei Pfauenaugen.
Blühend roch die brütende Leere.
Tief im grünen Roggenmeere
lag ein Knabe mit blauen Augen.

Das war, als du noch Fehle hattest,
noch alte Furcht und fremde Scham,
als du noch keine Seele hattest,
die nur aus Deinem Blut dir kam.

Aber du sahst die Falter leuchten,
mit flackernden Flügeln bunt sich greifen;
träumte dir von zwei dunkelfeuchten
Augen, und die sahst du leuchten
unter bunten, flatternden Schleifen.

Das war die Zeit des Schaums der Säfte,
die Ähren stäubten gelben Seim;
vieltausendjährige Sehnsuchtskräfte
erregten schwellend einen Keim.

Ahntest unterm andern Kleide
andre nackte Glieder klopfen.
Deine Hände flackerten beide.
In die einsam heiße Haide
quoll ein erster Samentropfen.

Das tat die Sehnsucht dieser Erde,
die opfernd um die Sonne schweift.
Sie sprach das allererste Werde.
Auf! Die Sprache der Mannheit reift!

Aus dem Irrgarten bloßer Sinnlichkeit rettet sich gesundes Empfinden zur wahren Liebe, der seelisch-körperlichen Einigung zweier Menschen (Zwei Menschen. Roman in Romanzen. Ges. W. 5), die in ihrer Vereinigung sich selbst genügen, sich fühlen als „Wir Welt".

Ein Drittes segnet den Bund: das Kind.

Die Analyse der Kindesseele reift „Den Kindergarten" (Gedichte und Geschichten für Kinder und Eltern jeder Art. Ges. W. Bd. 6).

Treffend ist der Einblick in die Mischung von Phantasie und Lüge in der Seele des Kinds, die „Lust am Fabulieren" geschildert in dem reizvollen Poem:

Furchtbar schlimm.

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblasen,
viel lauter als der Postwagenmann.
Er ist gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Nasen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornstein,
die andre ganz klein wie 'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine;
und seine Stiefel waren wie Deine.

Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie 'n alter Bär,
und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar schlimm! ja wirklich! und —
„Aber Detta, du schwindelst ja;
das sind ja wieder lauter Lügen!"
Na, was schad't denn das, Papa?
Das macht mir doch soviel Vergnügen!
„So? — Na ja."

Schließlich ist es die holde Fee Phantasie, die des Lebens Sonnenschein auch in dunklen Stunden stets erneut spendet. (Lebensblätter. Novellen in Prosa. Ges. W. Bd. 7. Sinnspruch):

Nur ein bißchen Traum,
und im dürrsten Blatt
lebt dir der Baum,
der's geboren hat.

* * *

Otto Julius Bierbaum bringt seine besten Gedichte in der Sammlung: Irrgarten der Liebe (Verliebte, launenhafte und moralische Lieder, Gedichte und Sprüche aus den Jahren 1885—1900, Insel-Verlag 1901).

Der Grundton, auf den Bierbaum's Muse gestimmt erscheint, ist keck-fröhliche Burschikosität, Jugendfrische und Jugendübermut.

Den Dichter lernt man am besten aus seinen Werken kennen. Ein paar Proben:

?

Was eigentlich die Kleine will,
Das mag der Teufel wissen!
Bald guckt sie mich gar glühend an,
Als wär sie hingerissen.
Wovon? Wozu? Ich ahn es nicht;
Der Teufel mag es wissen.
Dann aber wieder macht sie mir
Ein Lärvchen, furchtbar sauer,
Daß mirs durchs ganze Rückenmark
Hinfährt wie kalter Schauer.
Weshalb? Warum? Ich weiß es nicht,
Bin immer gleich beflissen.
Was eigentlich die Kleine will;
Der Teufel mag es wissen.

Ferner aus dem Gedichtzyklus „Fasching":

Mit dem Fächer spielen,
Mit den Augen zielen,
Jede kann die Kunst famos;
Jede lernt das schnell,
Die kleinste Nähmamsell
Ist auf diesem Gebiete groß.

Dies ist echter Bierbaum. Nur vereinzelt findet sich ein hoher, hehrer, fast sentimentaler Klang, der zur Andeutung bringt, daß Bierbaum auch anderes kann. So in dem Gedicht:

Nachtgang.

Wir gingen durch die dunkle, milde Nacht,
Dein Arm in meinem,
Dein Auge in meinem;
Der Mond goß silbernes Licht
Über dein Angesicht;
Wie auf Goldgrund ruhte dein schönes Haupt,

Und du erschienst mir wie eine Heilige: mild,
Mild und groß und seelenübervoll,
Gütig und rein wie die liebe Sonne.
Und in die Augen
Schwoll mir ein warmer Drang,
Wie Tränenahnung.
Fester faßte ich dich
Und küßte —
Küßte dich ganz leise, — meine Seele
Weinte.

* * *

Ein liebenswürdiger Poet war Otto Erich Hartleben.

Otto Erich Hartleben
† 11. Februar 1905.

Reizvolle Verse hat Ludwig Fulda mit seinem „Talisman“ und mit der Cyrano-Übersetzung gespendet.

Der poetische Text zu Humperdincks Hänsel und Gretel erweist als liebenswürdige Dichterin die in ihren Dramen durchaus realistische Elsa Bernstein („Ernst Rosmer“), die Gattin des bekannten Schriftstellers, Dramatikers und Kritikers Max Bernstein.

Stephan George und die Jünger des Wieners Hugo von Hofmannsthal: Max Dauthendey, Karl Wolfskehl und andere sind Vertreter eines manierierten Impressionismus.

Ernst von Wildenbruch,
† 11. Februar 1905.

Erinnert sei noch an den kürzlich verstorbenen Hohenzollerndichter Ernst von Wildenbruch, an Gustav Falke, an den feinsinnigen Dichter und Novellisten Paul Heyse; Felix Dahn; Georg Reicke; dann an die Jüngeren Rainer Maria Rilke und Leo Greiner.

20. Abschnitt.

Der Roman.

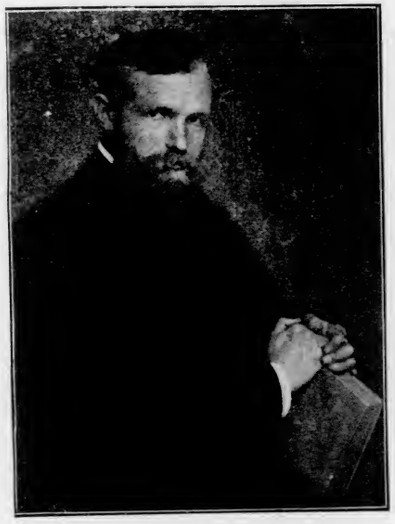
Der Roman weist in seinen bedeutsamsten Erscheinungen heute zwei Gestaltungsarten auf: Der gesellschaftliche Roman, dessen

Hermann Sudermann.

Meister Hermann Sudermann ist; der bodenständige Roman, mit dem Gustav Frenssen die Herzen bewegt

hat, wie lange keiner mehr. Beide Gattungen sind indes nicht scharf geschieden; so hat insbesondere Sudermann ganz Hervorragendes auch da geschaffen, wo er sich auf heimatlicher Scholle bewegt.

Die sozialen Kämpfe der Neuzeit fanden ihren Wiederhall in zahlreichen Romanen, die das Ringen



Gustav Frenssen.

der Arbeiterschaft um besseren Anteil am Arbeitsertrag, um günstigere Lebensbedingungen zum Vorwurf hatten. Das Problem der „Lösung der sozialen Frage“ beschäftigte zahlreiche gute Köpfe, da man noch nicht zur Erkenntnis gelangt war, daß

es eine restlose Lösung sozialer Gegensätze und Schichtungen so wenig gibt, wie die Quadratur des Kreises. Spielhagens „Hammer und Ambos“ ist ein Muster dieser Romangattung. Max Kretzer, der Berliner Zola, hat auf diesem Gebiet recht Ansehnliches geleistet.

Paul Heyse.

Gesellschaftliche Verhältnisse im engeren Sinn waren es, die Sudermann in seinen Dramen zum Vorwurf nahm: Die Überspannung des Ehrbegriffs im preußischen Militarismus („Ehre“); die Fäulnis im Berlin des Raffinements, im Berlin des potenzierten Westens („Sodoms Ende“). Sehr reizvoll wurden die Gegensätze des Vorder- und Hinterhauses verwertet in der Ehre. Außergewöhnlich geschickte Theaterroutine, ein geradezu genialer Spürsinn für wirksame Aktschlüsse sicherten Sudermann eine zeitlang volle Häuser. Erst allmählich kam die Menge dahinter, daß sie sich von Sudermann hatte düpieren lassen. Daß da nicht ein moderner Himmelsstürmer für neue Ideale in die Schranken trat, daß vielmehr ein Routinier, allerdings

einer außergewöhnlichen Talents, das Drama alten Stil nur überkleisterte. Nach weiteren Theaterstücken mäßigeren Erfolgs wandte sich Sudermann wieder jenem Feld zu, in dem er unstreitig Meister ist, dem Roman.

Rudolf Herzog.

Sein Bestes hat er hier da geleistet, wo er bodenständig war: Schon im „Katzensteg“ liegt eine enorme Fähigkeit der landschaftlichen Schilderung, wie der Komposition und des Aufbaues. Am Innigsten aber spricht zu Herzen „Frau Sorge“. Hier leibt und lebt alles. Dieses Drama des Alltags zeigt uns Sudermann als Dramatiker ersten Ranges. Mit seiner neuesten Schöpfung: „Das hohe Lied“ kehrt Sudermann zum Sexualproblem, dem er schon im „Katzensteg“ und in „Sodoms Ende“ nähergetreten war, zurück.

* * *

Nach zwei Romanen geringer Beachtung hat Frenssen mit seinem „Jörn Uhl“ einen ganz außer-

gewöhnlichen, unbestrittenen, verdienten Erfolg errungen. Es war nur allenfalls die starke Häufung der Nebenfiguren, die etwas ermüdete und deshalb aus technischen Gründen besser unterblieben wäre. Aber „Jörn Uhl" atmet so feine Heidekrautstimmung, ist so durch und durch echt, national, deutsch, daß es

Georg Engel.

den Weg zur deutschen Volksseele unschwer finden mußte.

Verwandte Töne schlägt Georg Engel in uns an mit seinem philosophierenden Schifferjungen „Hann Klüth (der Philosoph)." Welch herrliche Bilder und Stimmungen werden da aufgerollt!

Auch Clara Viebig hat eine Reihe guter Romane geschaffen. Der bedeutsamste, mit dem Polenproblem als wirksamem Hintergrund, ist „Das schlafende Heer".

Clara Viebig.

Hier werden ähnliche massenpsychologische Stimmungen aufgezeigt und entladen, wie sie einzelpsychologisch Max Halbe in dem Drama „Jugend" mit so glänzendem Erfolg zur Darstellung gebracht hat.

Selbsterlebtes und -beobachtetes gibt mit Naturwahrheit Edward Stilgebauer im „Götz Krafft". (Vier Bände).

Eine Reihe anderer trefflicher Erzähler finden ihr Publikum im bücherlesenden Deutschland: Hermann Bahr; Georg Hirschfeld (auch als Dramatiker bewährt in seinen „Müttern"); Ludwig Ganghofer, kraft meisterhafter Naturschilderungen; Fedor von Zobeltitz, mit ansprechenden Bildern aus dem high life; Rudolf Stratz, der treffliche Beobachter des Berliner Lebens und Treibens; Heinz Tovote, der deutsche Maupassant; Paul Heyse, mit seinen feinen, wenn auch etwas abgeblaßten römischen Novellen; Rudolf Herzog, der sich durch sein Drama „Die Condottieri" einen Namen machte, und seither mit zahlreichen Romanen erfolgreich hervortrat; Kurt Aram (Hans Fischer); Heinrich Mann, der feine Kenner florentiner Kultur, und sein Bruder Thomas

Ludwig Ganghofer.

Mann, der medisante Schilderer fremder Schwächen; Freiherr von Ompteda; der auch als Politiker bekannte Michael Georg Conrad; die Heimburg; Ernst Rosner; die bekannte Schriftstellerin Emma Haushofer-Merk; Ida Boy-Ed, Dora Duncker, Carry Brachvogel und andere.

21. Abschnitt.

Aus dem Berliner Blätterwald.

Wenn man in der Reichshauptstadt von der Leipzigerstraße, da wo sie in den Dönhoffplatz einmündet, also ein gut Stück östlich der Friedrichstraße, sich nach Süden wendet, die Jerusalemerstraße entlang, kommt man alsbald ins Zeitungsviertel.

An der Ecke der Zimmer- und Jerusalemerstraße befindet sich der Verlag von August Scherl.

Am 3. November 1908 beging der „Berliner Lokal-Anzeiger" in aller Stille die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Die Begründung des Berliner Lokal-Anzeigers mochte manch Einem als ein tollkühnes Unternehmen erscheinen. Fehlte es doch der Reichshauptstadt wahrlich nicht an gutgeleiteten, festfundierten Blättern jeglicher Parteirichtung und Schattierung!

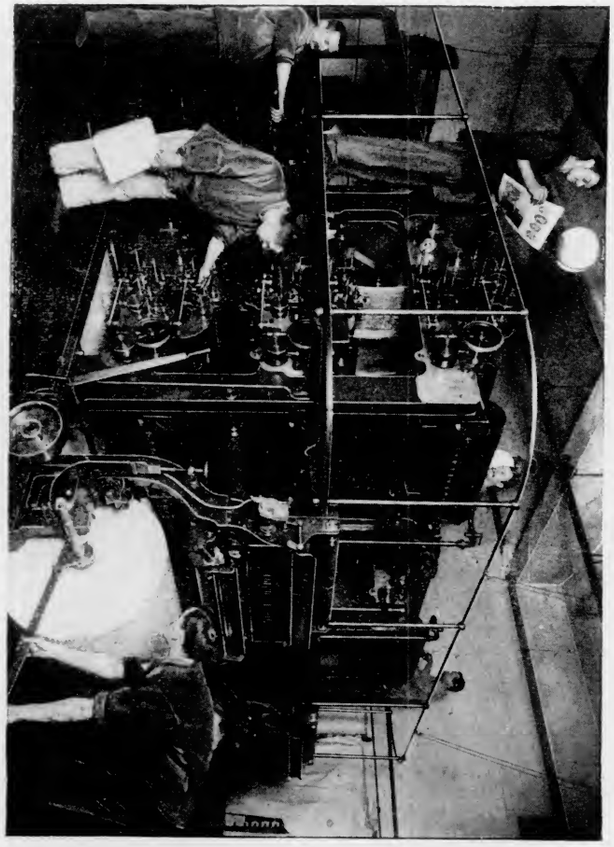
Da tritt August Scherl mit seinem B. L. A. auf den Plan: Eine Berliner Tageszeitung, die sich keiner politischen Partei anschloß, die aber ebendeshalb

die Tatsachen registrieren und beurteilen wollte und konnte ohne jede Trübung durch eine Parteibrille.

August Scherl.

Das Nachrichtenblatt von Berlin — dies mochte der Plan sein, der dem Begründer des Berliner

Lokal-Anzeigers vorschwebte. Und mit einem ungeheuren Aufwand von zäher Tatkraft, unermüdlichem



Eine der Zweifarben-Rotationsmaschinen, auf denen der „rote" Tag gedruckt wird.

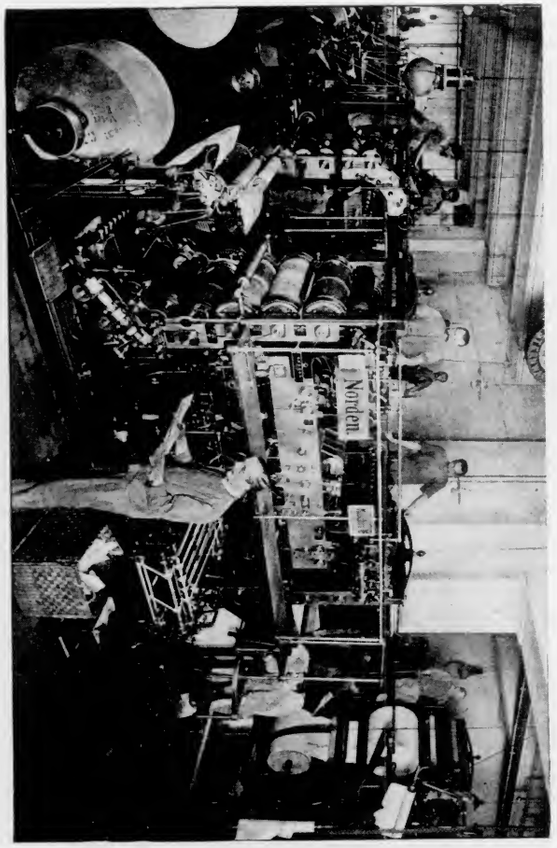
Fleiß, organisatorischem Genie und — mit ursprünglich großen Kapitalopfern gelang es Scherl, seine Idee

in wahrhaft glänzender, vorbildlicher Weise in die Tat umzusetzen.

Die Organisation des Nachrichtendienstes beim B. L. A. steht unerreicht da. Auf der ganzen Welt hat Scherl seine Originalberichterstatter; wenn sich etwas Besonderes ereignet, sendet Scherl verlässige, sachkundige Männer von gewandter Feder an Ort und Stelle. Die Zuverlässigkeit des im B. L. A. gebrachten Tatsachenmaterials ist hierdurch geradezu sprichwörtlich geworden. Wenn ein außergewöhnliches Ereignis in der Luft liegt — mag es eine Kanzlerkrisis sein, oder Harren und Hoffen bei Verwicklungen der äußeren Politik —, sagt sich die Berliner Börse, wie auch die Gesamtheit der Reichshauptstädter: „Wenn der ‚Lokal-Anzeiger' in seinem Extrablatt das Resultat verkündet, dann ist es wahr".

Dieser Trieb nach Wahrhaftigkeit ist ein Grundzug im Charakterbild August Scherl's. Herr Scherl ist eine durch und durch ethische Persönlichkeit von konservativem Gepräge. Und es ist ein Beweis für seine außergewöhnliche Willenskraft, daß es ihm gelang, seine Ideen und Grundsätze mit seinem Blatt den Berlinern aufzuzwingen; daß er es zuwege brachte, auch in der Bevölkerung der einfacheren Kreise, die doch naturgemäß nach der demokratischen Seite tendiert, dem Berliner Lokal-Anzeiger Eingang zu verschaffen. Bei einer Auflage von rund 260 000 ist diese Zeitung die in Berlin selbst meist-

gelesene (obschon die Gesamtauflage der „Morgenpost“ eine größere ist), und auch bei Hof und in



Blick in den Rotationsmaschinen-Saal III der Druckerei August Scherl G. m. b. H.

den Kreisen der Aristokratie und der Konservativen findet sie viel Beachtung.

Der Berliner Lokal-Anzeiger wurde schon von Anfang an dort gedruckt, wo er noch heute das Licht der Welt erblickt: in der Zimmerstraße, nächst der Jerusalemerstraße. Aber die Druckerei gehörte damals der Firma W. Büxenstein.

Otto Röse
hat seit Anfang 1909 die Chefredaktion der Schlesischen Zeitung niedergelegt und die Oberleitung der Redaktionen im Scherl'schen Verlag übernommen.

Heute erhebt sich an jenem Platz ein mächtiger Komplex von neun Häusern (sechs in der Zimmer-, drei in der Jerusalemerstraße), in denen, neben der Hauptexpedition des Berliner Lokal-Anzeigers, die Redak-

tionen und Druckereien der zahlreichen Verlagsobjekte der Firma „August Scherl G. m. b. H." untergebracht sind.

„Die Woche", die diesseits wie jenseits des Ozeans allgemein verbreitet ist und — abgesehen von ihren guten Romanen — in Wort und Bild über alles Bemerkenswerte aus sämtlichen Erdteilen mit photographischer Treue berichtet, bewies bei ihrer Entstehung, daß man auch in Berlin dem künstlerischen Fortschritt ein offenes Auge entgegenbringt. Stilisierung des Titels und des grundlegenden Plakats der Woche sind das Werk Otto Eckmann's, des jung verstorbenen modernen Stilmeisters, der damals noch nicht eine allseits anerkannte Größe war. Eine Reihe tüchtiger Künstler stellen Stift und Griffel fortgesetzt in den Dienst des Scherl'schen Verlages.

Eine kühne Neuerung war die Tageszeitung „Der Tag", der seit kurzem, ebenso wie der B. L. A., dreimal täglich erscheint.

Viele Träger erster Namen in Wissenschaft und Politik finden sich im „Tag" zusammen. Das Prinzip der Unparteilichkeit ist im „Tag" derart gewahrt, daß bedeutende Männer jeder Parteirichtung und Anschauung zu Wort kommen, soweit sie etwas Beachtliches zu sagen wissen. Die am Kopf des „Tag" angebrachte Devise: „Keiner

Partei dienstbar — Freies Wort jeder Partei" ist in glänzender Weise durchgeführt.

Die Bedeutung des Scherl'schen Verlags vergegenwärtigen die folgenden weiteren Objekte: Allgemeiner Wegweiser, eine Wochenschrift, die in vielen hunderttausenden Exemplaren gedruckt wird und in allen Fragen des praktischen Lebens, der Häuslichkeit, des Berufs wertvollen Rat erteilt; Praktischer Wegweiser, eine ähnliche Wochenschrift, die jedoch mehr den landwirtschaftlichen Interessen Rechnung trägt (Ausgabe in Würzburg); Sport im Bild, Deutschlands vornehmste Sport-Zeitschrift; Sport im Wort; die altberühmte Gartenlaube (die in Leipzig zur Ausgabe gelangt); die Münchener „Allgemeine Zeitung", die nach 113jähriger ruhmreicher Vergangenheit seit kurzem als Wochenschrift erscheint (Ausgabe in München); die „Sonderhefte der Woche"; das Adreßbuch von Berlin und verschiedener anderer Städte, u. a. m.

Von der Ausdehnung dieser größten Druckerei des Kontinents erhält man eine Vorstellung, wenn man bedenkt, daß die Auflage einer einzelnen Nummer der Publikationen des Verlags August Scherl G. m. b. H. aufeinandergeschichtet einen Doppelturm von 122 Kilometer 187 Meter Höhe ergibt.

Hierzu kommt neuestens das groß angelegte Unternehmen: Bibliothek August Scherl G. m. b. H.

Angegliedert ist die Annoncenexpedition Daube & Cie, die auch verschiedene Zeitschriften gepachtet oder sonstwie übernommen hat. —

Bei den ganz außergewöhnlichen Erfolgen, die August Scherl in verhältnismäßig kurzer Zeit aufzuweisen hat, angesichts der Revolutionierung des deutschen Zeitungsbetriebes, die er herbeigeführt hat, endlich gegenüber den zahlreichen, heftigen Angriffen, denen er seitens anderer Verlagsfirmen ausgesetzt war, lohnt es sich wohl, die Persönlichkeit dieses außergewöhnlichen Mannes ins Auge zu fassen. Es ist die Vereinigung einer Mehrheit überragender Fähigkeiten, durch die Scherl seine Erfolge errungen hat. Ein radikaler Irrtum wäre nämlich die Annahme, als habe ihm das Schicksal etwas geschenkt. Vielmehr mußte Scherl jeden seiner Erfolge dem Geschick abringen, abzwingen mit zäher, unbeirrbarer Willenskraft. Über die verfügt er auch in reichem Maße. Dazu treten aber weitere Vorzüge: unermüdlicher Fleiß; geniale Organisationsgabe; Großzügigkeit in der Anlegung, wie in der Durchführung seiner Pläne; eine nicht leicht wieder erreichbare Klarheit im logischen Aufbau seiner Ideen; und endlich eine durch und durch ethische Gesinnung. So beurteilt man denn August Scherl ganz irrig, wenn man glaubt, er sei ein Mensch, dem das Verdienen an erster Stelle stünde. Nein; er faßt eine Idee, die ihm gesund und wertvoll erscheint und hält sie fest,

läßt sie nicht mehr los, bis er sie zur siegreichen Durchführung gebracht hat. (Dies wird er auch mit der neuesten Frucht seines außergewöhnlichen organisatorischen Talents, dem „Schnellbahnsystem“*) erweisen.)

Selbstverständlich kann der beste General keine Schlacht gewinnen, wenn ihm nicht tüchtige Offiziere und geschulte Soldaten zur Seite stehen. Scherl hat denn auch mit weitem Blick eine Schar tüchtiger Mitarbeiter um sich gesammelt und ist auf ihre stete Ergänzung bedacht. Dabei ist Scherl noch heute der unermüdliche Arbeiter, der er bei den ersten Anfängen gewesen war. Er entwirft nicht nur die großen neuen Projekte; er verfolgt liebevoll den Werdegang seiner Verlagsobjekte und kümmert sich häufig um Einzelfragen, bis zu Details der Propaganda. Die großzügige Propaganda, von der noch heute jede Berliner Plakatsäule, sowie jährlich Millionen von Prospektkarten Zeugnis geben, ist mit ein Hebel zur Erreichung seiner großen Erfolge gewesen.

Dabei lebt Scherl, fern vom Getrieb der Großstadtvergnügungen, nur seiner Arbeit und seiner Familie.

* * *

*) Ein neues Schnellbahnsystem. Vorschläge zur Verbesserung des Personenverkehrs von August Scherl. Druck und Verlag von August Scherl. Berlin 1909.

Das „Berliner Tageblatt“ von Rudolf Mosse, in dessen Verlag auch die „Berliner Volkszeitung“ erscheint, genießt (mit einer Auflage von rund 150000) in Berlin selbst und inner-, wie außerhalb der deutschen Lande mit Recht großes Ansehen.

Das Berliner Tageblatt trägt mit seinem vorzüglichen Handelsteil und seinen vielseitigen Beiblättern den mannigfachsten Interessen Rechnung. Der politische Teil ist durchaus freisinnig gehalten. Das Feuilleton ist anregend und zugleich belehrend geschrieben. Friedrich Dernburg — der Vater des Kolonialdirektors — und neuestens Kurt Aram, der bekannte Münchener Schriftsteller, achten darauf, daß hier nur Erstklassiges geboten wird. Der Nachrichtenteil ist in jener liebenswürdigen Form gehalten, die sich traulich beim Lampenschein liest.

Theodor Wolff,
Chefredakteur des Berliner Tageblatts.

Die „Berliner Volkszeitung“ steht noch etwas weiter links als das Tageblatt. Auch sie hat vorzügliche Federn in ihrem Dienst.

Weltbekannt ist die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Rudolf Mosse selbst ist Großkaufmann vornehmen Stils. Sein Palais am Leipziger Platz bildet die Vereinigungsstätte einer erlesenen Gesellschaft.

* * *

Ein geschmackvoller, bei aller Größe zierlicher Neubau umfaßt in der Kochstraße den Verlag der „Ullsteins“. Am bekanntesten ist die „B.-Z. am Mittag“, die Berliner Zeitung, die pünktlich von 1 Uhr an dem Berliner an jeder Straßenecke dargeboten wird.

Mustergültig ist das Feuilleton der B.-Z.; insbesondere die Besprechungen der „Bücher vom Tage“ bilden, geistreich und amüsant geschrieben, jede für sich kleine Essays. Wertvoll sind auch die Sportnachrichten.

Die „Berliner Morgenpost“ hat die größte Auflage unter den Berliner Zeitungen. Ihre Ergänzung bildet die „Berliner Abendpost“.

Vorzüglich redigiert ist die „Berliner Illustrierte Zeitung“. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der Festnummer, die die „Berliner Illustrierte“ zur Feier ihres 400000ten Abonnenten herausbrachte? Mit wie viel Witz, guter Laune und Humor haben die Mitarbeiter ganz entzückende Beiträge für diese Jubiläumsnummer geliefert!

Auch der Buchverlag von Ullstein & Co. ist nicht unbeträchtlich. Drei Bände ihrer „Weltgeschichte", jenes groß angelegten, auf sechs Bände berechneten Werkes, von dessen Titelumschlag der Kopf der Wahrheit — von Franz von Stuck meisterhaft gezeichnet — durchdringend den Beschauer anblickt,

Oberleutnant Koeppen vom Großen Generalstab auf der Autowettfahrt um die Erde als Sieger vor der „B.-Z. am Mittag."

sind bisher erschienen. Sie umfassen die neuere Geschichte bis zur Gegenwart. Nach dem vorliegenden zu schließen, wird die „Weltgeschichte" in Text und Bild ein Meisterwerk von dauerndem Wert. —

„Die Ullsteins" sind fünf Brüder. Allesamt charmante Leute. Ein Bruder ist Jurist, zugleich Rechtsanwalt. Der jüngste, der ideenreichste der Brüder, Hermann Ullstein, leitet die „Berliner Illustrierte". Rudolf Ullstein, der sich vor allem dem technischen Betrieb widmet, ist ein forscher sportsman und hat sich erfolgreich an Auto-Dauerrennen beteiligt. Der Sport, der in allen Formen in Berlin ein außergewöhnlich großes Publikum anzieht, ist eine sehr gepflegte Spezialität der Ullstein'schen Blätter.

Wie war die Kochstraße von einer vieltausendköpfigen Menschenmenge vollgepreßt, als der Oberleutnant Hans Koeppen vom Großen Generalstab bei seiner Auto-Fahrt um die Erde, aus der er schließlich als Sieger hervorging, mit dem Auto der „B.-Z. am Mittag" seinen Einzug in Berlin hielt!

* * *

Dort, wo die Jerusalemerstraße mit der Lindenstraße zusammenstößt, kommt man zu einem Gebäude mit der Aufschrift: „Vorwärts".

Von hier aus sendet das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei seine Pfeile hinaus in die ganze deutsche Welt. Von hier aus werden die zahllosen Arbeitermassen dirigiert. Von hier aus wird so mancher Ministersessel unterminiert. Auch hier sind reiche Intelligenz und emsiger Fleiß am Werk. Neben viel Gesundem und Treffendem, wowodurch der „Vorwärts" zur Hebung der Lebens-

bedingungen der Lohnarbeiter Wertvolles beigetragen hat, finden sich aber zahlreiche Gehässigkeiten in seinen Spalten, die nur zur Entfremdung der verschiedenen Bevölkerungsklassen, die doch schließlich auf ihre gegenseitige Mitarbeit angewiesen sind, führen.

* * *

Noch im eigentlichen Zeitungsviertel liegt die „Freisinnige Zeitung", die als Eugen Richters Organ das führende Blatt des Freisinns geworden war. In dieser Gegend haben auch zahlreiche kleinere Blätter ihren Sitz.

Nicht weit entfernt befinden sich die „Berliner Neuesten Nachrichten", deren Chefredakteur, Herr v. Massow, der sich auch durch sein Buch über die Polenfrage einen guten Namen geschaffen hat, als Preßdezernent für das Auswärtige Amt in Aussicht genommen sein soll.

Die „Norddeutsche Allgemeine" hat als offiziöses Organ unter Bismarck gewaltige Resonanz in ganz Mitteleuropa erlangt.

Auf eine ruhmreiche Vergangenheit blickt die Kreuz-Zeitung („Neue Preußische Zeitung") zurück, die im Jahre 1848 als konservativer Schutzwall gegründet wurde, und seither die Interessen des Großgrundbesitzes, der evangelischen Hochkonservativen, der kirchlichen Orthodoxie und des altpreußischen Adels mit größter Energie verfochten hat.

Die „National-Zeitung", das führende nationalliberale Organ, ist neuerdings mit der freikonservativen „Post" eng liiert.

Endlich sei an die „Tante Voß" erinnert, die altberühmte Vossische Zeitung, das Professorenblatt.

* * *

Unter den deutschen Wochenschriften nimmt die erste Stelle die von Maximilian Harden begründete „Zukunft" ein.

Ich erinnere mich noch aus meiner Studentenzeit des Tags, an dem die „Frankfurter Zeitung" ein Feuilleton „Gekrönte Worte" von Maximilian Harden brachte, das mit den Worten anhub: „Reden ist Silber und alle Kronen sind von Gold". Der Artikel wurde in Süddeutschland nicht beanstandet. In Berlin wurde das Blatt vom Staatsanwalt beschlagnahmt. Harden kam wegen Majestätsbeleidigung vor Gericht und — wurde freigesprochen, und — war mit einem Schlag ein berühmter Mann.

Da erfuhr denn das große Publikum, daß Harden schon zuvor eine Reihe geistvoller Essays, vorwiegend über Politik, Theater und Sittenzustände der Berliner Gesellschaft — in der „Gegenwart", wenn ich nicht irre — veröffentlicht hatte, die dann

in Buchform (Zwei Bände: Apostata. Berlin 1892) vom Publikum geradezu verschlungen wurden.

Kurze Zeit darnach begründete Harden die „Zukunft", die im Oktober 1892 zu erscheinen begann.

„Apostata", der Abtrünnling, der Mann, der den hergebrachten Wertungen und Schlagworten den Rücken dreht, — das Pseudonym war von Harden nicht übel gewählt.

Die „Zukunft" hatte alsbald nach ihrem Erscheinen ganz außergewöhnlichen Erfolg.

Eine Reihe von Umständen haben zusammengewirkt, um der „Zukunft" den großen Erfolg zu verschaffen. Diese Umstände lassen sich zusammenfassen in ein Wort: die Persönlichkeit Hardens. Denn Harden ist eine Persönlichkeit.

Das politische Programm, das Harden aufstellte und an dem er zäh festhielt, lautete: Für Bismarck, gegen das herrschende Regime. Er war und blieb der konsequente Verneiner. Oftmals hatte er Recht; nicht selten gab ihm die Entwicklung Recht, wo er anfangs im Unrecht zu sein schien. Häufig hatte er auch Unrecht, — die gesunde Kraft der deutschen Industrie hat er z. B. zweifellos weit, weit unterschätzt. Aber unter allen Umständen ist es wertvoll, die Dinge in anderer Beleuchtung zu sehen, als sie einem tagein, tagaus anderwärts dargezeigt werden.

Zu den persönlichen Schriftstellerfähigkeiten Hardens tritt weiter ein glänzender, aparter, wenn

auch bisweilen etwas gesuchter Stil; eine Diktion, wie sie sonst mehr den Franzosen oder den eleganteren Italienern eignet. Ferner eine ganz außergewöhnlich vielseitige und tiefgründige Bildung und Belesenheit.

Nicht minder groß sind Hardens redaktionelle Gaben. Er entwickelte von Anfang an einen außerordentlichen Spürsinn für das Bedeutende. Harden hat eine Reihe von Talenten entdeckt und ans Licht gezogen.

* * *

Unter der großen Reihe periodischer Zeitschriften, die in der Reichshauptstadt erscheinen, ragt die Neue Deutsche Rundschau durch vornehme Führung wie auch Gediegenheit des Inhalts hervor.

Im übrigen spricht aber der Gang vieler Wochen- Halbmonats- und Monatsschriften für eine gewisse Übersättigung des Publikums mit belletristischen Zeitschriften.

22. Abschnitt.

Die Presse im übrigen Deutschland.

Kulturstand der deutschen Presse.

Außerhalb der Reichshauptstadt findet man eine Reihe von Zeitungen, die in Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus großes Ansehen genießen: so vor allem die „Kölnische Zeitung“, die Trägerin einer altruhmreichen Vergangenheit; die „Frankfurter Zeitung“, die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die ultramontane „Kölnische Volkszeitung“, den „Hamburgischen Korrespondent“, die „Hamburger Nachrichten“, das „Hamburger Fremdenblatt“, die „Schlesische Zeitung“ in Breslau, den „Hannöverschen Kurier“, die „Königsberger Hartungsche Zeitung“, den nationalliberalen Hort „Schwäbischer Merkur“ in Stuttgart, die „Augsburger Abendzeitung“ und andere mehr.

Die Berliner Zeitungen sind doch in erster Linie auf die Bedürfnisse der Reichshauptstadt zugeschnitten. Daher hat keine Berliner Zeitung jene Verbreitung

über ganz Deutschland, wie etwa die „Kölnische Zeitung“ und auch die „Frankfurter Zeitung“.

Die „Frankfurter Zeitung“ ist vor allem durch ihren vorzüglichen Handelsteil berühmt geworden, dessen Zuverlässigkeit und Objektivität geradezu sprichwörtlich ist. Unreelle Machenschaften auf dem Gebiet der Börse und des Aktienwesens hat sie oft genug frühzeitig aufgedeckt und dadurch unschädlich gemacht. Politisch ist die „Frankfurterin“ führendes demokratisches Blatt. Im Feuilleton sind nicht allein weithin bekannte Autoren vertreten, vielmehr wurden und werden auch häufig bedeutsame Talente des In- und Auslands von der „Frankfurter Zeitung“ entdeckt. (Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Begeisterung, mit der ich — als ein fürs Romanlesen eigentlich herzlich junger Gymnasiast — den „Katzensteg“ von Sudermann, der damals ein noch völlig unbekannter Autor war, in der Feuilletonbeilage der „Frankfurter Zeitung“ verschlang.)

* * *

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ sind nicht nur in Bayern das meistgelesene Blatt, sondern auch in Tirol vorherrschend. In dem Kampf des in Bayern vom Zentrum arg bedrückten Liberalismus treten die „Münchener Neuesten“ stets mit Entschiedenheit für die liberalen Forderungen ein.

Der Münchener selbst hält es mit „seinen“

Neuesten, wie mit seiner Vaterstadt, wie auch mit seiner Religion: er schimpft bei jeder Gelegenheit darauf und kann doch ohne sie nicht sein. Und nimmt es krumm, wenn ein Dritter dasselbe oder ähnliches einmal sagt, wie der eingeborene Münchener 365 mal im Jahr.

Dr. Georg Hirth.

Die Verleger Thomas Knorr und Georg Hirth (Begründer und Herausgeber der „Jugend") haben für die redaktionelle und feuilletonistische Ausgestaltung und Erweiterung ihres Blattes jederzeit viel Wertvolles geleistet.

* * *

Von Zeitschriften seien hier noch die „Leipziger Illustrierte Zeitung" mit ihren ganz vorzüglichen Bildern hervorgehoben; dann die von Coßmann herausgegebenen „Süddeutschen Monatshefte"; der „März", unter dessen Herausgebern und ständigen Mitarbeitern sich Namen wie Ludwig Thoma, Hermann Hesse und (bis vor kurzem) Kurt Aram finden; der von Ferd. Avenarius trefflich geleitete „Kunstwart", dem namhafte Verdienste um die Ausbreitung und Vertiefung des Kunstverständnisses zukommen; die „Deutsche Revue", die „Neue Rundschau", „Der Türmer" und andere.

Mehr wissenschaftlichen Charakter haben das „Literarische Zentralblatt" (Prof. Zarncke) und die „Deutsche Literatur-Zeitung" (Prof. Hinneberg), die beide mit echt deutscher Gediegenheit mustergültig geleitet sind.

* * *

Das Ansehen der deutschen Presse, das ehedem nicht allzu beträchtlich war, ist mit dem Aufkommen der großen, vorzüglich redigierten Blätter mehr und mehr gestiegen. Aus einer Reihe von Ursachen. Die Anforderungen, die heute an den Journalisten einer großen Zeitung gestellt werden, sind beträchtliche: er muß eine umfassende Allgemeinbildung mit der Fähigkeit rascher Auffassung und der Gabe präziser Darstellung verbinden.

Der journalistische Betrieb ist weiterhin in Deutschland überhaupt ein ganz anderer geworden; er hat eine wesentliche Erweiterung dadurch erfahren, daß die einflußreichsten Politiker und die angesehensten Gelehrten heute zum Mitarbeiterstab unserer großen Zeitungen gehören. Fast über jede Frage von Bedeutung werden Artikel und Interviews der ersten Sachverständigen erholt.

Eine Reihe unserer namhaftesten Gelehrten be-

tätigt sich gerne journalistisch (finden sie doch hier ein Auditorium nach Hunderttausenden, während

Leopold Sonnemann.
Begründer und Herausgeber der Frankf. Zeitung.

ihre gelehrten Abhandlungen nur einen Leserkreis von etlichen Hunderten erreichen), soweit sie das Talent journalistischer Betätigung besitzen: die Fähigkeit, einen Anfang und ein Ende zu finden, die Gabe knapper und prägnanter Fassung, die Kunst, anregend zu schreiben.

Infolgedessen ist heute in Deutschland vorzugsweise die Journalistik die Trägerin jener Universalität, die der Wissenschaft infolge ihrer spezialistischen Zersplitterung zunehmend abhanden kommt.

Auch die Qualität der mittleren und kleineren Blätter hat sich mit den großen Zeitungen gehoben; zudem wird durch Überlassung einzelner Artikel, deren Nachdruck mit Quellenangabe regelmäßig gestattet ist, auch dem anspruchsloseren Publikum viel Erstklassiges geboten. —

Mustergültig ist das Feuilleton in unseren führenden Blättern; in höchstem Maße in der, in Deutschland viel verbreiteten „Wiener Neuen Freien Presse", die es verstanden hat, sich als das schlechthin tonangebende Blatt in ganz Österreich seit Jahrzehnten zu behaupten.

Die besten Schriftsteller des In- und Auslands schreiben für die Presse oder bringen ihre Romane in Zeitungen und Zeitschriften vor der Buchausgabe zum Vorabdruck. —

Ein großer Teil der besseren Journalisten ist heute akademisch gebildet. Der vereinzelt verwirklichte Gedanke, ein spezielles Hochschulfach für Journalistik einzurichten, erscheint jedoch den Praktikern von Bau wenig glücklich. Die Kenntnisse aus dem öffentlichen Recht und der Volkswirtschaftslehre, die für den künftigen Journalisten wünschenswert sind, kann er sich in den bestehenden Hochschulvorlesungen bereits erwerben. Die Journalistik selbst aber

ist eine Kunst, die man sich nicht auf der Hochschule erwerben kann.

Durchaus treffend sagt der bekannte Nationalökonom Karl Bücher (in: Die Kultur der Gegenwart I, 1, S. 513): „Man kann über die Tätigkeit des echten Journalisten nicht groß genug denken. Welche Fülle von geistiger Kraft und bereitem Wissen, von Erfahrung und politischem Takt, von Geistesgegenwart und Witz, von Gestaltungsgabe und Formgewandtheit täglich durch die Presse eines ganzen Landes umgesetzt wird, ist kaum zu ermessen."

Auch der Nachrichtendienst unserer Zeitungen ist vorzüglich organisiert. Wertvolle Dienste leisten hier die großen Nachrichtenbureaus, unter denen Wolff's Telegraphisches Bureau an erster Stelle steht, sowohl bezüglich der Schnelligkeit, wie auch der Zuverlässigkeit der Berichterstattung.

Mit dem Kulturstand der deutschen Presse ist die Bildung des deutschen Volkes gestiegen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die große Masse des deutschen Volkes heute ein ungleich höheres Niveau des Wissens, der allgemeinen Bildung, des kritischen Urteils über alle Fragen besitzt, als selbst noch vor etwa zehn Jahren. Das wesentliche, wenn nicht ausschließliche Verdienst hieran trifft die deutsche Presse; denn aus ihr zieht die überwiegende Menge des deutschen Volkes, der das Bücherlesen fremd bleibt, die Wurzeln ihrer Bildung.

23. Abschnitt.

Witz, Satire und Komödie.

Die Geister der Verneinung im Gewande des Humors und der Satire waren ehedem in deutschen Landen mit einer gewissen Gutmütigkeit ausgestattet; sie legten eine Bonhomie an den Tag, die zu verstehen gab: Im Grunde gehören wir doch zusammen, wir die Spötter und ihr die Leser; sind Fleisch von einem Fleisch. Die in den Zeichnungen jederzeit, wie auch heute noch ganz vorzüglichen „Fliegenden Blätter" (was findet sich da für ein Schatz trefflicher Oberländer, Hengeler, Schlittgen, Roeseler, Härburger †, Kirchner, Caspari, Albrecht, v. Meißl!) trafen die Auswüchse und Drolerien des Feudalstudenten und des noch feudaleren Offiziers, des latinisierenden Waidmanns, des mauschelnden Hausierers, des Mitgiftjägers, des schwiegermutterscheuen Gatten, — mit meist amüsanter, stets harmloser Laune. Der Kladderadatsch sparte sich für bessere Gelegenheiten das grobe Geschütz gegen Inlands- und Auslands-

feinde bismarck'scher Politik. Im Allgemeinen war sein Spott treffend, beißend, aber selten verletzend. Und so blieb es im Kladderadatsch bis heute.

* * *

Da trat der Simplizissimus auf den Plan. Getragen vom Geist absoluter Negation; mit einer Schar von Künstlern und Schriftstellern, die alles in sich vereinigten, was zum Erfolg führen mußte: Geist, unübertrefflichen Blick für jede Schwäche des Einzelnen und der Klasse, scharfen, ätzenden Witz, glänzende Darstellungskunst, universale und tiefreichende Bildung, und — last not least — fabelhafte Frechheit.

Der Erfolg blieb nicht aus.

Der Simplizissimus ist die meistgelesene, meistbeachtete Zeitschrift in ganz Mitteleuropa geworden.

Nicht geworden ist er, was er nach dem Können und Leisten seiner Mitarbeiter hätte werden müssen: eine Macht.

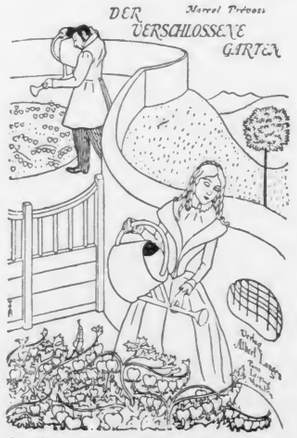
Man amüsiert sich königlich über die Hiebe, die allwöchentlich an alle Autoritäten in Staat und Kirche (angefangen bei „Serenissimus") ausgeteilt, allen Spitzen und Stützen der Gesellschaft versetzt werden. Aber nachher — bleibt alles beim alten. Denn — anders als dies etwa bei den Enzyklopädisten

der Fall war — dem Simplizissimus fehlt das positive Ziel.

Ludwig Thoma.

Der „Simpl" negiert. So vor allem der prächtige Thomas Theodor Heine, der mit Partherpfeilen die Feinde der Kultur, die Träger der Autorität, die behäbig Satten trifft; der aber auch die Weltpolitik souverän beherrscht und die internationale Lage oft blitzhell erleuchtet.

Nicht minder die brillanten anderen Künstler: der markige Thöny; der Karikaturist Gulbranssson; der jung verstorbene Rudolf Wilke; Heilemann; R. Graef (der Nachfolger des packenden Darstellers grauen Vorstadtelends, Engl); der, scheint's nur vorübergehende, Mitarbeiter Pascin, der Darsteller von Dirnen, Dirnenbesuchern und



Zeichnung von Th. Th. Heine.

Kupplern in fratzenhafter Groteske; der ihm verwandte Zille; der Dichter Edgar Steiger; und endlich Reznicek († 1909).

Th. Th. Heine stellt sein ganzes Können in den Dienst der Satire. Er geht darin so weit, daß er nicht selten — wider besseres Können — direkt hölzern zeichnet, um den Eindruck des Ganzen zu erhöhen. Und wie gewaltig ist das Register, das er beherrscht! Selbst die lyrischen Töne sind ihm nicht fremd, wie seine lieblichen Biedermaier-Landschaften beweisen.

Bruno Paul, mit der beste der Simplizissimuszeichner, waltet neuerdings als Direktor des Berliner Kunstgewerbe-Museums mit größtem Erfolg im Dienst der angewandten Kunst.

F. v. Reznicek negiert in der liebenswürdigsten Form. Ein schickes Boudoir, ein elegantes Schlafgemach à deux, eine Szene in Trouville oder Montecarlo, ein Ausschnitt aus dem Expreßzug, eine Loge im Münchener Deutschen Theater beim bal paré zeigen uns einen „Er" aus dem high life und eine raffiniert-elegante „Sie" aus der guten oder der halben Gesellschaft, die in einer pikanten Situation die offizielle Moral ad absurdum führen.

Gulbranssson hat famose Einfälle; seine Karikaturen sind stets witzig; aber ihre Wirkung wäre eine noch beträchtlichere, wenn er nicht am stärksten mit dem Fehler der Simplizissimusleute

behaftet wäre: er trägt zu stark auf, vergröbert zu sehr.

Ludwig Thoma ist eine Persönlichkeit für sich. Dr. Owglaß kommt neben ihm nicht auf.

Die österreichische Note vertritt stets witzig und amüsant Roda Roda.

Lyriker ist einzig der Zeichner und Dichter Wilhelm Schulz.

Nachdem Albert Langen († 1909) seine Mitarbeiter freiwillig (coactus voluit) zu Sozietären gemacht hatte, genießen sie auch die materiellen Früchte ihres Genies in vollem Umfang.

* * *

Ludwig Thoma ist der unübertreffliche Schilderer der oberbayerischen Bauern. Der Bauer gehört einer anderen Kulturschicht an, als der Städter. Er hat seine eigene Tradition, seine eigenen Sitten und Unsitten, seine eigene Logik, seine eigene Sittlichkeit, seine Eigenheit in Liebe und Haß, in Freundschaft und Feindschaft, im häuslichen Kreis, im Verkehr mit der Obrigkeit und in der Beziehung zum Hochwürdigen Herrn Pfarrer.

Während andere den Bauern mit einer reichlichen Dosis Sentimentalität gestaltet haben, gibt Thoma mit absoluter Naturtreue den Landbewohner, wie er leibt und lebt. Mit schärfstem Blick für seine

vielen Schwächen, mit liebevollem Auge für seine markigen Vorzüge: Alle Kraft kommt vom Lande.

Ludwig Thoma, der „Peter Schlemihl" des Simplizissimus, hatte sich mit seinen Bauerngeschichten („Agricola") längst, ehe der Simplizissimus ins Leben trat, einen Namen gemacht.

Thoma stammt aus einer alten bayerischen Försterfamilie und wandte sich selbst dem Forststudium an der Aschaffenburger Akademie zu. Bald aber schlug er aus der Art, indem er Jurist wurde. Welche Fülle von Spott bürokratisches Juristenspießertum und rückgratloses Strebertum dem scharfen Beobachter Thoma boten, zeigt Thoma's „Assessor Karlchen".

Die Bauern wurden Thoma in ihren Prozeßnöten und Gerichtsschlichen vertraut durch seine Anwaltspraxis im lieblich gelegenen Markt Dachau, unweit Münchens. Dort, wo beim Ampertal das „Dachauer Moos" (Moor) jene herrlichen Luftspiegelungen hervorruft, die der Künstlerkolonie „Die Dachauer" Anregung zum Schaffen bieten. Wo auch der Waidmann Thoma seine Rechnung fand.

In und bei Dachau sah denn Thoma auch die Vorbilder für die „Hochzeit", mit den köstlichen Szenen beim Notar, beim Hochzeitsschmaus, und zuvor, wie nachher.

Nicht minder bedeutsam ist Thoma als Politiker. Bisweilen grob; in der Regel sackgrob.

Ganz irrig hat man ihn den Sozialdemokraten zugezählt.

Für Th. Th. Heine trifft dies wohl im Ganzen zu — obwohl Heine auch die Schwächen der Sozialdemokraten geißelt.

Thoma ist Demokrat. Er liebt das Urwüchsige, Natürliche, Schlichte des Volks. Und er greift derb zu, wo er Fäulnis zu wittern glaubt. Mag dies der liberale Spießer sein, oder der volksverdummende Pfaff, der das Seelenheil der ihm anvertrauten Herde im Mund führt, den eigenen Vorteil, die Behauptung der Macht, den Kult seiner Eitelkeit, seines Herrentums als letztes Ziel verfolgt.

Den Kleriker, wie er nicht sein soll, schildert „Andreas Vöst" (zuerst abgedruckt in den „Münchener Neuesten Nachrichten"), ein starkes Buch mit großem Erfolg. Die literarischen Qualitäten dieses Werks leiden freilich unter der vordringlichen Tendenz.

Das Boshafteste und Feinste, was Thoma als politischer Satiriker geschrieben hat, ist sein „Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten".

Das Leben des Bauern, der Bäuerin, die Verhältnisse auf dem Bauernhof, die Beziehung zur Partei, zum Hochwürdigen Herrn, — all die Spitzbübereien,

die kleinen und größeren Niederträchtigkeiten, die hier im Schwang sind, werden mit unerreichter Schärfe in wenig Worten und in drastisch-komischer Orthographie dargestellt.

Als Komödiendichter hatte Thoma mit der „Medaille" und der „Lokalbahn" ganz namhafte Erfolge.

Sein jüngstes Werk „Moral" erzielte glänzenden Beifall; mehr noch als seine früheren Komödien.

Aber Thoma's Stärke liegt nicht auf diesem Feld.

Hingegen seine Lausbubengeschichten! Wer Thoma kennt, mit den klugen, hervortretenden Augen in einem Gesicht, das ein klein bischen an den Box, den Simplizissimusköter, erinnert, traut ihm bereitwillig zu, daß er seine Lausbubengeschichten alle selbst erlebt und betätigt hat. Vivant sequentes!

* * *

Einer bedeutsamen Kulturmission dient die „Jugend", indem sie — bald mit der Grazie schalkhaften Humors; soweit erforderlich auch mit Keulenschlägen von markiger Wucht — das weißblaue Banner entfaltet gegen die tückischen Übergriffe und die Fortschrittsvergewaltigung seitens der Römlinge.

Der „schwarze Aujust" und das „Burschenblatt" leisten dem kulturbedrohten Bayerland wertvolle Hilfe.

Die Begründung und Herausgeberschaft der Jugend ist das Verdienst Georg Hirths, der eine stattliche Reihe namhafter Talente, die er zum Teil erst für die Öffentlichkeit entdeckt hat (wie den jung verstorbenen Otto Eckmann), um die „Jugend" zu scharen verstand: Da ist Julius Dietz, der Neu-

Fritz v. Ostini,
Chefredakteur der Münchener „Jugend".

erwecker des graziösen Rokoko, Thomas Münzer, dessen Bildern der Charme des Pariser tums innewohnt, Angelo Jank mit seinem kraftvollen Landschaftskolorit,

Weisgeber, Büttner, Walther Georgi, Paul Rieth und andere.

Vor allem aber sei des „Biedermeier mit **ei**", des prächtigen Dichters und Chefredakteurs der „Jugend", Fritz von Ostini, gedacht.

* * *

Von seinen Anhängern, den vor-shakespearischen Dramatikern zur Seite gestellt, von andern abgelehnt und verhöhnt, bildet Frank Wedekind den Gegenstand lebhaften Interesses.

Als Mitarbeiter des Simplizissimus trat Wedekind, der sich zuvor schon in Gedichten und Prosaschriften vorwiegend mit den Sexualproblemen auseinandergesetzt hatte, vor die breiteste Öffentlichkeit.

Nach Erscheinen der ersten Nummer des „Simplizissimus", während Druck und Verlag noch in Leipzig sich befanden, suchte der Leipziger Staatsanwalt wegen crimen laesae maiestatis den Verleger und Frank Wedekind.

Frank Wedekind.

Die requirierte Münchener Polizei vermochte Wedekind nicht sofort zu ermitteln; denn dieser war

gerade nicht in seiner Wohnung, vielmehr hinter den Kulissen des Münchener Schauspielhauses, wo die Literarische Gesellschaft Wedekinds „Erdgeist" vor geladenem Publikum — zum Durchfall brachte.

Ein paar Jahre vergingen.

Da kamen in München „Die elf Scharfrichter" auf, der Urtyp des deutschen Kabaretts, das späterhin Ernst von Wolzogen als Conférencier nach Berlin verpflanzte, — Ernst v. Wolzogen, dessen Komödie „Lumpengesindel" als ebenbürtig neben Hauptmanns Kollegen Crampton gestellt wird.

Wedekind, der Dichter und Dramatiker Leo Greiner, Robert Kothe (als Bajazzo Lieder zur Laute singend), Paul Schlesinger und andere fanden allabendlich das beste Publikum der Münchener Intellektualen zu ihren Füßen, in einem kleinen, ad hoc erbauten Saal, der auf dem Hof einer Kneipe in der Türkenstraße errichtet wurde und kaum mehr als hundert Personen fassen mochte.

Die Eingangspartie bildete stets der Chor der „Scharfrichter", die in blutigroten Gewändern auftraten.

Im Verlauf des Abends kam dann Wedekind als peitschenschwingender Löwenbändiger auf die Bühne und brachte eigene Gedichte zum Vortrag.

Wedekinds Gedichte und das Lied vom „Bayrischen Schwalangschör" (= Chevauxleger) mit Text

von Ludwig Thoma bildeten die glänzendsten Nummern des Abends.

Späterhin kam der Conférencier Henry zu den Scharfrichtern und mit ihm die Delvar, die deutsche Ivette Guilbert.

Schließlich gaben die „Scharfrichter" Gastspiele in Deutschland, zersplitterten sich; der Restbestand siedelte nach Wien über. —

Wedekind verfügt über außergewöhnlichen Geist und eine pointierte Schärfe des Dialogs, wie sie Wilde kaum erreichte, Shaw auch nicht entfernt besitzt. Dazu tritt bei Wedekind regelmäßig als Grundidee ein Faustschlag gegen irgend einen Wertbegriff der gesellschaftlichen Ethik von heute. (Marquis von Keith: „Sünde ist ein mythologischer [„pathetischer"] Ausdruck für schlechte Geschäfte.")

Insoweit bietet Wedekind die Voraussetzungen des echten Komödiendichters. Aber ihm fehlt völlig die Ausdauer oder die Fähigkeit, über bloße Skizzen hinaus ein Theaterstück bis unters Dach auszubauen. Es ist stets etwas Unausgereiftes, was Wedekind als schmackhafte Frucht serviert.

Dazu tritt bei Wedekind zunehmend die Neigung, eigene seelische Zerrissenheit in seinen Stücken sich in wilder Groteske ausleben zu lassen. —

Erdgeist (1895) und Die Büchse der Pandora (1903) schildern die Dirnenmacht der Heldin Lulu

(einer vergröberten Nana) über alle Männer und — über manche Weiber.

Die „Kindertragödie" (Adoleszententragödie) „Frühlings Erwachen" (1891) postuliert die Überwachung der Pubertätstriebe und ihre Leitung in gesunde Bahnen. (Am 30. Oktober 1908 als L'Eveil du printemps im Théâtre des Arts in Paris zur Aufführung gelangt.)

Auch „Mine Haha" (1903) befaßt sich mit diesem Thema.

Sind es hier, wie auch in Wedekinds Gedichten, die sexualen Grenzgebiete, die Wedekind reizen, so wird im Marquis von Keith (1900) der skrupellose Glücksritter dargestellt.

Der Fluch der Lächerlichkeit gilt Wedekind in seinen neueren Dramen, in denen der Held Wesensverwandtschaft mit dem Autor zeigt, zeigen soll, als das schrecklichste Geschick. Wedekind klagt das Publikum an, daß es in ihm nicht den Tragöden des sittlichen Pathos erblicke, sondern den Clown. So in Hidalla (1904), einem Stück, das nur mit dem Schauspieler Wedekind in der Hauptrolle (Hetmann) einigermaßen glaubhaft erscheint. (Thema: Ein Bund von Männern und Frauen, die sich Hingabe in freier Liebe geloben zur Züchtung eines Edelgeschlechts schöner Menschen. Vgl. dazu die vorzüglichen Aufsätze von Julius Hart: Frank Wedekind. Im „Tag" vom 29. und 30. September 1905.)

Als letzte, höchste Steigerung des Leids erscheint die Lächerlichkeit auch in der Tragödie des verkannten Königs: „So ist das Leben“ (Verlag Langen 1902. Uraufführung im Münchener Schauspielhaus 1902), einer Burleske im Gewand der historischen Tragödie; mit einer ganz trefflichen Gauklerszene.

Auch in der „Musik“ (Sittengemälde in vier Bildern, 1907) wird als der gräßlichste aller Flüche, nach Entehrung und Gefängnis, gewertet der Fluch der Lächerlichkeit, der die verführte, ausgebeutete, zur Abtreibung verleitete Klara Hühnerwadel anheimfällt, nachdem sie, aus der Gefängnishaft zurückgekehrt, sich vom alten Verführer erneut schwängern läßt.

Interessant ist die Szenenreihe Rabbi Esra, die viele Feinheiten enthält. Flott geschrieben der Einakter „Der Kammersänger“ (1900); schaurig, gemäß seinem Titel, „Der Totentanz“ (1906).

„Die junge Welt“, Komödie in drei Aufzügen, eine frühere Arbeit des Verfassers (1897. Pensionatsmädchen verschwören sich gegen die Ehe, unterliegen aber schließlich dem natürlichen Frauenschicksal), wurde 1908 im Münchener Schauspielhaus sanft abgelehnt.

In der „Musik“ (deren Bilderüberschriften direkt an Kolportageromantitel erinnern: 1. Bei Nacht und Nebel. 2. Hinter schwedischen Gardinen. 3. Vom Regen in die Traufe. 4. Der Fluch der Lächerlichkeit) hat Wedekind auch persönliche Feindschaften, noch dazu nicht in der geschmackvollsten Weise, zum Austrag gebracht. Dies war vielleicht mit die Ursache, weshalb das Stück im Münchener Schauspielhaus ohne Erfolg blieb. Der Polemik dient gleichermaßen das Schauspiel „Oaha“ (in Buchform. Bei Bruno Cassirer 1908), gerichtet gegen Simplizissimus und Albert Langen. —

Komisches und Tragisches bunt durcheinander; heftigste Angriffe gegen die herrschende, bürgerliche Moral mit dem tiefinnersten Gefühl, daß die Spießermoral im Grunde die wahre, allein glücklich machende Lebensphilosophie sei; glühender Idealismus für höheres Menschentum, zugleich nicht eine Frau mit Würde gezeichnet; — diese Gegensätze, die bei Wedekind stets unvermittelt aufeinander stoßen, stempeln die Werke Wedekinds zu Paradoxen. Paradox ist aber auch Wedekind selbst, eine paradoxe Mischung von Geniefunken und frechem Dilettantismus.

* * *

Ur-Münchener ist der Satiriker Josef Ruederer. In seinen Werken und in seiner Schaffensart. Der Roman „Ein Verrückter“ (1894) und die zwei Novellenbände: „Tragikomödien“ (1896) und „Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten“ (1899) erweisen Ruederer als urwüchsigen Satiriker boden-

ständiger Färbung. Noch mehr gilt dies von der Komödie in fünf Akten „Morgenröte“ (1904), die das Treiben der Lola Montez in München samt ihrer Verjagung behandelt; desgleichen von den Prosaschriften „Münchener Satiren“ (1906) und „München“ (1907). Dieses letztgenannte Büchlein gibt ein Stadtbild von München in der Weise, daß außer Josef Ruederer selbst noch eine Anzahl Münchener Persönlichkeiten und Typen samt ihren Gepflogenheiten und Antipathien dargestellt werden.

Nicht direkt Münchener, aber doch oberbayerische Typen behandelt die ländlich-schändliche Symphonie „Fahnenweihe“, die im Münchener Schauspielhaus mit Erfolg zur Aufführung gebracht wurde. „Die Morgenröte“ war 1905 vom „Neuen Verein“ vor geladenem Publikum gegeben worden, wurde aber von der fürsorglichen Münchener Polizei für die öffentliche Aufführung verboten.

Die Aristophanes-Komödie „Wolkenkuckucksheim“, von Ruederer zu einer Verspottung des Banausentums ausgebaut, wurde im Münchener Künstlertheater der Ausstellung „München 1908“ mit Erfolg aufgeführt. In Berlin wurde das Stück abgelehnt.

Eine Novelle „Das Grab des Herrn Schefbeck“; eine gegen das Münchener Protzentum gerichtete Burleske, vom Verfasser zur Verlesung gebracht, beschließt Ruederers Schaffen bis heute.

Viertes Buch

Bildende Kunst, Musik und Theater

24. Abschnitt.

Der deutsche Künstler und das liebe Publikum.

Ueber die Psychologie des Künstlers herrschen noch immer ganz irrige Vorstellungen. Man sieht in ihm den leichtlebigen, stets frohen Genußmenschen, der sich mit Elan über die Grenzen ehrbarer Bürgerlichkeit hinwegsetzt.

Kein Irrtum größer, als dieser! Der Künstler — d. h. nicht der langmähnige Absinthtrinker, der am Stammtisch im Café Größenwahn Phantasieen über die künstlerische Wertlosigkeit all des bisher (durch andere) Geschaffenen von sich gibt, — der wirklich arbeitende Künstler ist ein tiefernster Mensch, dessen Pfad über Dornen führt und der nur allzufrüh die Bitternisse des Lebens kennen lernt. In vielen Fällen erweist sich die Erfolgshoffnung als trügerisches Sumpflicht. Und auch die wenigen Auserwählten, die ans Ziel gelangen, haben meist lang, schwer, bitter um die Palme gerungen. Von den Großen bekommt die Mit- oder Nachwelt Kunde ihrer

Leiden. Doch ungehallt vertönt das Klagelied der vielen, vielen Talente, die sich nicht durchzuringen vermochten, deren Kraft oder Gesundheit schon vor dem Ziele schwanden . . .

Wem ein so harter Lebenskampf beschieden, der wird entweder zum Eremiten, oder seine Elastizität trotzt all den Fährnissen und Widerlichkeiten; dann sucht die, stetem Sturm preisgegebene Psyche fast instinktiv nach einem Ausgleich, nach einem corrigens: bacchantische Lebensfreude täuscht wenige Stunden hindurch über den grauen Alltag weg: Eine gütige Fee spendet dem Schaffenden den göttlichen Trank Lethe, die köstliche Gabe des Vergessens. Im Festesrausch vergißt der Künstler; er vergißt sich, er vergißt seine Misère, er vergißt das Heute und das Morgen. Als Freier fühlt er sich, als Fürst. Mit vollen Händen schöpft er aus dem Vollen, gibt er, gibt er aus, gibt er sich aus . . .

Der Jammer stellt am Morgen sich dann ein.

So ist der Künstler ein Mensch, der stets weniger Geld hat, als er braucht. Damit gerät er denn in die Hand seiner Gönner, seiner Geldgeber, seiner Vampyre, der Kunsthändler.

Und die Kunsthändler werden reiche Leute.

Nur wenige Künstler haben das Glück, durch eine geschäftsgewandte Frau ökonomisch in die Höhe zu kommen; wie Richard Wagner, Defregger, Lenbach (in seiner zweiten Ehe). —

Das Publikum aber begreift nicht, daß der Künstler vor allem leben muß, daß Leben für ihn Kriegführen bedeutet, und daß für den Krieg dreierlei nötig ist: Geld, Geld, viel Geld.

* * *

Auch in der Kunst entziehen die verstorbenen den lebenden Künstlern den Platz, genau, wie in der Literatur; ja noch weit mehr: zufolge des Wahns des lieben Publikums, weil etwas über eine gewisse Zeit hinaus alt sei, müsse es auch schön sein; und auf Grund der Naivität vieler Leute, die da vermeinen, für mäßiges Geld ganz unmäßig wertvolle Antiquitäten kaufen zu können.

Warum wollen die Leute, womöglich noch bei geringer Ausgabe, durchaus ein Bild von dem Träger eines großen Namens erwerben? Warum begnügt man sich nicht mit den Erzeugnissen der Graphik, mit einer gediegenen Radierung, allenfalls auch mit einer künstlerisch gehaltenen Lithographie? —

Die Erziehung des Publikums zu Kunstgeschmack ist die Grundbedingung für eine gedeihliche Entwicklung der Kunst. König Demos ist heute der größte Konsument. Das Kunstgewerbe in seiner künstlerischen Durchbildung ist der Umweg, auf dem die Menge langsam daran gewöhnt wird,

ihren Geschmack und — ihren Geldbeutel der Kunst von heute zuzuwenden und damit die äußeren Bedingungen zu setzen für ein Aufblühen und Gedeihen neuer Kunst.

25. Abschnitt.

Entwicklungsgang der modernen Kunst.

Alle drei Bestandteile des Bildes: Stoff (Sujet), Form (das Zeichnerische), Farbe (das Malerische) sind durch die moderne Entwicklung revolutioniert worden. Die Umwertung aller künstlerischen Werte hat sich aber keineswegs bezüglich aller drei Bestandteile gleichzeitig vollzogen.

Die vormoderne Malerei schöpfte ihren Stoff nicht aus dem Leben, sondern entnahm ihn der Literatur, war also gleichsam Illustration, erzählende Kunst: Historienmalerei und Genrebild.

Cornelius, Piloty, Wilhelm Kaulbach waren die größten Historienmaler der Romantikerzeit.

Die Form war klassizistisch, d. h. den alten Meistern nachgebildet; die Farbe war pseudoklassizistisch, d. h. so mattfarbig, wie die unrestaurierten, zeitgebräunten Meisterwerke sich dem Betrachter von damals darboten (während sie in Wahrheit farbenfreudig gemalt waren).

Der Fortschritt zur modernen Malerei wurde charakterisiert durch das Schlagwort: L'art pour l'art: die Kunst soll Herrin sein, nicht Dienerin; nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Hierdurch sollte die Malerei befreit werden vom Überwiegen des stofflichen Interesses. Das Anekdotische, das Erzählende wird abgestreift. Das Bild soll durch seine malerischen Qualitäten wirken, als Malerei, nicht als gemalte Erzählung: Emanzipation vom Stoff.

Die vormoderne Malerei war im Grund übermalte, ausgemalte Zeichnung. Der neuerwachte Wirklichkeitssinn machte hiergegen geltend, daß es in Wahrheit in der Natur, wie im Leben keine (aus Linien bestehenden) Zeichnungen gibt, sondern nur Farben, Lichteindrücke. Deshalb sollte an Stelle der in Farbe gesetzten Zeichnung ein Komplex von unmittelbar wirkenden Farben, von festgehaltenen Lichteindrücken treten: Emanzipation von der Zeichnung.

Sobald man sich dem Studium der Lichteindrücke einigermaßen zuwandte, kam man bald zu der Einsicht, daß das Atelierlicht dumpfere, mattere Farben spendet, als sie die Natur im Freien aufweist; vollends dann, wenn helles Sonnenlicht die Gegenstände in leuchtenden Farben erstrahlen läßt. Das clair-obscur, die matten, abgetönten Farben der vormodernen Zeit wurden ersetzt durch volltöniges, kraftvoll leuchtendes Kolorit: Emanzipation von der matten Atelier-Farbengebung.

* * *

Bei diesen Emanzipationsprozessen der neuzeitlichen Malerei steht Deutschland ursprünglich wesentlich unter fremdländischem Einfluß. Die moderne Malerei nahm ihren Anfang mit dem Wechsel des Sujets. An Stelle gewaltiger Darstellungen aus dem Bereich

Adolph von Menzel,
gest. 9. Februar 1905.

der Geschichte trat die schlichte Wiedergabe beobachteter Wirklichkeit. Dieser Realismus war in England durch die Präraffaeliten, die Wiederbeleber des Quattrocento (F. M. Brown, E. Burne Jones, Stanhope und andere) vertreten. Die gleiche Bedeutung erlangten für Frankreich Courbet und Millet.

In Deutschland wurde Adolph Menzel zum Vorkämpfer der neuen Bewegung mit einer Anzahl von Bildern aus den vierziger Jahren (z. Zt. meist in der Berliner Nationalgallerie). Den Höhepunkt erreichte Menzel in dieser frühimpressionistischen Periode mit seinem „Eisenwalzwerk" (1875), das stofflich von den sozialpolitischen Strömungen der Zeit beeinflußt wurde.

Menzel gesellten sich zu: Leibl, mit dem „Kritiker" (1868) und der (in Paris entstandenen) „Kokotte". Ferner Liebermann mit den „Gänserupferinnen" (1872).

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kunst wurde weiterhin (1874) Trübner durch seine realistisch aufgefaßten Landschaften.

Hierher zählt auch Franz v. Lenbach als Porträtist. Dieser Meister, der weit über ein Vierteljahrhundert München als allbeliebter, liebenswürdiger Tyrann in Kunst und Gesellschaft beherrschte, hat das Porträt für die Kunst neu entdeckt.

Als junger Mensch vom Grafen Schack zum Kopieren nach Italien und Spanien entsendet —

die Schackgallerie bewahrt die zahlreichen Zeugen seines Fleißes — hatte er sich allmählich in die Art der alten Meister eingelebt dergestalt, daß ein Teil seiner Bilder nicht als Originale, sondern wie natur-

Franz von Lenbach,
gest. 6. Mai 1904.

getreue Fälschungen der größten Meister wirkt. Gerade darin liegt aber nicht seine hauptsächliche Bedeutung. Auch nicht eigentlich in den beiden Bildern „Hirtenbube" (1856) und „Vor dem Wetter flüchtende Bauern" (1858), auf Grund deren man Lenbach

mit Recht nachträglich als Vorkämpfer der modernsten Modernen bezeichnete; denn diese Bilder fanden erst späterhin, als Lenbachs Ruhm bereits gefestigt war, in weiteren Kreisen Beachtung.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung Lenbachs liegt vielmehr in der naturgetreuen Erfassung und in der charakteristischen Wiedergabe des Porträts.

Villa Lenbach in München.

Begünstigt durch das Glück, bedeutende Männer vor die Staffelei zu bekommen, gelang es Lenbach in unerreichter Weise das Charakteristische des Mannes gleichsam herauszuschälen. Die Augen samt den umgebenden Partien, der Kopf spiegelten die Seele, das Wesen, die Art des auf die Leinwand Gezauberten mit einer Wahrheit wieder, die jeden verblüffte, der den Porträtierten kannte, jeden von der naturwahren Ähnlichkeit überzeugte, der

das Original nie gesehen hatte. Arme, Hände und andere nicht unbedingt charakterisierende Körperteile deutete Lenbach kaum an (daher das alberne Märchen: „er könne keine Hände malen“).

Bismarck und Mommsen und so manche andere sehen wir heute im Geiste durch Lenbach'sche Vermittelung, dessen Naturalismus das Genie dieser Männer gleichsam bildlich festhielt.

Die Frauenporträts Lenbachs allerdings sind meist idealisiert und völlig im Stil alter Meister gehalten, der Gegenwart entrückt. —

Wilhelm Leibl endlich, „der Bauernmaler“, der Naturalist sans phrase der bis zur Ängstlichkeit gewissenhafte Belauscher und Abbildner der Natur, verblieb auch weiterhin einer der großen Realisten im jungen neuen Deutschland der Kunst.

* * *

Das Problem des Stoffs und die Überwindung des bloß Zeichnerischen waren hierdurch im Wesentlichen gelöst; aber das Problem der modernen Farbengebung blieb noch offen.

In Paris brachte der japanische Einfluß seit Anfang der sechziger Jahre hier Fortschritte zutage.

Courbet und Ribot, Lenbach und Leibl gelang es auch, die Farbenmattheit der vormodernen Zeit zu überwinden.

„. . . Courbet und Ribot, Lenbach und Leibl

verhalfen der modernen Kunst, auch koloristisch ihr Maturitätsexamen zu bestehen. Sie waren die Sensualisten der Farbe . . sie empfanden eine Wollust darin, Farben zu kneten, und diese Farben sind fett, saftig, braun. Die glatte, magere Behandlung von früher weicht einer breiten, derbkörnigen, pastosen; einfallendes Licht gibt Relief, ein markiger Pinsel zeichnet Schattenstreifen und Glanzlichter. Sie hatten gelernt, künstlerisch zu sehen; der farbige Abglanz der Dinge bedeutete ihnen das Leben." (Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrh., II. S. 569.)

Aber entscheidend wurde für die moderne Farbenbehandlung erst der Impressionismus. Der Vater des Impressionismus war Eduard Manet mit seinen Bildern in der Zeit nach 1870. Die Impressionisten wollen im Grunde überhaupt nicht Körper, nicht Stoffliches malen, sondern nur den farbigen „Eindruck" wiedergeben, den Lichteffekt fixieren, den Farbenkomplex darstellen, den eine gewisse Lichtstimmung hervorbringt. Als bedeutsamste, in ihrer Problemschwierigkeit zugleich am meisten den Künstler fesselnde Belichtung, erscheint jene des flimmernden Sonnenlichts. In der sengenden Hitze eines Hochsommermittags treten seltsame Zwischenfarben zutage, wie man sie sonst nie an den Dingen beobachtet. Die ganze Atmosphäre scheint von einem ganz leichten Zittern befallen. Daher jene violett schimmernden Erdschollen, deren Naturwahrheit in-

des meist vom Maler durch eine zu kräftige bläuliche Tongebung verfehlt wird. Von da kommen auch die frischen Farben des „Plein-air": im hellen „Freilicht" geben Wiese und Weide ihre saftigen Naturfarben, zeigt der Akt frisches, leuchtendes Fleisch, statt der matten, verdämmerten Ateliertöne. Die Probleme des Sonnen-, des Mondlichtes, der Lichteindrücke der Laternen bei Nacht, der Abhebung hellerer Lichttöne vom dunkleren Hintergrund werden Objekt eingehenden, liebevollen Studiums: das Grundproblem der Malkunst bildet die Lichttechnik.

Der Münchener Heinrich Zügel gibt das irritierende, die Konturen (bisweilen fast zur Unkenntlichkeit) ins Flimmern bringende grelle Mittsommerlicht in seinen neueren Bildern: eine Herde, deren Konturen im sengenden Licht mehr angedeutet, als scharf ausgeführt sind; während Zügel zuvor den grellen Sonnenfleck auf der Haut eines unter'm Baum stehenden Tiers, im Kontrast zu den beschatteten Teilen, in höchster Vollendung dargestellt hatte.

In der Landschaftsmalerei fand der Impressionismus im Grafen Leopold von Kalckreuth und anderen namhafte Vertreter.

Das Wesen der modernen naturalistischen Malerei mag man (mit Lamprecht) dahin charakterisieren: „Das Studium des Lichteindrucks: das war daher die neue Losung. Und daraus ergab sich denn langsam, in gradmäßig steigender Erkenntnis, daß

es überhaupt nicht bloß ein Licht gebe, sondern 1000 Lichter, daß ein abstraktes Licht für die Anschauung überhaupt nicht vorhanden sei, sondern eine ungeheure, niemals ganz zu ergründende Unendlichkeit von farbigen Lichtern — von farbigen Lichtern auch in den Schatten. Denn kein Schatten ist schwarz und lichtlos, wie man bis dahin im Grunde geglaubt hatte: auch die Finsternis noch hat ihre Lichter.

So kam es darauf an, das Bild aus Lichteindrücken aufzubauen: einfach, wie sie sich darbieten, aber freilich in den kaum zu bewältigenden Summen der unendlichen Abstufung ihrer Nuancen sollten sie wiedergegeben werden. . . .

Nun kam die neue Kunst mit ihrem einzigen Element, dem abschattierten Lichteindruck."

* * *

Der Naturalismus ist also im letzten Grunde nichts Positives, sondern nur eine Technik. Er bedeutet die moderne Technik für die Malerei, für die Kunst überhaupt. Auch der Naturalismus muß aber das Stoffliche irgendwoher schöpfen. Hier treten nun die verschiedenen Abspaltungen ein. Der Naturalismus schlechthin, der Naturalismus sans phrase, der realistische Naturalismus; wenn man will: der nüchterne Realismus, nimmt einfach ein Stück Natur oder Leben und stellt dies mit absoluter Treue hin: so vor allem Liebermann und Slevogt.

Oder aber der Naturalist ist zugleich Idealist, getragen von einer über die Schranken der Umgebung hinausragenden Phantasie; dann erfolgt der Umschlag des Realismus in die Ideenwelt der Romantik, wie sie zur Zeit bis auf Schelling bestanden hatte; wobei denn auch — gleichwie bei den Romantikern — die Phantasie des Meisters nicht nur von der antik-griechischen Mythologie beeinflußt wird, sondern zugleich der germanischen Götter- und Sagenwelt fruchtbare Anregung entnimmt, und sich (unbewußt) von mittelalterlicher Mystik leiten läßt.

Arnold Böcklin
† 16. Januar 1901 in Fiesole bei Florenz.
Selbstporträt aus dem Jahre 1873.

Dies gilt in ganz hervorragendem Maß von Arnold Böcklin, von Franz von Stuck, und von Segantini (die, im Gegensatz zu den Modernen, oft mehr dekorativ, als malerisch gestalteten); vor allem aber von Max Klinger in seinen unübertrefflichen Radierungen.

In Böcklins früheren Werken zieht eine frech-

fröhliche Gesellschaft menschlichtierischer Fabelwesen ausgeprägter Sinnlichkeit (wozu Böcklin vielfach von den Hirtengedichten der griechischen Bukoliker angeregt wurde) in einer zuvor ungekannten Lichtfülle und leuchtend-satter Farbenfreudigkeit am Auge des Beschauers vorbei: Alles ist Leben und im Begriff, neues Leben zu schaffen. Die abgeklärten Werke der späteren Periode (beginnend mit den „Gefilden der Seligen") hingegen strahlen eine vornehme Ruhe aus, gleichsam etwas Indisches, der Nirwana-Philosophie Entnommenes: Der melancholische Ernst einer erhabenen Landschaft atmet Frieden; Tier- und Menschenwelt bilden in manchen Bildern die farbenlichte Milderung, in anderen verstärkt ein Menschenhäuflein noch den Gesamteindruck der Lebensüberwindung.

Die Sinnlichkeit in den Bildern aus der ersten Periode Böcklins hat etwas Hellenisches, und zugleich Unpersönliches, dem Künstler nicht Zugehöriges. Böcklin selbst ist in seinen Bildern Schweizer, durchaus erfüllt von der Liebe zur Natur, sodaß der Hellenismus nur gleichsam von außen an ihn herantritt; höchstens den Ausdruck der Lebensfreude bedeutet, die jedoch in späteren Jahren einer still-resignierten Abkehr vom Leben weicht.

Franz von Stuck hingegen, der Münchener Böcklin, mit dem niederbayrischen Stiernacken, ein Bild schier unverwüstlicher Lebenskraft, ist nach

künstlerischer Empfindung, wie nach dem Eindruck seiner Persönlichkeit der Römer der Zäsarenzeit — findet sich ja doch in Süddeutschland, noch von den

Franz von Stuck
mit seiner Gemahlin, als römisches Bürgerpaar.

Zeiten der Völkerwanderung her, ein stark römischer Einschlag.

So atmen denn Stucks Bilder ohne Ausnahme eine ganz persönliche Sinnlichkeit, die — obschon sie sich mit frecher Absichtlichkeit uns aufdrängt —

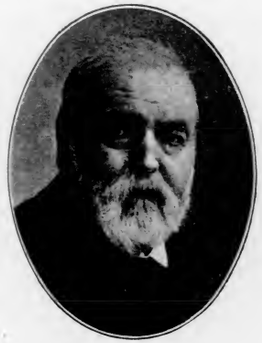
niemals verletzt, sondern infolge des Raffinements der Komposition und der Farbengebung direkt unsere Sinne aufpeitscht.

Dabei ist aber — und das ist das schier Unbegreifliche — Stuck von Haus aus und seiner Natur nach gar nicht Maler, sondern Zeichner. Ein Zeichner, der seinen Vorwurf gleichsam erst nachträglich in Farbe setzt. Aber in welche Farben! Das ist nicht mehr bloße Farbenfreudigkeit, das ist in Farbe umgesetzter Nervenreiz. Hatte Böcklin für die Landschaft, wie für die Figuren, die satten, kräftigen, vollen Farben in höchster Vollendung gefunden, so meistert Stuck die Zwischenfarben und erzielt dadurch im Beschauer eine Erweckung nervöser Untertöne, vergleichbar den gewollten Dissonanz-Harmonien Wagner'scher Musik.

Verstärkt wird diese Wirkung durch die Gestaltung des Zeichnerischen: Stucks Frauenköpfe weisen fast sämtlich einen Zug ins Dämonische, Salomeartige auf. Sie haben etwas Fratzenhaftes, einen Hauch von Schemen, gleichsam etwas leicht Karikiertes. Dieser fremde, assyrische Zug ist aber nur so leise angedeutet, daß er in keiner Weise abstößt, vielmehr lediglich einen pikanten Schauer erregt. Dazu tritt als weitere Pikanterie die absichtliche Kontrastsetzung zwischen Sujet und Behandlung; je ernster und heiliger das Sujet ist, desto begehrlicher ist die Ausgestaltung: Stucks „Sünde" ist im Grunde

eine Verführung; seine „Innocentia" scheint die Unschuld eben abzustreifen; von anderen seiner Bilder gilt Analoges. Wie wenn Stuck eine vergnügte Grausamkeit darin fände, den psychologischen Untergrund des Erhabenen, Unschuldigen, Reinen zu zeigen: die Sinnlichkeit, die Dekadenz — das Tier im Menschen.

* * *



Hans Thoma.

Das innerste Sehnen der deutschen Volksseele hat Hans Thoma belauscht und in der Formensprache ans Licht gebracht.

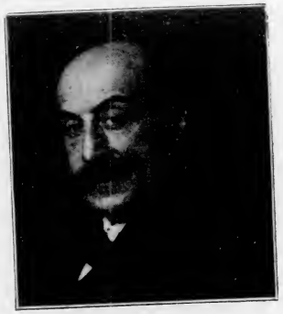
Als Schüler Courbets wurde er frühzeitig (1869/70) Impressionist; fand keine Anerkennung; gab sich rastlos weiterer Arbeit hin, bis das Verständnis der Mitwelt sich bis zur Höhe seiner Kunst emporgerankt hatte.

Thomas Landschaften, wie auch seine Menschen und Tiere sind erfüllt von jenem geheimnisvollen Raunen und Wispern, wie es in der deutschen Volkssage poetischen Ausdruck fand. Es sind gleichsam liebliche Märchen ohne Worte, die Thomas Bilder und Lithographieen in ihrem Kerne, ihrem idealen Gehalt nach, in sich bergen. Der Durch-

schnittsmensch sieht in Thomas Bildern schöne Landschaften mit eigenartigen Mollakkorden der Farbe; nur wer mit der Zauberkappe der Phantasie, urdeutscher Phantasie ausgestattet ist, vermag zugleich die Symbolik der Thoma'schen Impressionen zu fassen.

* * *

Während Böcklin und Stuck der Romantik die Wesenszüge für ihr Schaffen entnahmen, der Romantik hellenisch-germanischen Urgrunds, während Hans Thoma der Romantiker des reinsten Deutschtums ist, hat sich Fritz von Uhde der Romantik des Glaubens in die Arme geworfen.



Max Liebermann.

Gleich Liebermann verdankt Uhde viel den alten Holländern und bahnte, neben Liebermann, mit seinen „Näherinnen" und dem „Leierkastenmann" dem Naturalismus in Deutschland Eingang. Späterhin wandte sich Uhde zuweilen auch der impressionistischen Wiedergabe der Lichtprobleme zu.

Seine größte Popularität verdankt Uhde der Behandlung von Thematen des neuen Testaments. In überströmendem Mitleidsgefühl mit dem Massenelend, wie es durch die Sozialisten Marx und Lassalle

geweckt war, vermenschlicht Uhde die biblischen Motive, ganz im Geist des Urchristentums.

Aus verwandtem Gefühlskomplex hat Walter Firle seine besten Bilder geschaffen, ist überhaupt die „Armeleut-Malerei" entstanden.

Folgerichtig läßt Uhde die Erscheinungen des Urchristentums, seien es die Hauptfiguren, sei es die Staffage, in der Kleidung der Neuzeit oder doch annähernd modern auftreten. Etwa in der Art, wie die naiven Bildner neapolitanischer Krippen dies ehedem taten. Solcher Anachronismus aber — weit entfernt, die Wirkung der Gesamtkomposition zu beeinträchtigen — erhöht diese vielmehr noch dank der Natürlichkeit, mit der Uhde in seinen Bildern zu wirken versteht.

* * *

Auf der Suche nach dem Stofflichen werden die Anhänger des Naturalismus dazu geführt, sich in ein vertrautes Stück Landschaft liebevoll zu vertiefen. Hierdurch wird die Heimatkunst begünstigt, bodenständige Malerei, die von Mutter Erde die Wurzeln neuer Kraft zieht. So erstanden „die Dachauer", die den eigenartigen Tönen feuchter Luft in der moorigen Landschaft des „Dachauer Mooses", unweit der Amper, neue Reize entlocken; ferner die „Worpsweder" (seit 1895): Fritz Overbeck († 1909), Heinr. Vogeler, Hans am Ende und andere, die

zuerst in naturalistischen Gemälden die Moorlandschaft und ihre Bewohner an Ort und Stelle erfaßten und zur Darstellung brachten; sowie andere Malerkolonien.

Die Bedeutung der „Dachauer" wird ersichtlich durch die Tatsache, daß fast alle Maler, die im modernen Deutschland Bedeutung erlangten, wenigstens einige Zeit hindurch in Dachau gearbeitet haben.

* * *

Aus dem Dachauer Moos und der Isargegend hat auch Eduard Schleich in seinen zahlreichen Bildern ganz schlichte Ausschnitte aus der herrlichen Natur in feinsinniger Weise durchaus lebenswahr und doch zugleich voll Poesie dargestellt. —

Die aus einer gewissen Dürftigkeit der Natur herauswachsende Schönheit des Grunewalds und der Mark hat der jung verstorbene Walter Leistikow in fein empfundenen Bildern veranschaulicht. —

Unter den Vertretern des Genres, das ja heute im ganzen einer überwundenen Kunstrichtung angehört, ragen Louis Knaus und Franz von Defregger hervor. —

Erwähnt sei noch eine Reihe namhafter Künstler: Fritz Erler und Ludwig Hofmann in Weimar, diese Beiden als dekorative Stilisten für Ausschmückung großer Innenräume, weiterhin Lovis Corinth, vor

allem mit seiner „Pietà" und seinem „Trifolium"; Fritz August Kaulbach mit seinen Porträts; Arthur Kampf, der Präsident der Berliner Akademie; Skarbina; Paul Meyerheim, der treffliche Tiermaler; Hermann Kaulbach; Anton von Werner und eine Reihe anderer.

Spender eines derb gesunden Humors ist Eduard Grützner in seinen lustigen, leicht karikierten Klosterszenen. —

Die bedeutsamsten Vertreter von Witz und Satire in der modernen deutschen Malerei scharen sich um „Simplizissimus", „Jugend" und „Fliegende Blätter". (Vgl. oben Abschnitt 22).

* * *

Mehr Plastiker, als Maler ist Max Klinger; und mehr Philosoph, denn Künstler. Was den Meister von der Malerei zur Radierung zieht, ist deren technischer Vorzug, schärfere Lichtkontraste zu ermöglichen. Zudem drängte Klinger seine reiche Phantasie von der Malerei ab, der Radierung zu.

Max Klinger.

Es liegt eine — dem Künstler selbst vielleicht unterbewußte — Philosophie in seinen Werken, die ihren Ewigkeitsgehalt ausmacht. „Christus im Olymp", „Kassandra", „Salome", „Beethoven", sowie die meisten Radierungen bringen gleichsam eine philosophische Idee zur Veranschaulichung, mit jener Unmittelbarkeit, wie dies sonst nur die Musik in der Tonfülle einer Symphonie vermag.

Die christliche Weltanschauung in ihrem Übergewicht über den Hellenismus ist die Idee des „Christus"; das unheilschwangere Fatum gewinnt Leiblichkeit in der „Kassandra." Die männerverderbende Sphinx ist in der „Salome" mit unheimlicher Lebenswahrheit gestaltet. Im „Beethoven" und neuestens im „Brahms" war Klinger von dem Willen beseelt, für den schöpferischen Genius der Musik den plastischen Ausdruck zu finden. An dieser schier über Menschen Kraft reichenden Arbeit ist Klinger allerdings gescheitert.

Adolf Hildebrand.

Solche höchste Symbolik pflegt, wo sie überhaupt eintritt, den Abschluß eines reichen Künstlerlebens darzustellen. Beim Plastiker Klinger überwiegt

aber in seinen letzten Werken der reine Naturalismus, der in der Herausmeißelung der Form sein Genüge findet.

In diesem Naturalismus ist der als Lithograph, Radierer und Maler gleich ausgezeichnete Otto Greiner, mit dem „Odysseus und die Sirenen", des großen Meisters ebenbürtiger Schüler.

* * *

In den Bahnen des Übergangs-Idealismus bewegt sich auch Adolf Hildebrand, der größte lebende deutsche Bildhauer, dessen Kunst von römischen und italienischen Eindrücken wesentlich mitbeeinflußt ist.

Auch als Kunstschriftsteller hat sich Hildebrand betätigt (Über das Problem der Form, 1893). Neben vielen trefflichen Statuen, Gruppen und Porträtbüsten seien aus seinen Werken besonders hervorgehoben: die Aktstatue eines jungen Mannes in Marmor (1884), in der Berliner Nationalgalerie; dann der markige Wittelsbacher Brunnen (1895), der die Anlagen des Maximiliansplatzes in München monumental abschließt.

Als hervorragende Bildhauer kommen noch in Betracht: Reinhold Begas, ferner der Bildhauer und Erzgießer Ferdinand von Miller (seit 1900

Direktor der Münchener Akademie der Künste), der Freund und Abbildner des bayerischen Regenten.

Durch ihre Kritik haben der neuzeitlichen Kunst in München wesentlich gedient: Richard Muther (†), Universitätsprofessor Dr. Karl Voll, Dr. Georg Habich, Fritz von Ostini, Alfred Georg Hartmann.

In Berlin, wo die moderne Bewegung erst einige Jahre später einsetzte, kommen vornehmlich in Betracht: Professor Emil Heilbutt, Hans Rosenhagen, Karl Scheffler, Dr. Max Osborn und Fritz Stahl.

* * *

Unter unseren Baumeistern haben der Münchener Gabriel von Seidl, der das Wohnhaus Lenbachs, die St. Annakirche in München, auch das neue Nationalmuseum in München erbaute, ferner Emanuel Seidl, dann Thiersch, der Erbauer des vornehm ruhigen

Reinhold Begas.

alten (und des weniger gelungenen neuen) Münchener Justizpalastes viel Schönes geleistet.

Als Vertreter eines neuen, in die Zukunft weisenden Stils kann aber ungleich eher Messel († 1909) gelten, der mit dem Kaufhaus Wertheim in Berlin das Problem des Warenhausstils glänzend gelöst hat: vornehm, praktisch, schön und, in künstlerischer Geschlossenheit, zugleich einfach und zweckmäßig zu konstruieren (während der von Messel ausgeführte Neubau der Nationalbank bei aller vornehmen Ruhe ein bißchen nüchtern, um nicht zu sagen langweilig wirkt).

Im Kleinhaus- und Villenbau versucht heute man, vielfach mit Glück, zu individualisieren, das Haus dem Charakter der Landschaft und der Umgebung anzupassen. Der Wettbewerb der „Woche" (Sonderhefte: Sommer- und Ferienhäuser I und II) hat hier unstreitig viel Schönes und intim Empfundenes zutage gebracht.

Anklänge an den Biedermeierstil, auch direkte Biedermeierbauten sind in München und Umgebung recht beliebt. In der Münchener Architektur, vornehmlich der Einfamilienhäuser, tritt aber vielfach ein Bestreben zutage, das man — wenn man ehrlich sein will — nicht gerade überwältigend schön finden kann: da ist neben einem großen Fenster ein kleines eingesetzt; ein ganz schmales neben einem anderen von dreifacher Breite. Oder soll hierin

vielleicht etwas besonders Praktisches oder künstlerisch Wertvolles liegen? —

Den neuen Theaterstil hat die Münchener Baufirma Heilmann & Littmann recht glücklich

Aus der Darmstädter Künstlerkolonie.

gefunden: in Anlehnung an das Amphitheater der Antike wird das Hoftheater durch das Volkstheater ersetzt. —

Trotz vieler glücklicher Neuanfänge herrscht in der modernen Architektur noch immer das unsichere

Tasten nach einem neuen Stil der Zukunft. Ruhiger im Geschmack, vornehmer, gediegener, unserem Kunstempfinden mehr entsprechend bleiben heute noch die an die früheren Stilarten angelehnten, dem modernen Empfinden angepaßten Gebäude. Wer die Wahl hat zwischen den Bauten im Mannheimer Villenviertel und dem Hypermodernismus, wie er z. B. in der Darmstädter Künstlerkolonie zutage tritt, wird dem vielleicht Überreifen den Vorzug geben gegenüber dem noch nicht Ausgereiften.

* * *

Ähnliches gilt vom Kunstgewerbe. Nach Überwindung der heute als übermäßig empfundenen Stilisierung japanischen Ursprungs, wie sie in größter Vollendung der jung verstorbene Otto Eckmann vor allem zur Darstellung gebracht hatte, lenkt man nun in ruhigere Bahnen ein. Man will durch Materialtreue und -echtheit, durch Zweckmäßigkeit der Form, endlich entweder durch künstlerische Nachbildung der Tier- und Blumenformen (sei es als Ornamentik; sei es in leichter Stilisierung), oder — nach amerikanischem Vorbild — in der Eleganz straffer Schlankheit, den neuen Stil oder zum mindesten den Weg dazu gefunden haben. Jedes Stück des Hausrats soll künsterisch durchgebildet sein: wir sollen in Schönheit leben.

Tüchtige Künstler haben sich in den Dienst des modernen Kunstgewerbes gestellt; so vor allem Bruno Paul; Van de Velde; Pankok; Richard Riemerschmid (sein Meisterschuß war die Einrichtung des Münchener Schauspielhauses); die Darmstädter Künstlerkolonie mit ihrem unlängst verstorbenen Führer Olbrich, und andere.

Die Ausstellung „München 1908" brachte gleichsam die Ernte aus dem etwa zehnjährigen Ringen des modernen Kunstgewerbes. Es war dies die erste Ausstellung, die alles unter ästhetischen Gesichtspunkten vorführte, und hierdurch der großen Bevölkerungsmasse reiche Anregung brachte für die künstlerische Ausgestaltung der Erzeugnisse der Industrie, der Technik und des Handwerks.

* * *

Da haben sich nun in Deutschland während der letzten Dezennien Hunderttausende zum Licht emporgerungen, bei denen mit der äußeren Wohlfahrt der Bildungshunger erwacht ist. Was kann ihnen die moderne Gegenwartskultur bieten? —

Sie alle dürsten nach einem Kulturkern und finden ihn nicht; deshalb wenden sie sich notgedrungen der Vergangenheit zu: die Kunst von gestern, die uns „kitschig" erscheint; die literarischen Schöpfungen, die uns abgebraucht gelten; die Musik, die noch

einen Schatz von Melodieen in sich birgt, — sie geben Brot den Armen, denen die neueste Kultur nur Steine reicht.

Denn sobald die neue Kunst, Literatur, Musik, die Romantik — die ja kraft ihrer inneren Unwahrheit stets nur etwas Vorübergehendes sein kann, nichts von bleibendem Werte schafft — überwunden haben wird, fehlt alles Stoffliche.

Daher drängt sich die moderne Kultur zusammen in einen unglaublichen Kultus des Formalen. Die Form (τὸ εἶδος) erscheint, wie bei Aristoteles, als das Wesentliche, der Stoff (ὕλη) bedeutet nichts, schwindet dahin.

Eine Zeit dieser Art ist stets eine Epoche der Gärung; die Periode sehnsuchtsvoller Erwartung; ein Vorabend: Von wannen wird ein Messias erstehen, der neues Licht bringen soll für die erkenntnisdürstende, erlösungerharrende Menschheit?

26. Abschnitt.

Musik.

Die Musik ist nicht nur die intimste, die unmittelbarste aller Künste, sie ist zugleich die erste, die zur Entwicklung gelangte. Den Sinn für Rhythmus besaß und betätigte die Menschheit schon zu Beginn der Kultur, längst bevor anderweiter Kulturdrang zum Leben erwacht war.

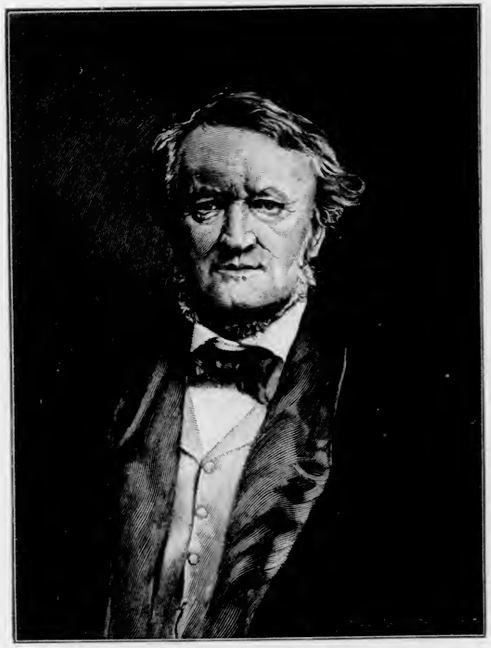
So ist die Musik auch die Pfadfinderin zur Kultur von heute geworden. Oder, anders ausgedrückt: die kulturelle Signatur der Gegenwart prägte sich am Ersten in der Wandlung der Musik aus.

Der Träger der modernen Musik auf der Bühne ist unbestritten Richard Wagner geworden und bis heute geblieben. Sonst ist kein Einzelner in gleicher Weise allgemein anerkannt worden; auf rein instrumentalem Gebiet haben v. Liszt und Brahms den größten Einfluß ausgeübt.

An die klassische Musik von Gluck bis Beethoven schloß sich die romantische Periode von Weber bis zu Wagners Jugendwerken: Rienzi, Holländer,

Tannhäuser, Lohengrin fallen noch in die Romantiker-Zeit des 1813 geborenen Meisters.

Diese erste Periode Wagners verhält sich zu seiner



Richard Wagner.

späteren Gestaltungsart etwa so, wie die vormoderne Malerei der Pilotyschule zum Impressionismus.

Der Impressionismus hatte gleichsam neu entdeckt, daß es zwischen Licht und Schatten noch

Zwischenstufen, Zwischenfarben gebe, und die Verwendung dieser Zwischenfarben zeitigt nun, zuvor ungeahnte Farbennuancierungen. In ähnlicher Weise verwendet Wagner in der Periode seiner Selbstbesinnung Klangbilder, die, vorwiegend der chromatischen Tonfolge entnommen, mit den ehedem musikalisch gemiedenen Zwischentönen ganz neue Einwirkungen auf den aufnahmefähigen Hörer hervorriefen.

Dieser Impressionismus löst ganz neue Nervenstimmungen aus.

Die Entwicklung der Musik von Beethoven zu Wagner zeigt denn, um wie viel sensibler, reizsamer wir geworden sind. Klangassoziationen, die vordem schlechthin unbekannt waren oder als Dissonanzen empfunden wurden, werden zur Grundlage musikalischen Aufbaues verwendet. Es entsteht eine Musik der Nervenaufpeitschung. Ein auf dem Unterton der Pein ruhender Genuß ist die Hauptwirkung, die durch Häufung dissonanter Klangassoziationen erstrebt und erreicht wird.

Mit den Meistersingern, dem Ring, dem Tristan, dem Parsifal wandelt Wagner Wege, verwandt jenen Liszts, wobei im Parsifal die Grundpartien der Musik — entsprechend dem Thema — ausgesprochen kirchlichen Charakter annehmen.

* * *

Wagner hat keine eigentliche Schule hinterlassen. Von den Komponisten, die seine Wege fortgesetzt haben, ist unstreitig der bedeutsamste Richard Strauß.

Er steht heute im Mittelpunkt des musikalischen Interesses. Pfitzner und Reger, Schillings und Mahler treten hiergegen weit zurück.

Richard Strauß, der schon als Kind musizierte und als Gymnasiast beachtenswerte Kompositionen (Lieder, Sonaten, ja selbst eine Sinfonie) schuf, ging von den alten Meistern aus; über die Romantiker gelangte er zu Brahms, von da zu Berlioz, Liszt und Wagner.

Richard Strauß vor dem Klavier.

Als Impressionist auf musikalischem Gebiet trat Strauß zuerst mit den sinfonischen Dichtungen Don Juan (1888) und Tod und Verklärung (1889) hervor. Es folgen: Till Eulenspiegel, Also sprach Zarathustra, Ein Heldenleben und die Sinfonia domestica, die eine fortschreitende Entwicklung offenbaren, wobei „Zarathustra" besonders charakteristisch zeigt, in wie hohem Maße der Dichterphilosoph Nietzsche den Komponisten Strauß beeinflußt hat.

Zugleich trat Strauß als Dirigent für moderne Tonwerke ein.

Auf das burleske Zwischenspiel Feuersnot, im musikalisch-dramatischen Kabaretton, und andere für die Entwicklung der Strauß'schen Musik unwesentliche Kompositionen folgten die beiden Meisterwerke: Salome und neuestens Elektra.

Während Strauß vor seiner Salome keinen so glänzenden Bühnenerfolg aufweisen konnte, hatte die musikalische Gestaltung der Wilde'schen Salome trotz, vielleicht auch wegen der Kühnheit des Unterfangens, beispiellosen Erfolg, obwohl auch die Angriffe nicht ausblieben. Die musikalischen Anforderungen, die Salome an das Orchester, noch mehr an die Solisten stellt, sind ungeheuerliche; aber selbst beim Publikum werden starke Nerven vorausgesetzt, soll man genußreich jene Überfülle von Klangstärke in sich aufnehmen, die da in vielen Partien gegeben wird.

Am 3. Dezember 1905 ging Salome erstmals über die Dresdener Hofoper. Am 25. Januar 1909 wurde Elektra an derselben Bühne mit gleichem frenetischen Beifall aufgenommen.

Elektra, eine im wesentlichen unveränderte Vertonung des Hofmannsthal'schen Dramas, weist neben vielem Trefflichen und dramatisch Wirksamen doch den Wesenszug Strauß' auf, musikalische Detailmalerei zu geben: Strauß ist bestrebt, in einer

zuvor ungekannten Weise jeden Satz, jedes Wort, ja bald jede einzelne Silbe besonders zu charakterisieren, gleichsam eine kinematographische Programmmusik zu bieten.

Im Wesentlichen ist mit Bezug auf die moderne Musik, wie sie sich vornehmlich in Strauß repräsentiert, Lamprecht (Deutsche Geschichte, 1. Erg. Bd.) beizustimmen, der da abschließend urteilt: „Es ist eine erhöhte Aufnahmefähigkeit der Nerven für musikalische Eindrücke nach ihrer Abschattierung wie nach ihrem Zusammenklang und ihrer Aufeinanderfolge gewonnen. . . . tausend neue Empfindungsnuancen vor allem, und namentlich wieder Nuancen im Gebiet des Schwebend-Aetherischen, Geheimnisvollen, Ahnungsreichen, Nervös-Schmerzlichen sind uns zugänglich geworden. Hier liegen die Haupttrümpfe der neuen Kunst."

* * *

Der Wiener Komponist Hugo Wolf (geb. 1860 in Windischgrätz, Steiermark; gest. 22. Februar 1903) erfuhr das Schicksal vieler eigenartiger Gestalter: er mußte lange, allzulange der Anerkennung seiner schöpferischen Kraft harren. Erst leiblicher oder geistiger Tod läßt den Neid der Mitringenden soweit zurücktreten, daß die, eignen Urteils bare Menge über die Bedeutung des neuen Könners aufgeklärt wird.

Wolfs Stärke liegt in der Liederkomposition. Sein Ureigenstes hat er in die Mörike-Lieder gelegt; auch die Goethe-Lieder und die italienischen Lieder (diese aus des Dichters letzter Schaffenszeit) enthalten viel Schönes. Allerdings stellen die meisten der Wolf'schen Lieder hohe Anforderungen an den Sänger und den Hörer.

Felix Mottl.

Das deklamatorische Prinzip tritt zumeist in den Vordergrund bei Wolfs Chorwerken: Christnacht, Feuerreiter u. a., sowie bei der sinfonischen Dichtung Penthesilea.

Das Hauptwerk der letzten Periode in Wolfs Schaffen war der Corregidor. Obwohl die Musik dieser Oper zum großen Teil geradezu entzückend ist, ließen der schwache Text und die Überladung des Orchesters mit Details nur einen Achtungserfolg aufkommen.

Leben und Wirken des unglücklichen Komponisten hat Ernst Decsey zur Darstellung gebracht. (Vier Bde., Berlin 1903—1906.)

* * *

Eine Sonderstellung hat sich, insbesondere mit seinen Sinfonien, Anton Bruckner († 11. Oktober 1896) geschaffen, der offensichtlich von dem Bestreben geleitet war, Wagner'sche Prinzipien auf die Instrumentalmusik zu übertragen.

Unerreicht waren Bruckners Improvisationen auf der Orgel, wobei er Fugen im strengsten Stil improvisierte. —

Hans Pfitzner, der nun in Straßburg lebt, ist als dramatischer Komponist mit den Opern Rose vom Liebesgarten, seinem reichsten und farbigsten Werk, und Der arme Heinrich erfolgreich hervorgetreten. Pfitzners Weihnachtsmärchen Christelflein wurde in Straßburg beifällig aufgenommen. Seine Lieder werden in Konzerten viel gesungen. Doch zieht es Pfitzner stets erneut zur Komposition von Kammer-Musikwerken. Sein Klavierquintett in C-dur (op. 23) hatte bei der Erstaufführung in Berlin im Bechsteinsaal am 12. Januar 1909 guten Erfolg. —

Max Reger hat zahlreiche Kompositionen für Orgel, sein Lieblingsinstrument, Kammermusik und Klavier geschaffen. Auch Lieder und Chöre hat Reger vertont. Oktober 1908 vollendete er das Orchesterwerk opus 108: Sinfonischer Prolog zu einer Tragödie. —

Großen, verdienten Erfolg erntete Max Schillings mit seinen Opern: Ingwelde (1894), Der Pfeifertag (1899) und Moloch (1906).

Auch als Sinfoniker hat Schillings Namhaftes geleistet.

Seit Dezember 1908 ist er als Generalmusikdirektor dauernd in den Verband des Stuttgarter Hoftheaters getreten. —

Arthur Nikisch

Gustav Mahler, der berühmte Dirigent, hat eine Anzahl Sinfonien komponiert, die beifällige Aufnahme fanden. —

Neben schönen, zum Teil wahrhaft volkstümlichen Liedern und einer Anzahl Kammermusikwerken hat der (am 5. Februar 1907) jung verstorbene Ludwig Thuille auch Erfreuliches mit der Komposition der Opern Theuerdank, Lobetanz, Guggeline geleistet. Anfänglich mehr in Abhängigkeit von Brahms, war

Thuille bei seinem Theuerdank von Wagner beeinflußt. —

Felix Weingartner, der bis vor kurzem die Seele des Münchener Kaim-Orchesters bildete und als Kapellmeister an der Berliner Oper Triumphe erntete, hat sich einige Zeit die größte Beschränkung auferlegt. Schließlich reizte ihn aber doch der Posten des Direktors an der Wiener Hofoper. Dabei ist Weingartner der geborene Dirigent, unerreicht als Dirigent für Beethoven, Liszt und Berlioz.

Emmy Destinn als Carmen.

Seine Opern Sakuntala (1880; 1884 in Weimar aufgeführt), Malawika, Genesius (1893 in Berlin zur Aufführung gebracht), Trilogie Orestes (Uraufführung 1902 in Leipzig) fanden weniger Anerkennung, als sie im Grund verdient hätten. Beachtlich sind

Weingartners Klavier- und Orchester-Werke, sowie seine Lieder und Gesänge mit Orchesterbegleitung.

Auch als Musikschriftsteller hat sich Weingartner betätigt.

Siegfried Wagner (geb. 6. Juni 1869) ist mit einer Reihe tüchtiger Kompositionen hervorgetreten. Seine Opern: Der Bärenhäuter, Herzog Wildfang, Der Kobold, Bruder Lustig, Sternengebot, bekunden gutes Talent. Auch als Dirigent hat Siegfried Wagner namhafte Erfolge geerntet.

Heinrich Knote als Tristan.

* * *

An trefflichen Konzerten ist in Deutschland heute kein Mangel; hier sei nur an das Berliner Philharmonische Orchester unter Arthur Nikisch erinnert; dann an die Gewandhauskammermusikabende in Leipzig; die Odeonkonzerte unter Felix Mottls genialer Leitung, und an die unter Weingartner hervorragenden Kaimkonzerte in München.

Die Stadt Bonn veranstaltet alle zwei Jahre Beethovenfeste zur Erinnerung an ihren glorreichsten Sohn.

Reichen, verdienten Beifall genießen als Konzertsänger und -sängerinnen: Messchaert, Ludwig Wüllner (der allerdings auch viel Widerspruch findet), Felix von Kraus; ferner Lilli Lehmann, Julia Culp, Tilli Koenen, Frau Schumann-Heink, die Destinn und andere.

* * *

Wir leben heute in einer musikalisch reichen Zeit. Die Schätze der großen Meister der Vergangenheit werden dem Gebildeten stets erneut zugänglich gemacht. Die musikalische Rythmik und Technik haben mit und seit Wagner eine zuvor ungeahnte Ausbildung und Bereicherung erfahren.

Frau Schumann-Heink als Klytämnestra in Strauß' Elektra.

Will man aber die musikalische Grundrichtung unserer Zeit kennzeichnen, dann findet man hier, vielleicht noch mehr, als in der Kunst, die übermäßige Betonung des

Technischen. Als höchste Leistung gilt die Musik dramatischen Charakters, die Vertonung dramatischer Vorgänge, die Verschmelzung von Drama und Musik. Indes Wesensvoraussetzung reiner Musik die Trennung, Abgrenzung gegenüber anderen Kunstgattungen ist; Wesensinhalt jeder echten Musik die heute mehr und mehr verdrängte Melodie bildet.

Echte Musik kommt aus dem Herzen, nicht aus dem Kopf.

27. Abschnitt.

Theater.

Die neudeutsche Demokratie offenbart sich auch in der Demokratisierung öffentlicher Einrichtungen. Das vormoderne Theater war seiner Idee und architektonischen Struktur nach Hoftheater: In den Logen die Fürstlichkeiten, in den Rängen und im Parkett die Hofbeamten. Sein Vorbild hatte es im Ranghaus der Italiener, in dem jede Kaste nach ihrem Reichtum abgestuft saß.

Als dann in der Provinz feste Bühnen aufkamen, wurde das Hoftheater sinn- und zweckwidrig kopiert.

Die moderne Bühne hingegen ersteht in unserer Zeit der wirtschaftlichen und sozialen Freiheit; daher lehnt sie sich an das demokratische Vorbild, an das Volkstheater der Antike an: Das Amphitheater, wie wir es in seinen Trümmern in Rom im Kolosseum und circus maximus, in den zwei Theatern der römischen Villegiatur Pompeji, in Verona und anderwärts bewundern, lebt bei uns wieder auf,

modifiziert lediglich durch die Erfordernisse eines kälteren Klimas und durch die Errungenschaften der Technik von heute.

Das Wagnertheater in Bayreuth, das Prinzregententheater in München, das Schillertheater in Charlottenburg, endlich das Künstlertheater der Ausstellung „München 1908" sind gemäß dieser demokratischen Idee nach dem alten Semper'schen Entwurf gestaltet. Andere Theater sind nach diesen Prinzipien im Bau.

* * *

Einstweilen fehlt für das demokratische Theater aber meist noch das populäre Programm; vor allem aber — der volkstümliche Preis.

Und in der Millionenstadt Berlin, in der größten Fremdenstadt Deutschlands, sieht sich ein Teil der Theater gezwungen, um existenzfähig zu bleiben, sein Repertoire möglichst dem heiteren Genre oder sogar der Variétésphäre zu nähern: „Die lustige Witwe" und der „Walzertraum" machten Monat für Monat ausverkaufte Häuser; der paprizierte Schwank französischen Ursprungs oder Musters füllt die Kassen.

Erklärlich genug! Die breite Masse der Theaterbesucher ist abends abgespannt von des Tages Plage; will sich erholen; möchte aufatmen von

mancherlei Verdruß und — in Zeiten abflauender Wirtschaftskonjunktur — sich zerstreuen gegenüber dräuender Sorge.

Da fehlt die Weihestimmung für hohe Kunst.

So hat denn nicht Berlin, sondern Dresden Strauß' Elektra erfolgreich kreiert. Und Bayreuth und München bleiben die klassischen Stätten für Wagnerfestspiele, München auch für andere Mustervorstellungen — bei festlichen Preisen.

* * *

Im Schauspiel prävalieren die Ausgrabungen. Während in der Literatur der Goethekultus blüht und zunehmend in einen biographienlüsternen, dokumentenschnüffelnden Götzendienst ausartet, bleibt der Dramatiker Goethe heute mit der Mehrzahl seiner Werke der Bühne fremd. Nur der unsterbliche Faust behauptet sich auf der Szene. Und hier ist es vorwiegend der zweite Teil, der mit seinen großen szenischen Schwierigkeiten die moderne Regiekunst reizt. Sonst werden nur noch allenfalls Tasso und Iphigenie, die wenigst bühnenwirksamsten der Goethe'schen Dramen, ab und zu einmal vor einem kleinen Elitepublikum und bei mäßig besuchten Rängen zur Darstellung gebracht.

Hingegen ist unserem Empfinden von heute Shakespeare der modernsten Einer. Nicht nur Hamlet,

der unvergängliche Grüblerphiloſoph, an dem ſich neueſtens Kainz verſucht. „Was ihr wollt“ war im Münchener Künſtlertheater (das auch ſchon 1908 unter Max Reinhardts Leitung ſtand) mit am beliebteſten (zum Teil allerdings auch deshalb, weil an dieſem Stück die ſzeniſchen Neuerungen des Künſtlertheaters am ſtärkſten ſinnfällig zutag traten).

In Reinhardts Deutſchem Theater gibt man Sommernachtstraum, Was Ihr wollt, König Lear, Wintermärchen.

Auf den Volksbühnen iſt Schiller in höherem Maße beliebt, als die Mehrzahl der Modernen.

Richtig gewürdigt hat erſt unſere Zeit Kleiſt und Grillparzer. Vor allem aber Hebbel; früher ſchon mit Maria Magdalena, neueſtens auch mit dem problematiſchen Herodes und Marianne.

Selbſt Kotzebue und Iffland hat man von den Toten auferweckt.

Weimar bewährt ſich erneut als Stadt der Muſen. Der Schillerbund veranſtaltet dort neuerdings, unter Bartels' Leitung „Nationalfeſtſpiele“, die der Jugend die Klaſſiker erſchließen ſollen.

Ein glücklicher Griff, der für die Zukunft des Kgl. Schauſpielhauſes in Berlin Gutes verheißt, war es, daß man Paul Lindau zum erſten Dramaturgen ernannte, gleichwie man in München ſchon früher Hermann Bahr gewinnen wollte. Indem man derart namhafte Vertreter der Literatur an die

Spitze erſter Theaterinſtitute ſtellt, gewährleiſtet man dieſen die Fortentwicklung nach den Geſichtspunkten hoher und beſter Kunſt.

* * *

Neben den toten Deutſchen haben auch die toten Ausländer Geltung auf deutſchen Schauſpielbühnen: Ibſen, der heute allgemein in breiten Kreiſen gewürdigt und geſchätzt (und überſchätzt) wird, wie ſchon vor zehn und mehr Jahren in engerer Öffentlichkeit. Um dieſe Zugänglichmachung Ibſens hat ſich Brahm als Direktor des Berliner Leſſingtheaters Verdienſte erworben. Wilde, deſſen Salome als Schauſpiel volle Häuſer machte und ſeither als Oper noch erhöhte Zugkraft ausübt, wennſchon manchem der viele Lärm in dieſer Oper nervenſchmerzend ſcheint. Der Nichts-als-Verneiner Shaw, Wildes gelehriger Schüler, deſſen Paradoxien ausgereifter, glänzender gebügelt, beſſer appretiert ſchillern, als jene Frank Wedekinds.

Von deutſchen Autoren der Neuzeit hat ſich nachhaltig im Grund nur Gerhart Hauptmann auf der Bühne gehalten; dann Frank Wedekind und neueſtens Komödien von Thoma und Ruederer. Mit mehr vorübergehenden Erfolgen: Sudermann, Max Halbe, Otto Ernſt, Ludwig Fulda und viele andere.

* * *

Die Schauspielkunst hält sich stets in einer gewissen Abhängigkeit vom Repertoire.

Als das klassische und nachklassische Drama die Bühne beherrschten, galt noch „der große Stil". Verse sprechen können war höchste und zugleich schwierigste Leistung des Schauspielers. Die Meininger erstrahlten in allgemein anerkanntem Ruhmesglanz.

Ernst von Possart war aus der Schule der Meininger hervorgegangen. Ihr verdankte er die

Ernst von Possart.

vornehme Haltung, die herrliche — durch ein klangvolles, sonores Organ begünstigte — Sprache. Auf die Meininger zurück führte die liebevolle Sorgfalt für jedes szenische Detail, die raffiniert reiche

Inszenierung, die Possart als Regisseur dem Schauspiel, wie auch der Oper angedeihen ließ. Meiningerisch war aber auch ein Pathos, das auf dem hohen Kothurn wohl angebracht war, jedoch in anderen Fällen dem modernen Empfinden zuwiderlief.

Wie wundervoll, wie überzeugend war Possart als Cäsar in Julius Cäsar — jeder Zoll ein Imperator!

Welch hoheitsvolles Spiel entfaltete die große Heorine Klara Ziegler als Medea oder als Sappho!

Max Reinhardt.

Daß auch die Töne rein menschlicher Leidenschaft Possart nicht fremd waren, bewies sein mit höchster Natürlichkeit und Vollendung gespielter Shylock; erwies und erweist Possart vor allem noch als Rezitator. Mit köstlicher Feinheit hat Possart, alternierend mit Eugen Gura, zum Teil dieselben Balladen zum Vortrag gebracht, die Gura gesungen hatte. —

Als dann die Freie Bühne in Berlin der Moderne ein Heim bereitete, zog der Naturalismus bald erfolgreich durch ganz Deutschland. Das

Münchener Schauspielhaus unter Stollbergs trefflicher Leitung wurde mit die beste Pflegestätte der neuen Theaterkunst, für die auch Reinhardt in seinen Kammerspielen stets liebevolles Verständnis bewies.

Da nun der Naturalismus den Alltag mit dem Kleinkram der menschlichen Alltagssorgen auf die Bühne brachte, verlernte die Mehrzahl unserer Schauspieler — die Schauspielkunst.

Josef Kainz
als Johannes in „Salome".

Der Naturalismus wurde überwunden und die rein naturalistische Spielmanier ist im Schwinden. Eine neue hohe Bühnenkunst bildet sich heraus, die dem Naturalismus die Uberwindung des Pathos, der „Meiningerei" zu danken hat.

Wir haben heute eine Reihe vorzüglicher Kräfte unter den deutschen Schauspielern, für die das treffliche Wort Paul Schlenther's (in: Kultur der Gegenwart I, 1, S. 475) gilt: „Wenn die Schauspielkunst zugleich wahr und künstlerisch ist, so kann sie noch heute den Glauben des Zuschauers in die weitesten Fernen der Phantasie tragen, aber nur durch Mittel des Lebens und Erlebens. Von großer Poësie der Vergangenheit kann daher nur das auf die moderne Bühne gerettet werden, was sich in Form und Inhalt nicht gegen die Bedingungen des modernen Lebens und Erlebens sträubt."

Wie haben Sorma und Kainz im Deutschen Theater als Rautendelein und Glockengießer Heinrich die Symbolik der „Versunkenen Glocke" unserem Empfinden nahe gebracht!

Welch edle Einheit von Idealismus und Lebenswahrheit gibt Kainz vom Wiener Burgtheater (nun mit Gastrollen in Berlin) als Hamlet; wie überzeugend war er als Franz Moor, als Willy in Sodoms Ende; wie packend spielt die Sorma als Frau Alving in den Gespenstern!

Von den ersten Kräften unter den deutschen Schauspielern von heute seien noch besonders hervorgehoben: der unübertreffliche Bassermann; Emanuel Reicher (erschütternd in Strindbergs „Vater"); der kraftvolle, nach langer, schwerer Krankheit am 16. März 1909 verstorbene Matkowsky; Engels †, Vollmer, die Lehmann, Irene Triesch, Rosa Bertens, Gertrud Eysoldt (als Lulu

in den Wedekind-Stücken ganz commencement du nouveau siècle), Hedwig Lange und andere.

Agnes Sorma als Nora.

Unter den Auslandsgästen ragt an erster Stelle Eleonore Duse mit den seelenvollen Händen.

* * *

In der Oper herrscht noch Wagner. Durch Wagner wurden Orchester, vor allem aber

Sänger und Sängerinnen auf jene ungeheuren Leistungen vorbereitet, die ihnen heute Richard Strauß zumutet, dessen Feuersnot, Salome und neuestens Elektra die größten Erfolge erzielten. Daneben kommen weiterhin Tiefland und schließlich noch Puccinis Toska und Bohême in Betracht, sowie Cavalleria und Bajazzo.

Von der vorwagnerschen Oper behaupten sich eigentlich nennenswert nur Mozart und Beethovens Fidelio; endlich Carmen und Mignon.

Irene Triesch.

Wagner und Strauß stellen so gewaltige Anforderungen an jeden einzelnen Mitwirkenden und erschweren derart den minutiösen Zusammenklang des Ganzen, daß die Person des Dirigenten bei Opern und Konzerten in früher ungekanntem Maße hervortritt: so vor allem Richard Strauß, Felix Mottl, Arthur Nikisch und Felix Weingartner, Mahler und Schillings.

Von unseren hervorragenden Opernsolisten seien hervorgehoben: Felix von Kraus, Burrian, der unvergeßliche Heinrich Vogl, Heinrich Knote, Walther Kirchhof vom Kgl. Opernhaus, Dr. Otto Briese-

meister, der Loge der Bayreuther Festspiele und des Münchener Prinzregententheaters, Kammersängerin Berta Morena vom Münchener Hoftheater; endlich Emmy Destinn und Maria Labia, die heute vorwiegend in Konzerten auftreten.

Als Gast im Königl. Opernhaus in Berlin stellt sich Enrico Caruso alljährlich ein.

* * *

Die Operette hat ihren Hauptsitz in Wien: Echt wienerisch sind Das süße Mädel, Die lustige Witwe, Der Walzertraum, die samt der Dollarprinzessin volle Häuser gewannen und noch erzielen.

Das Volksstück tritt zurück. Doch der altbeliebte Komiker Konrad Dreher bleibt in München, wo er Jahrzehnte hindurch mit dem Komiker Brummer als Partner so erfolgreich wirkte, ein stets willkommener Gast; nicht minder in Berlin.

Von unseren Literatur- und Theater-Kritikern seien besonders hervorgehoben: Alfred Kerr, als Vertreter der impressionistischen Tageskritik und begeisterter Gerhart Hauptmann-Anhänger; die Brüder Heinrich Hart (†) und Julius Hart, die durch ihre sachlichen Besprechungen im Tag und in der Täglichen Rundschau die Literatur der Zeit gefördert haben; Arthur Elösser, der Literaturkritiker der Vossischen Zeitung, dem sein vornehmes und geläutertes Urteil

viele Anhänger geworben hat; Fritz Mauthner, der langjährige (frühere) Referent des Berliner Tageblatts; dann als Theaterkritiker Max Bernstein, der (in den Münchener Neuesten Nachrichten) der jungdeutschen Theaterbewegung Bahn brechen half; endlich der vormalige △-Referent der Münchener Allgemeinen Zeitung, Professor Hofmiller, dessen witzige und geistreiche Angriffe auf Gerhart Hauptmann den Rezensenten in Gegensatz zur Zeitmeinung brachten.

Fünftes Buch

Gesellschaft

28. Abschnitt.

Die deutsche Frau und die Frauenfrage.

Die echt deutsche Frau in ihrer vollendeten Gestalt wird durch eine Erscheinung ganz prägnant dargestellt: die Königin Luise. Ihr waren in höchstem Maße jene kernigen Tugenden zu eigen, die in jedem deutschen Weib schlummern: Die Zurückstellung des eigenen Ich hinter eine große Idee; Selbstverleugnung und edle Hingabe an alles Ideale. Und wenn diese Tugenden bei nicht wenigen Frauen der Neuzeit verkümmert erscheinen, trifft die Schuld vielfach eine kleinliche, einengende Umgebung; nicht auch in letzter Linie die Indolenz des Mannes, der in der Frau die Wirtschafterin erblickt, statt der Gefährtin — die Frauen neigen kraft ihrer psychophysiologischen Veranlagung zur Passivität, sind überwiegend Produkt ihrer Umgebung.

Die Gegensätze, die hier, zum Teil ganz unvermittelt, aufeinanderprallen, sind: die Familie altpreußischer Zucht, gegründet auf Respekt; auf der andern Seite der Amerikanismus mit seiner bis zur

Farce übermäßigen Betonung der Individualität — nämlich der individuellen Freiheit und Rechte, unter Ablehnung der korrespondierenden Pflichten.

* * *

Die Frau von heute erstrebt Anerkennung ihrer Persönlichkeit. Sie will nicht Nora sein, nicht Spielzeug im Puppenheim bleiben. Sie will sich betätigen.

Mit Recht.

Das Aufkommen der Maschinenarbeit und die Vervollkommnung der Industrie haben der Frau eine Reihe wirtschaftlicher Funktionen entzogen, durch die sie sich ehedem im Hauswesen, nicht nur nützlich, sondern geradezu unentbehrlich machte. Die Fabrik erzeugt um ein billiges tausenderlei Bedarfsobjekte, die vormals von der Hausfrau gebrauchsfertig hergestellt werden mußten.

Wird somit in der Ehe und innerhalb der Familie die Durchschnittsfrau durch ihren wirtschaftlichen Pflichtenkreis nicht mehr voll in Anspruch genommen, so will das außerhalb und vor der Ehe stehende Mädchen sich nicht mehr damit begnügen, des Freiers zu harren. Vielmehr will das moderne Weib schlechthin wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen können und fordert deshalb die prinzipielle Erschließung aller Berufe für die Frau.

Als weitere Forderung wird jene nach politischer Gleichstellung mit dem Manne erhoben.

Als letztes Postulat erschallt, immer lauter, „Der Schrei nach dem Kinde", die Erstrebung einer größeren Sexualfreiheit, gleich jener des Mannes.

Berechtigtes und Unberechtigtes läuft in diesen Postulaten durcheinander.

Von den Frauen, die neuestens in der Bewegung als Führerinnen hervortreten, seien genannt: Elisabeth Knauck-Kühne (Verfasserin des Buches: Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende); die Schriftstellerinnen Gertrud Bäumer, Helene Lange und Adele Schreiber; Dr. phil. Helene Stöcker und Dr. Käthe Schirmacher, die vorwiegend über soziale Fragen erfolgreich geschrieben haben; Dr. Alice Salomon und Eliza Ichenhaeuser über Wirtschaftsfragen; die Juristinnen Dr. Anita Augspurg und Marie Raschke; Frau Minna Cauer; Anna Pappritz, Ika Freudenberg, Elsbeth Krukenberg; Frau Grete Meisel-Heß und andere.

* * *

Die wichtigste Forderung in der ganzen Frauenbewegung ist das Postulat wirtschaftlicher Emanzipation der Frau durch Erschließung aller Berufsmöglichkeiten.

Uber die Berechtigung dieser Forderung kann man heute im Grunde nicht mehr ernstlich streiten. Warum soll das Mädchen aus gutem Haus, das auf die „Versorgung" in der Ehe nicht angewiesen sein will oder vielleicht auch keine Heiratschance hat, dazu verdammt sein, ein tristes Gouvernantendasein zu fristen?

Es gibt an sich nicht einen einzigen durchschlagenden Grund gegen die prinzipielle Zulassung der Frauen zu den bisher für Männer reservierten Berufsarten. Zwar eignet sich die Durchschnittsfrau zweifellos für manchen Beruf schlechter, als der Durchschnittsmann. Die Frau wird als Richter weit eher das sachliche Urteil durch Gefühlsregungen trüben lassen, als der Mann. Die Kaltblütigkeit und Körperkraft, deren der verlässige Chirurg bedarf, wird den meisten Frauen fehlen. Allein nach unserer Gesetzgebung ist so vielen mindertüchtigen Männern die Möglichkeit gegeben, zum Richteramt zu gelangen, oder als Chirurgen sich zu betätigen, daß man es ruhig darauf ankommen lassen mag, jene gesiebte kleine Zahl über Durchschnitt ragender Frauen, die hierzu gelangen werden, auch zu den genannten Berufsarten zuzulassen.

In der Tat gibt es aber unter den bisher für Männer reservierten Berufszweigen eine ganze Reihe, die von Frauen besser ausgefüllt werden: die Ärztin ist Frauen und Kindern oft weit willkommener,

als der Arzt; der weibliche Rechtsanwalt wird in Alimentationsprozessen das Vertrauen der Geschwängerten leichter gewinnen, wird in anderen Fällen durch die größere weibliche Kombinationsgabe erfolgreicher arbeiten, als der Rechtsanwalt.

Eins darf aber nicht verschwiegen werden. Die gelehrte Frau — der Begriff deckt sich keineswegs mit der berufstätigen Frau — ist nicht selten — ich finde kein milderes Wort — borniert. Sie tritt an alle Fragen des Lebens mit einer Stolperhaftigkeit heran, wie sie auch nicht entfernt beim unpraktischsten Mann zu finden ist. Vornehmlich das Studium der Literaturgeschichte scheint bisweilen geradezu lähmend zu wirken auf den Sinn für Realitäten.

Wir haben heute bereits eine Anzahl tüchtiger Frauen in den verschiedensten Berufszweigen: da sind Schriftstellerinnen, Malerinnen, Frauen in Redaktionen, Ärztinnen, Lehrerinnen, die wirklich Tüchtiges leisten.

In Bayern, wo man in den Angelegenheiten außerhalb des kultusministeriellen Ressorts ganz fortschrittlich ist, hat man die Frauen (und zwar zunächst fünfzig) als Verteidiger bei den Jugendgerichtshöfen zugelassen.

Wenn ein Berliner Kaufhaus der Dame, die Zeichnungen für Damenkostüme entwirft, ein Jahresgehalt von 12 000 Mark bezahlt, so ist wohl der

Beweis von der Leistungskraft der Frauen im Beruf sinnfällig erbracht.

Auch in bescheideneren Stellungen, als Kontoristinnen, Kassiererinnen, Telephonistinnen, haben die Frauen sich gut bewährt. Sie arbeiten im allgemeinen mit weniger Initiative und etwas langsamer, als ihre männlichen Kollegen; aber mit mehr Zuverlässigkeit und Ausdauer. Hier hat sich übrigens jene Erscheinung schon mehrfach bemerkbar gemacht, die in der Fabrikarbeit bereits früher zutage trat: die billigere weibliche Arbeitskraft verdrängt die männliche.

Diese Zeilen wurden im stenographierten Manuskript durchwegs von Damen in Maschinenschrift gebracht und es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Sicherheit auch die schwierigsten Partien entziffert und korrekt übertragen wurden.

Zu wenig ist noch der Frauenberuf der Gärtnerin (Gärtnerinnenschule Marienburg) beachtet.

[Über die Erziehungs- und Bildungsfragen vergl. weiterhin den nächstfolgenden Abschnitt 29.]

* * *

Auch für die Frau und das Mädchen, die aus dem Rahmen der Familie nicht heraustreten wollen, gleichwohl aber eine fruchtbare Tätigkeit suchen, bietet sich in unserem Zeitalter der Sozialfürsorge ein reiches Feld.

Abgesehen von der Heilsarmee mit dem religiösen Einschlag nicht immer geschmackvoller Betätigung bleibt auf dem Gebiet der Fürsorge für kranke Frauen und Wöchnerinnen, für verwahrloste Kinder, für Arbeiterkinder, deren Eltern tagsüber in der Fabrik beschäftigt sind, unendlich viel zu tun.

In sehr dankenswerter Weise hat man diese Sparten weiblicher Fürsorgetätigkeit, namentlich in Berlin, organisiert. Fast jedes Mädchen aus gutem Hause und viele Frauen machen sich hier im Interesse der Allgemeinheit nützlich — und sei es auch nur pour passer le temps.

* * *

Die Frauenbewegung erstrebt weiterhin die Emanzipation der Frau in der Ehe: Prinzipielle Gleichstellung der Ehefrau mit dem Ehemann.

Diesem Postulat ist im Bürgerlichen Gesetzbuch im Wesentlichen entsprochen. Die väterliche Gewalt ist ersetzt durch die elterliche; die Frau kann (wie schon im Preußischen Landrecht) Vormünderin ihrer Kinder werden. Die Ehegatten stehen sich prinzipiell gleich. In manchen Fragen muß aber aus praktischen Gründen ein Teil das Recht der Entscheidung haben; dies ist hier dem Mann eingeräumt. Gegen mißbräuchliche Anwendung der eheherrlichen Rechte ist die Frau jedoch geschützt.

Das weitere, bisher unerfüllte Postulat, daß die Frau Herrin ihres wirtschaftlichen Erwerbs in der Ehe bleibe, wird jedenfalls insoweit abzulehnen sein, als die Gesamtlasten des Haushalts dem Mann obliegen.

* * *

Über die politischen Forderungen, die von den Anhängern der Frauenbewegung erhoben werden, das Postulat aktiven und passiven Wahlrechts, kann man nicht a priori aus logischen Gesichtspunkten ein Urteil fällen.

Geht man von der durchaus treffenden Auffassung aus, daß die Frau dem Mann prinzipiell gleichwertig ist, so kommt man folgerichtig zur Forderung des Stimmrechts.

Allein in der Politik sind praktische Erwägungen entscheidend. Wollte man heute den Frauen das aktive Wahlrecht verleihen, so würde dies eine ungeheure Verstärkung der Sozialdemokratie und des Zentrums bedeuten. Denn den Ausschlag geben numerisch die Arbeiterfrauen und die Menge jener Frauen, die von Geistlichen sich bedingungslos dirigieren lassen. Dieser praktische Gesichtspunkt spricht gegen das aktive Frauenstimmrecht.

Gegen die Wahlfähigkeit der Frau hingegen läßt sich nichts einwenden.

* * *

Der wenigst geklärte Punkt in der Frauenbewegung betrifft die Forderung sexueller Gleichstellung der Frau mit dem Mann.

Dieses Postulat tritt in zwei Äußerungen auf: Entweder wird das Gebot erhoben, Jüngling und Mädchen mögen gleichermaßen keusch leben bis zur Ehe. Es ist ein kleines Häuflein Idealisten, die diese Forderung erheben. Und eine geringe Zahl idealer Menschen, die ihr nachleben. (Faßt man übrigens die verheerenden Folgen der Sexualkrankheiten und die anderen Unzuträglichkeiten außerehelichen Geschlechtsverkehrs ins Auge, so wird man sagen müssen: auch hier trägt die Tugend ihren Lohn in sich.)

Überwiegend aber wird Sexualfreiheit für die Frau gefordert, Sexualfreiheit für das Weib gleich jener des Mannes.

In diesem Kampf um die Virginität muß man berücksichtigen: Je mehr die Frau ins Leben tritt, zufolge der Berufstätigkeit und -pflichten den Schoß der Familie verläßt, desto mehr wird naturgemäß ihre Virginität bedroht.

Allein für die Frau hat der Geschlechtsverkehr eine ungleich einschneidendere Bedeutung als für den Mann.

Eine größere Freiheit der Frau in sexualibus ist deshalb davon abhängig, daß die Rechtsstellung (und folgeweise die soziale Schätzung) des unehe-

lichen Kindes eine bessere wird (vgl. hierüber mein System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. IV, S. 196—198).

* * *

Der Schwerpunkt für die deutsche Frau wird trotz alledem die Stellung in der Familie bleiben: als Mutter kann sie ihre Individualität in sorgsamer Erziehung ihrer Kinder walten lassen; als Tochter und Schwester bleibt ihr im Kreis der Familie ein reiches Betätigungsfeld; als Frau kann sie zur Gefährtin des Mannes emporsteigen.

29. Abschnitt.

Erziehung und Bildung. Sport und Temperenz.

Drei Umstände drängten in der neuesten Entwickelung Deutschlands zu einer weitreichenden Reformgestaltung des gesamten Bildungswesens und der Erziehung: das Übergewicht der Technik samt den Naturwissenschaften im beruflichen Leben; die Erschließung weiter Berufszweige für die Frau; die Überhandnahme des Sportinteresses und der Sportbetätigung.

Die technischen Berufszweige und die angewandte Naturwissenschaft hätten ihre große Bedeutung für die wirtschaftlichen Verhältnisse in dem industrialisierten Deutschland niemals erreicht ohne eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung unserer Ingenieure, Maschinenbauer, Elektrotechniker, Chemiker. War somit für deren Wirksamkeit eine gediegene Hochschulvorbildung Voraussetzung, so hat umgekehrt die stets wachsende Wichtigkeit jener Industrien die

Bedeutsamkeit unserer technischen Hochschulen erhöht, die Mehrung der hiefür bereit gehaltenen Mittel, die Ergänzung und Verbesserung der Institute, die Erhöhung der Zahl der Professuren zur Folge gehabt. Erschienen ehedem die Technischen Hochschulen in Deutschland in einem gewissen Rückstand hinter den Universitäten, so treten sie diesen heute ebenbürtig zur Seite.

Ministerial-Direktor Althoff aus dem Preußischen Kultusministerium. †20. Oktober 1908.

Hand in Hand damit gingen einschneidende Änderungen im Mittelschulwesen und in den an die Absolvierung der Mittelschulen geknüpften Berechtigungen.

Das humanistische Gymnasium war nach seinem ganzen Lehrplan im Grund nur für Theologen, Historiker, Altphilologen und allenfalls noch Juristen zugeschnitten. Gleichwohl war die Vollberechtigung zum Universitätsbesuch an die Absolvierung des humanistischen Gymnasiums geknüpft. Es kann nun füglich ganz unerörtert bleiben, ob der humanistische Bildungsgang, absolut betrachtet, den Unterricht der andern Mittelschulen an ideellem Wert übertrifft. Daß für jene Berufsarten, bei denen die Naturbeobachtung und die mathematischen Fähigkeiten im Vordergrunde stehen, die humanistische Vorbildung nicht die bestgeeignete ist, steht außer Zweifel. Ebenso, daß für viele Berufszweige einer intensiveren Pflege der modernen Fremdsprachen, als sie an den Gymnasien erfolgt, hohe Bedeutung zukommt.

Diese Einsicht hatte, vor allem in Preußen, zum Teil auch in anderen Bundesstaaten, die doppelte Folge: Prinzipielle Gleichstellung des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Oberrealschule für das Berechtigungswesen; ausgenommen das Studium der Theologie, für die das Griechische nicht entbehrt werden kann. Größere Betonung des Unterrichts in den Realien an den humanistischen Gymnasien. (Über diese Entwicklung vgl. die treffliche Darlegung von Matthias, in: Die Kultur der Gegenwart, I, 1, S. 151 ff.) Damit ist die Gleichberechtigung der realen Bildung mit der humanistischen im Prinzip anerkannt.

* * *

Die moderne Entwicklung der Stellung der Frau hat vor Allem die Frage der Koëdukation ins Rollen gebracht. Bei allen Beobachtern von auch nur einiger Erfahrung besteht Einstimmigkeit des Urteils darüber, daß der gemeinsame Unterricht beiden Geschlechtern, die sich je in ihren Fähigkeiten

glücklich ergänzen, vorteilhaft und wünschenswert ist, wertvollen ideellen Gewinn und Förderung guter Erziehungsresultate bedeutet, so lange das Pubertätsalter noch nicht erreicht ist. Über eine Fortführung der Koëdukation über diese Altersgrenze hinaus sind allerdings die Ansichten geteilt.

Es ist nun in der Tat nicht zu verkennen, daß die Koëdukation in der Pubertätszeit Schädigungen herbeiführen kann. Aber es ist ganz verfehlt, wenn man diese möglichen Folgen überschätzt. Die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts neigt lediglich zu Flirt — der mit und ohne Koëdukation von den dazu Gewillten eifrig betrieben wird. Größere Intimitäten bilden die Ausnahme; erfolgen aber, als Ausnahme, mit und ohne Erziehungsgemeinschaft. Auf der anderen Seite ist es doch eigentlich widersinnig, wenn man die Erziehung der Geschlechter in jenen Jahren des Erwerbs wichtigster Bildungselemente trennt, nachdem heute der Zutritt der Frau zum Hochschulstudium vernünftigerweise prinzipiell anerkannt ist. Zudem wird die neuerdings erfolgreich postulierte „sexuelle Aufklärung" der heranreifenden Jugend günstige Wirkungen auch hier zeitigen.

Von den Mittelschulen sind für die Mehrheit der Mädchen Realgymnasien und Oberrealschulen im allgemeinen besser geeignet, als Gymnasien; denn die meisten Mädchen entwickeln Talent für lebende Sprachen.

Im Hinblick auf die zahlreichen berufstätigen Frauen und mit Rücksicht auf die in Deutschland seit der wirtschaftlichen Emanzipation der Massen erheblich gestiegene Volksbildung ist es dringend wünschenswert, daß der gewerbliche Fortbildungsunterricht, zu mindest in den Städten, auch für Mädchen obligatorisch gemacht werde.

* * *

In geradezu unheimlicher Weise haben sich in den letzten Jahren Schülerselbstmorde gehäuft. Mag mancher Fall mit der erhöhten nervösen Reizbarkeit unserer Zeit zusammenhängen, so lag doch regelmäßig die Grundursache in einem pädagogisch und psychologisch höchst ungeschickten Verhalten der Lehrer, von denen relativ leichte Versehen und allenfalls auch Ungehörigkeiten der Schüler zu schweren sittlichen Defekten aufgebauscht wurden. Hierdurch ist das Ehrgefühl des Schülers in gröblicher Weise ungehörig verletzt, ja bisweilen mit Füßen getreten worden.

Wenn Lehrer und Schüler nicht zum gegenseitigen Verständnis zu gelangen vermögen, ist es für beide schlimm. Aber ein Unglück ist es meist nur für den Schüler.

Die Schwierigkeit einer Remedur liegt darin: Wie kann man, ohne die Lehrer zu verletzen, die Schüler gegen gröbliche Mißgriffe einzelner Lehrer schützen?

Dieses Problem kann ohne weiteres gelöst werden, sobald die Lehrer von der autokratischen Selbstherrlichkeit, an der ein Teil von ihnen (und gerade die weniger tüchtigen Kräfte) leidet, ein Stück aufgeben — sei es freiwillig, sei es auf Grund gesetzlichen Zwanges.

Wir leben heute im Rechtsstaat, in dem kein Urteil ohne gründliche Untersuchung, ohne einwandsfreie Feststellung des Tatbestandes gefällt werden darf; meist auch nicht ohne vorgängige kollegiale Beratung. Wie mittelalterlich gestaltet sich hingegen vielfach noch die Schuljustiz! Da wird ein Schüler zu Geständnissen gepreßt; Mienen oder Gebärden werden willkürlich ausgelegt; Stimmungen und Mißstimmungen wird reichlich Raum gewährt. Ein harmloses Versehen oder ein echter, rechter Dummerjungenstreich wird als sittlicher Defekt, als schweres Verbrechen hingestellt!

Hiergegen hilft nur das Eine: Reform des ganzen Disziplinarwesens an den Schulen im Geiste des Rechtsstaates; Unzulässigkeit schwererer Strafverhängung ohne kollegiale Beratung und ohne Anhörung des Beschuldigten vor dem Kollegium.

* * *

Mit der erweiterten und gestiegenen Volksbildung in Deutschland, die heute jene anderer Länder allgemein erreicht, zum Teil selbst übertrifft,

ist auch die Stellung der Volksschullehrer eine angesehenere und bessere geworden.

Manches bleibt noch zu tun übrig. Aber man wird hier Grenzen einzuhalten wissen. Die Volksschullehrer selbst weisen gerne darauf hin, daß ihnen das edelste Material der ganzen Nation anvertraut ist. Dies stimmt. Aber man erinnere sich auch an das treffende Wort von Treitschke's (Politik, I. 361): „Es ist eine contradictio in adiecto zu verlangen, daß ein Dorfschullehrer sich in brillanten Verhältnissen befinden soll. Seine Stellung ist eine bescheidene. Durch eine Begriffsverwirrung, auf die schon Jacob Grimm aufmerksam gemacht hat, wird der unendliche Wert des Stoffes, in dem er arbeitet, der Wert des heranwachsenden Geschlechts, verwechselt mit dem bescheidenen Dienst, welchen der Lehrer hier leistet."

Immerhin bleibt zu berücksichtigen, daß die Gesamtheit unserer Lehrer, namentlich jener der Mittelschulen, an Bildung, Leistungen und Pflichttreue hervorragt und die erste Stelle im Vergleich zur Lehrerschaft anderer Kulturstaaten einnimmt.

* * *

Die Verbreiterung der Bildung in Deutschland hat Volkshochschulkurse gezeitigt. Ein sehr dankenswertes Unternehmen: Männer der Wissenschaft

spenden von ihrem Wissensschatz jedem Lernbegierigen das Wichtigste in populärer Form.

Hand in Hand damit geht die Errichtung neuer und die Erweiterung bestehender Volksbibliotheken und anderer Volksbildungsstätten. —

Als fortschrittliche Pädagogen sind besonders hervorzuheben: Schulrat Dr. Kerschensteiner (München), Professor Dr. Ludwig Gurlitt (Steglitz bei Berlin), Professor Rein (Jena). —

Die zunehmende Bedeutung der kaufmännischen Welt in Deutschland hat das Bedürfnis nach einer gründlicheren theoretischen Ausbildung des strebsamen Kaufmanns (und Industriellen) gezeitigt. Aus diesem Bestreben sind die Handelshochschulen herausgewachsen, die sich durchaus gut bewährt haben. Der junge Kaufmann erfährt hier vor allem eine Vertiefung und Festigung der handels- und wechselrechtlichen, gesellschaftsrechtlichen und volkswirtschaftlichen Begriffe und Bestimmungen, mit deren Anwendung er im praktischen Beruf zu arbeiten hat.

* * *

Seitdem in Deutschland die Industrie zu größerer Bedeutung gelangt ist, haben sich englische Lebensgewohnheiten auf den deutschen Kontinent verpflanzt.

Vor allem der Sport.

Ist auch heute der Sport noch lange nicht in jenem Maße durch alle Volkskreise gedrungen, wie

in England — was bei uns angesichts der allgemeinen Wehrpflicht und der militärischen Dienstübungen auch nicht eine derart unbedingte Notwendigkeit bedeutet, wie bei den Engländern — so

Wintersport im deutschen Mittelgebirge.

haben doch neuerdings vor allem Tennis und Fußball im Sommer, Rodeln, Skien und Bobsleigh im Winter eine Verbreitung bei beiden Geschlechtern gefunden, die günstige Ausblicke auf die Wahrung und Hebung der Volksgesundheit erschließt.

Den Reichen bleibt der Auto-Sport reserviert, durch den die Radler und Motorfahrer zu armseligen Landstraßen-Staubschluckern degradiert und ganz in die zweite Linie gedrängt wurden.

Welche Bedeutung das Auto im modernen Verkehrsleben gewonnen hat, ergibt die reichsamtliche Statistik. Nach dieser existierten am 1. Januar 1908 in Deutschland 36,022 Kraftfahrzeuge. Hiervon dienten 34,244 (allerdings 19,573 Motorräder eingeschlossen) der Personenbeförderung. Die Gesamtzunahme gegen 1907 beziffert sich auf 8996 Kraftfahrzeuge.

Die Luftschiffahrt endlich ist ein Sport — nicht des Deutschland von heute — sondern erst des Deutschland einer, vielleicht nicht allzu entfernten Zukunft. Entscheidend hierfür wird sein, wie weit es der Technik gelingt, die Herstellungskosten eines Luftschiffes, die sich heute noch auf etwa eine halbe Million Mark beziffern, herabzumindern.

* * *

Der Sport führt von selbst zur Temperenz. Temperenz — nicht Abstinenz, zu der kein vernünftiger Anlaß besteht — ist an Stelle der oft recht wüsten Trinkgelage von ehedem getreten. Was nicht ausschließt, daß man bei besonderer Gelegenheit 'mal über die Stränge schlägt und Gott Baccho

ein Opfer bringt. Aber die kraftvollen, sehnigen Gestalten, die der Sport gestählt hat, gewinnen dem fortgesetzten Alkoholdusel kein besonderes Gefallen mehr ab.

Und die Überwindung der Trinksitten ist dem deutschen Volk ein wahrer Segen.

* * *

Die Entwicklung des Sports hat auch die Reiseziele und Reisezeit erheblich beeinflußt.

Der Deutsche war von je ein Wandervogel. Ehedem war der typische deutsche Vergnügungs-

Ankunft des Kaisers und der Kaiserin beim Hamburger Derby.

reisende der lodengekleidete, jägerhemdgepanzerte Tourist mit herzlich wenig Gepäck. Die zunehmende Wohlhabenheit des neuen Deutschland und die Verbreiterung der Einsicht, daß jedem Arbeitenden ein Erfrischungsurlaub not tue, hat die Zahl der deutschen Touristen derart verallgemeinert, daß bald jeder Deutsche zum mindesten ein Stück Deutschland außerhalb seiner Heimat kennt, die Schönheiten von Wald, Berg und See gekostet hat.

Zahllose lockt es jahraus, jahrein in die Berge, vom „Werdenfelser Landl" unweit Garmisch-Partenkirchens angefangen bis zu den Klettertouren in den steilen Kaminen der Ampezzaner Dolomiten.

Die fashionable Welt durchzieht des Sommers, frei von den Zwangsrouten der Eisenbahn, im Auto ganz Deutschland und die Nachbarländer, entzückt von den herrlichen Städtebildern, die sich voll in ihrer Schönheit nur dem erschließen, der der alten Landstraße folgt.

Der Wintersport lockt jeden, der's irgendwie machen kann, über Sonntag hinaus, die Glücklicheren auf einige Wochen nach St. Moritz oder nach Kohlgrub, dem „bayerischen St. Moritz", oder ins Kaisergebirg; andere auf den Feldberg bei Freiburg, ins Riesengebirg oder in den würzigen Harz.

Das gelobte Land der deutschen Sehnsucht aber bleibt Italien. Wie herrlich gondelt es sich in einer mondhellen, sternklaren Nacht über die stummen

Wasserflächen der venetianischen Kanäle, die besäumt sind von der Pracht alter Paläste, deren Verwitterungszeichen das sanfte Mondlicht tilgt; wie

Boot in Vogelform
vom Korso der Kieler Woche.

unvergleichlich reich an Natur- und Kunstschönheiten sind Florenz, Rom, Genua, Neapel. Unvergeßlich bleibt allen Rompilgern der Blick von San Pietro in montorio auf die ewige Stadt, inmitten üppiger südlicher Vegetation, zu Füßen die zahlreichen Zeugen der großen Vergangenheit, im Hintergrund die blau-violett schimmernden Albaner- und Sabinerberge. . . .

30. Abschnitt.

Der deutsche Professor und der deutsche Student.

Zwar erfüllt den deutschen Professor noch heute das Gefühl päpstlicher Unfehlbarkeit, was — nebenbei bemerkt — ein Glück ist: denn nur hierdurch wird jene Exaktheit und Gründlichkeit auch im wissenschaftlichen Kleinbetrieb ermöglicht, die das deutsche Gelehrtentum kennzeichnet und die zur Vorbereitung bedeutsamer Fortschritte unentbehrliche Pionierarbeit gewährleistet. Im übrigen aber hat der Professor in deutschen Landen tapfer Schritt gehalten mit der Wandlung der Zeiten. Er ist gleichfalls ein moderner Mensch geworden. Die Zeit der verknitterten Schlapphüte und der gesellschaftlichen Ungewandtheit ist vorbei.

Auch beim Kampf der Frauen um Erweiterung der ihnen zugänglichen Berufe stehen unsere Professoren heute im Vordertreffen.

* * *

Der wissenschaftliche Arbeitsbetrieb ist in der Gegenwart demokratisiert durch das unendliche Spezialistentum auf naturwissenschaftlichem Feld und nicht viel weniger auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften. Demokratisiert in dem Sinne, daß an Stelle einiger weniger, überragender gewaltiger Konzentratoren und Synthetiker eine Unzahl nebeneinander schaffender Detailforscher und Spezialarbeiter getreten ist, deren jeder, selbst bei größter

Heidelberger Schloß und Park.

Leistung, nicht Herrscher des Ganzen, sondern nur Teil der Gesamtheit ist — par inter pares

Aus dieser Überwucherung des Spezialistentums ersteht eine Reihe von Übelständen. Wer sich die Bearbeitung eines relativ engen Arbeitsfelds zur Lebensaufgabe erkoren hat, wird die Bedeutung seiner Spezialität nur allzugerne überschätzen; zugleich verliert der Spezialist zunehmend die Übersicht über das Gesamtgebiet, dem er angehört und gerät deshalb in die Gefahr, aus einem wissenschaftlichen Forscher zum gelehrten Arbeiter herabzusinken.

Auf geisteswissenschaftlichem Feld vor Allem gehen hierdurch die Einblicke in die Zusammenhänge des Einzelfeldes mit der Gesamtwissenschaft leicht verloren und damit die philosophische Vertiefung, die erst der Arbeit ihren Ewigkeitswert verleihen würde.

So haben wir denn heute eine Reihe von Volkswirtschaftlern, Historikern, Literaturhistorikern, deren Tätigkeit sich auf die Ausbeutung, Sichtung und Zusammenstellung von allerhand Archivkram beschränkt — eine an sich durchaus löbliche und auch notwendige Tätigkeit, die aber vernünftigerweise nicht Endzweck der Forscherarbeit sein sollte, sondern nur Mittel im Dienst der Kulturaufhellung vergangener Zeiten oder entlegener Völker. Nicht minder bedenklich ist die Überhandnahme von groß angelegten juristischen und volkswirtschaftlichen Monographieen über relativ kleine Arbeitsgebiete; unvermeidlich muß in solchen Schriften zu den grundlegenden Fragen der Rechtswissenschaft, bezw. der Volkswirtschaftstheorie Stellung genommen werden; und vielfach fühlt sich der Detailforscher berufen, seine ad hoc formulierte Meinung als Beiwerk zu geben (statt des umgekehrten Verhältnisses).

Bei den Medizinern äußert das Spezialistentum seine üble Wirkung mehr nach der praktischen Seite: nicht der Kranke in seiner organischen Individualität bildet das Objekt der Behandlung, sondern die

Krankheit, der erkrankte Teil; daher auch jene wachsende Zahl von Fällen, in denen zwar die Operation technisch glückt, aber der Patient unter der unmittelbaren Nachwirkung des operativen Eingriffs an Herzschwäche stirbt.

* * *

Eine weitere Folge jenes Spezialistentums macht sich bei den akademischen Berufungen ungünstig bemerkbar. Viele Professoren sind nicht imstande, einen Gelehrten derselben Fakultät, der ein anderes Spezialfeld bearbeitet, richtig zu würdigen.

Dazu kommt, daß auch das sachliche Urteil keineswegs stets ganz ungetrübt ist. Haben sich Köpfe von geringeren wissenschaftlichen Leistungen irgendwo eingenistet, so lenken sie die Wahl gerne auf nicht zu hervorragende Kandidaten; denn die Mittelmäßigkeit haßt instinktiv das Bedeutende, von dem sie überstrahlt werden könnte. Andrerseits sind die führenden Geister nur zu sehr geneigt, ihre Schüler, die Glieder ihrer „Schule" zu bevorzugen; dies ist zwar menschlich sehr begreiflich, aber der Entwicklung der deutschen Universitäten nicht förderlich.

Endlich sind die ältesten, häufig einflußreichsten Fakultätsmitglieder bisweilen in alten Lehrmeinungen eingerostet, (zumal wir in Deutschland — mit Recht — im Gegensatz zu Österreich, die Zwangs-

pensionierung der Siebenzigjährigen nicht kennen); daher den Vertretern jüngerer, fortschrittlicher Richtungen abhold.

Es ist nun aber in keiner Weise abzusehen, wie sich in diesen Verhältnissen etwas Nennenswertes ändern sollte dadurch, daß (nach manchen neuerlichen Vorschlägen) den außerordentlichen Professoren und allenfalls auch den Privatdozenten eine gewisse Vertretung in der Fakultät und ein bestimmter Einfluß (der übrigens immer nur ein bescheidener sein könnte) auf die Ausübung der Fakultätsrechte eingeräumt würde.

Darum erschiene wohl als das Nächstliegende eine Verstärkung der Rechte der Kultusministerien gegenüber jenen der Fakultäten. Aber auch dies ist nicht unbedenklich; schon um deswillen, weil der Personalreferent naturgemäß nicht alle Felder der Wissenschaft genügend beherrschen kann, um sich ein selbständiges Urteil über den Wert der Leistung eines jeden Einzelnen zu bilden.

In Frage zu ziehen wären allenfalls wissenschaftliche Kollegien außerhalb des Kreises der Fakultät als begutachtende Instanz.

Daß eine allseits wirklich befriedigende Lösung der Frage nicht eben leicht ist, bedarf allerdings keiner besonderen Hervorhebung.

Unter allen Umständen sollten aber diese Fragen dem Bereich der Verordnungen, der rechtlichen Unsicherheit und ministerieller, wie auch akademischer Willkür entrückt und in die Sphäre des Rechts und der gesetzlichen Regelung gehoben werden; leben wir doch heute nicht mehr im mittelalterlichen Zunftstaat, noch unter dem Polizeiregime des 18. Jahrhunderts, sondern im Rechts- und Kulturstaat.

* * *

Höchst erfreulich ist das Verhältnis des deutschen Professors zum deutschen Studenten. „Kommilitonen“ war die Ansprache, die früher allgemein üblich war und auch heute noch des öfteren gebraucht wird. Der Dozent fühlt sich nicht nur als der Lehrende, sondern als der wohlwollende Berater des jungen Semesters, als führender Mitarbeiter des gereifteren Studenten, der im Seminar oder Laboratorium oder in der Klinik tätig ist. So weisen denn die wirklich tüchtigen und wertvollen Arbeiten, die aus Seminaren und ähnlichen Arbeitsstätten hervorgehen, den Stempel, die Mitarbeit des Meisters auf. Und jeder wahrhaft über den Durchschnitt ragende Dozent zieht sich einen Stamm von tüchtigen Schülern heran, mögen diese nun ihr Wissen und Können als Praktiker hinaus in die Lande tragen oder theoretisch weiterbilden und betätigen.

Auch um das materielle Wohl der Studenten fängt man an, in unserer Zeit weitestreichender

Sozialfürsorge sich zu kümmern. Man richtet „Studentenheime“ ein, die ohne Alkoholzwang, bei völliger Freiheit für den Besucher, dem weniger Bemittelten (wie gegen Monatsende auch gar manchem Träger eines größeren „Wechsels“) gute, ausreichende Speisen zu bescheidenen Preisen verabreichen. Neuestens ist in Berlin, wo ja die Wohnungsmisere am grellsten zutage tritt, noch weiter der Gedanke aufgetaucht, Wohnungen an stillen, peripheren, gesunden Punkten, in der Nähe geeigneter Verkehrsmittel für Studenten einzurichten. Also eine Art Colleges zu begründen, allerdings frei von den einengenden Zwangsvorschriften der englischen Vorbilder. Ohne Zuschüsse von Millionären gemeinnütziger Gesinnung wird freilich dieser Plan nicht realisierbar sein; jedenfalls nicht in größerem Maßstabe.

* * *

Der deutsche Student hat seine Eigenart am reinsten in den kleineren Universitätsstädten erhalten. (Vergl. die vorzügliche Schrift des bekannten Kulturphilosophen Theobald Ziegler: Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts.) In München tritt der Student als solcher, sowie der Couleurstudent nicht besonders hervor; in der Weltstadt Berlin verschwindet der Student außerhalb des quartier latin fast völlig.

Aber in den kleinen Orten ist noch heute der Student Gott und König. Er drückt ihnen seines Wesens Stempel auf. Wie bunt belebt sind Orte wie Erlangen, Jena, Gießen, wenn der Couleurbummel in Flor steht; wie öd präsentieren sie sich in den Ferien.

Sekundant in Paukwichs.

Die Burschenschaft, die ehedem als Trägerin der deutschen Einheitsidee die schwarzrotgoldene Fahne hochhielt, als dies noch ein Wagnis bedeutete, spielt heute in vielen kleinen Universitäten schon durch die große Zahl ihrer Aktiven und ihrer alten Herren die bedeutsamere Rolle.

Der Korpsstudent, der meist (verbunden mit dem höheren Wechsel) größere Eleganz, flotteres Auftreten entfaltet, stellt das Gros werdender Juristen und Mediziner. Vor allem in Bonn, Heidelberg, Göttingen prävalieren die feudalen Korps.

Daß neben der Fülle von Landsmannschaften, Reformburschenschaften, akademischen Gesangvereinen,

Preisgekrönter Entwurf für die akademischen Bismarcksäulen.

akademischen Turnvereinen auch die Finkenschaft

sich organisiert, gleichsam eine Organisation der Nichtorganisierten bildet, beweist, wie stark das Vereinsleben in Deutschland ausgeprägt ist.

Allerdings spiegelt sich in diesem studentischen Korporationswesen auch ein gut Stück Kastengeist, und selbst Nachwehen der Kleinstaaterei von ehedem sind noch bemerkbar.

Der deutsche Student trinkt heute weniger und treibt mehr Sport als ehedem. Er repräsentiert den Rest des Rittertums früherer Zeiten und ist in seiner ritterlichen Art trotz aller Raufhändel der Träger eines gesunden Idealismus und ein weit sympathischerer Gesell, als etwa sein französischer Kollege, der im Grisettentum aufgeht.

Wie viel harmlose Fröhlichkeit, wie viel Ulk und Munterkeit, Jugendfrische und Jugendkraft liegt doch im deutschen Studenten! Wie sind bei dieser gesunden Jugend die Gefühle noch echt, harmonisch, undifferenziert! Und wie wird trotz mancher Eselei und Bummelei der ersten Semester späterhin redlich gearbeitet und schließlich doch noch das Examen glücklich geschafft.

Welch reicher Schatz froher Erinnerungen für den alten Herrn, wenn er sich zurückversetzt in jene Zeiten, wo er als Bonner Aktiver beim Ännchen von Godesberg in herrlicher Natur endlose Bowlen braute; oder da er im grünen Baum zu Heidelberg

im Kreise seiner Korpsbrüder den frohen Scheffelsang anstimmte:

„Alt-Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt vom linden Süden
Der Frühling übers Land,
So weht er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand."

31. Abschnitt.

Gegensatz von Nord und Süd.

Der Berliner. — Reichshauptstadt und Kunsthauptstadt — Der Münchener.

Der Berliner.

Der Kontrast belebt und gibt klarere Umrisse, kräftigere Farbentöne. Darum besitzt, wer als Münchener aus München gekommen, schärferen Blick für die Sozialpsychologie des Berliners, als der in Berlin Alteingesessene, dessen Auge abgestumpft ist gegen Nuancen.

Vor allem gilt es, Vorurteile abzulegen. Der echte Münchener kennt den „Bruder Preuß" nur aus Münchener Kneipen und Bierkellern. Der Norddeutsche zeigt sich aber auf Reisen nicht immer von der liebenswürdigsten Seite. Zumal in München, das ihnen als Vorort des Gebirges erscheint, geben sich die nordischen Brüder und Schwestern lodenbekleidet, mit nagelneuem Lodenhut bedeckt, in den

Der kleine Abschnitt „Der Berliner" ist im Wesentlichen der Nachdruck eines Artikels des Verfassers in der Münchener Wochenschrift „Allgemeine Zeitung" vom 12. Dezember 1908.

heiligen Hallen des Gambrinus zu geräuschvoll, zu hastend, zu räsonnierend.

Den Berliner kann man nur in seiner Heimat kennen lernen. Und auch hier nicht bei flüchtigem Besuch der Reichshauptstadt, der sich ausschließlich oder doch vorwiegend auf die fremdenbevölkerte, der Fremdenindustrie gewidmete Friedrichstadt erstreckt. Auf Grund des hier herrschenden Gewimmels gelangt man leicht zu dem ebenso oberflächlichen, wie ungerechten Urteil: „Berlin gleicht einem großen Wartesaal III. Klasse“, in das ein namhafter süddeutscher Gelehrter unlängst in engerem Kreis seine Berliner Reiseeindrücke zusammenfaßte .....

Das sozialpsychologische Bild des Berliners wird leicht dadurch getrübt, daß in Berlin ungemein zahlreiche Fremde sich vorübergehend aufhalten oder zu längerem Weilen sich niederlassen. 60 bis 100,000 Fremde im Monat, dazu über 12,000 Studierende und große Kolonien von Ausländern, Russen, Engländern, Dänen und Schweden, Italienern und anderen. Vermögende Leute und Hochstapler; Rentner und Damen ohne Erwerb, ohne Vermögen, aber meist mit großer Eleganz. Gerade die Fremden aber bevölkern vor allem die Straßen und die Stätten höherer, wie auch niederer Lustbarkeit. Der Berliner aber arbeitet. Er arbeitet an- und ausdauernd. Er ist Geschäftsmann: nicht etwa nur der Kaufmann, Fabrikant und Händler; auch die Träger

der liberalen Berufe sind Geschäftsleute durch und durch. Es wird viel und schwer gearbeitet in Berlin, sechs Tage hindurch. Die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag aber gehört dem Vergnügen; da wird gebummelt und durchgebummelt. Zwischen 2 und 4 Uhr morgens ziehen die Solideren heimwärts; die Trams und Nachtomnibusse sind überfüllt; die

Das Brandenburger Tor in Berlin.

Autos kreischen, tuten, pusten und sausen — im Zentrum, mehr noch im Westen. . . .

Der Berliner ist Geschäftsmann. Das „Verdienen“ wird hier groß geschrieben. Die Erwerbsverhältnisse sind keine leichten, infolge der zahlreichen, zähen Konkurrenz. Die Spesen, vor allem Miete, sind groß. Die Arbeitslöhne des kaufmännischen Personals sind allerdings nicht gerade hoch, eher niedriger als in anderen großen deutschen Städten, weil sich zahllose Arbeitskräfte nach der Reichshaupt-

stadt wenden und das schon bestehende starke Arbeitsangebot noch vermehren. Aber die scharfe Konkurrenz erzwingt so weitreichende Rücksicht gegenüber der Kundschaft, daß viel Personal benötigt wird. Zudem arbeiten die Angestellten zwar andauernd, aber eher langsam als rasch. Endlich

Schloß Sanssouci.

verschlingt die Propaganda große Summen. Schon diese Umstände nötigen zum Verdienen. Hierzu kommt das stimulierende Vorbild der Vielen, die hier zu großem Reichtum gelangten. Während der Münchener behäbig leben will („mei Ruah' will i hamm"), strebt der Berliner nach großen Einnahmen, sei es zur Bestreitung des übertriebenen Repräsentationsbedarfs, sei es zur Ansammlung eines Vermögens.

Das Gesamtbild des Geschäftslebens wird stark beeinflußt durch den Einschlag jüdischer Elemente, die in der kleinen Minderzahl alteingesessen sind, zum Teil vom Rhein und anderwärts stammen, überwiegend aber aus dem Osten eingewandert sind. Dieser jüdische Einschlag ist wesentlich für Berlin. Der Jude leistet etwas; er gelangt hier zu Wohlstand und Reichtum. Er bedeutet sehr viel für das Berliner Erwerbsleben: er ist der Sauerteig, der dem etwas langstieligen, blonden Nordgermanen zur Gärung verhilft; darin besteht die soziale Mission des Juden in Berlin. Denn der Eingeborene der Mark ist von Haus aus kein Geschäftsmann, eher das Gegenteil des Geschäftsmannes: Bureaukrat. Und der smarte Berliner von heute, der in seinem Wesen manch amerikanischen Zug aufweist, zeigt noch oft genug Rückschläge in seine ursprüngliche Natur: Tugenden und Mängel des kleinbürgerlichen oder kleinstädtischen Bureaukraten. Der wohlwollend bevormundende Polizeistaat samt dem Preußischen Landrecht stecken immer noch irgendwo im tiefsten Winkel des Weltstadtbewohners aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Der Berliner ist Kastenmensch. Darin wurzelt die „Steifheit", die Zurückhaltung des gebildeten Norddeutschen. Der Neuankömmling muß sich erst

legitimieren. Durch einen Empfehlungsbrief seine Zugehörigkeit erweisen. Nach dem Auftauen erfolgt eine herzliche Wärme, die man diesem steifen Gesellen gar nicht zugetraut hätte. Die Steifheit des Berliners ist gepaart mit jener Eigenschaft, die man meist als „Schnoddrigkeit" kennzeichnet. Der Berliner hat einen scharfen Mund. Einen Zug ins Mokante. Aber es ist nicht schlimm gemeint. Im Grunde will er nur seine Überlegenheit ein bischen hervorkehren, belehren. Zeigen, daß er mehr weiß oder logischer denkt als andere. Wissen und Logik — das sind nämlich die Kultureigenschaften des Berliners. Würde der Berliner eine neue Religion begründen, so gäben Wissen und Logik Anwartschaft auf einen Ehrensitz im siebenten Himmel.

Der Berliner will belehren — sich und andere. (Vielleicht sich selbst namentlich zum Zwecke, andere belehren zu können.) Und alles Wertvolle vollzieht sich dem Berliner auf dem Wege der Logik. Er will alles mit dem Kopf erfassen. Darum ist Berlin noch heute so arm an echter Kultur. Denn die Kunst, die Urträgerin aller Kultur, kann man nicht logisch erfassen (mit dem Kopf), sondern nur intuitiv, gefühlsmäßig (aus dem künstlerischen Empfinden).

Es ist dem Berliner tiefinnerstes Bedürfnis, sich zu belehren. Und höchstes Glück, andere belehren

zu können. Hierin steckt ein gut Stück Idealismus; wenn man will: Naivität, Jugendfrische; — man könnte diese großen Kinder darum wahrhaft beneiden.

Der Berliner ist überhaupt Idealist in dem Sinn, daß er autoritative Werte willig anerkennt. Die kaiserliche Familie ist das oberste Vorbild; ihr Tun und Lassen erweckt bis in jedes Detail Bewunderung. Der Offizier, der Träger der höchsten, obersten Berufsklasse ist Gegenstand des größten Respekts — selbst seitens des eingefleischtesten Sozialisten.

Der Berliner ist Patriot und Lokalpatriot. Berlin ist ihm die schönste Stadt, die Stadt — alles übrige ist Provinz (Hamburg und München inbegriffen). Er kennt und schätzt die Lieblichkeit der Mark, die in der Tat keineswegs die „Sandbüchse" ist, als die sie im deutschen Süden vielfach betrachtet wird, die vielmehr vor allem durch ihre zahlreichen, stark befahrenen Wasserwege viel Idyllisches bietet.

Der Berliner ist endlich Massenmensch. Er fühlt sich nur wohl als Zugehöriger seiner Schicht. Ihren Gesetzen und ihren Wertungen unterwirft er sich freiwillig, gern und im Bewußtsein selbstverständlicher Notwendigkeit. Der Individualismus ist ihm fremd. Wesen und Wert einer starken Individualität mag er wohl anstaunen, doch versteht er es nicht, ihre Bedeutsamkeit innerlich zu erfassen. Indes jede echte Kultur individualistisch aufbaut.

Wenn aber der Berliner einmal ernstlich Kulturmensch werden will — und in neuester Zeit zeigt sich in Berlin ein merkbares Kulturdämmern —, dann wird er e mit jener zähen Entschlossenheit, mit der er seine Ziele verfolgt, durchsetzen. Der erste Schritt ist getan: Die reichgewordene Weltstadt lockt in ihren Bannkreis mit klingendem Lohn die besten Talente, denen manch' andere Stadt und vor allem München zwar die Vergnügungen des Lebens zeigt, aber nicht die Mittel, sie zu genießen: Und die Kunst ging von je und geht auch heutigen Tags nach Gunst.

Reichshauptstadt und Kunsthauptstadt.

Der Preuße ist der geborene Organisator. Durch keinen Umstand wird dies deutlicher bewiesen, als durch die wunderbare Ordnung in der Millionenstadt Berlin. Wer je Paris besucht hat und dort den ungeräumten Schmutz auf den Straßen, die unzureichende Gestaltung des Verkehrswesens, die Zurückgebliebenheit der sanitären öffentlichen Einrichtungen und der hygienischen Verhältnisse in den Wohnungen mit innerem Unbehagen verspüren mußte, begreift, warum ein zunehmend größerer Strom von Auslandsfremden der alten Kulturstadt an der Seine den Rücken kehrt und in dem (nur) modernen Berlin sich rasch heimisch fühlt.

Der Berliner hängt auch mit jeder Herzensfaser an seiner Vaterstadt. Er liebt sie; vor allem aber — er bewundert sie, weil sie ihm imponiert, weil Berlin in seiner ganzen Wesenheit, mit seinen vielen Vorzügen und seinen wenigen Fehlern dem Berliner selbst durchaus ädaquat ist. Berlin ist der Berliner, ins Räumlich-sachliche übertragen.

Berlin ist nicht nur wohlorganisiert in seinen öffentlichen Einrichtungen; in wirtschaftlichen Dingen

Der Kaiser.

ist nicht minder alles aufs Beste bestellt. Die Konkurrenz sorgt dafür, daß man für gutes Geld wirklich gute Ware erhält, und daß auch dem bescheidenen Geldbeutel Angemessenes geboten wird. Diese Erfolge werden erzielt durch den Fleiß, die Solidität und die Nüchternheit der Berliner Geschäftswelt, die aus bescheidenen Anfängen im alten kleinen Preußen mit der Stadt selbst mehr und mehr in die Höhe wuchs.

Um von der wirtschaftlichen Bedeutung des heutigen Berlin für ganz Deutschland die richtige Vorstellung zu gewinnen, muß man berücksichtigen, daß es nicht nur Zentralsitz der großen Banken und der Verwaltung vieler Aktiengesellschaften ist, sondern auch die größte Industriestadt Deutschlands; muß man die zahlreichen bedeutenden, zum Teil riesenhaften industriellen Etablissements kennen, die im Norden bis dicht an Tegel reichen, und im Osten der Stadt sich weithin erstrecken; muß man im Auge behalten, daß Berlins Wasserverkehr einen größeren Tonnengehalt (wenn auch geringeren Wertumsatz) hat, als jener Hamburgs und Bremens zusammengenommen.

In der Tiergartenstraße wohnen die Multimillionäre Haus an Haus, nur jeweils durch einen hübschen Vorgarten von einander getrennt. Und auch in den Seitenstraßen zwischen Tiergarten und Kanal, ferner am Kurfürstendamm, in Grunewald

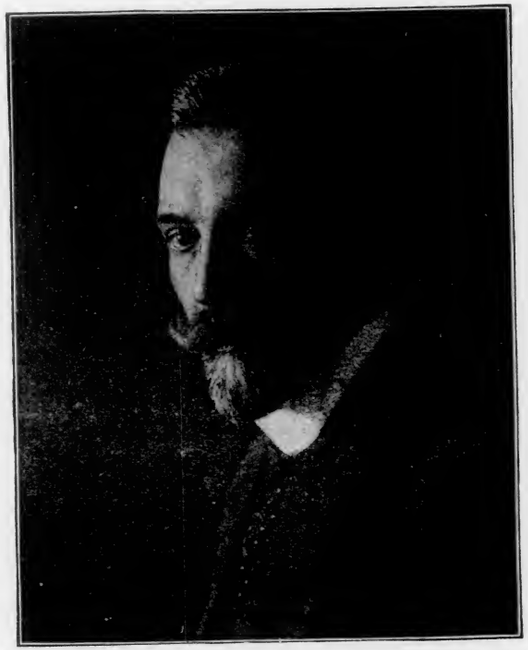
und in Schöneberg sind verschiedene Partien von ein- und mehrfachen Talermillionären dicht besiedelt.

Dazu kommen die vielen reichen Amerikaner und Russen, die in den ersten Hotels und in vornehmen Pensionen von ihrem guten Geld hier ein hübsch Teilchen sitzen lassen. Während ehedem Frankfurt a. M. und Hamburg, allenfalls noch die Millionärstadt Wiesbaden die Stätten des größten deutschen Reichtums waren, der preußischen Hauptstadt nur sekundäre Bedeutung zukam, rivalisieren heute mit Berlin ernstlich nur noch Hamburg und der Komplex rheinischer Industriestätten. Und auch diese gravitieren mit ihren Bankverbindungen und in zahlreichen anderen Beziehungen mehr und mehr nach der Reichshauptstadt.

Darf man somit in Berlin heute wirtschaftlich das Zentrum von Deutschland erblicken, so gilt dies in noch höherem Maße von der führenden Stellung Berlins in geistiger Beziehung. Schon die Fülle von Zentralbehörden, die in Berlin vereinigt oder auch neu geschaffen wurden, begründen ein erhebliches Übergewicht zugunsten der Reichshauptstadt. Dazu kommen die Hochschulen, die in Berlin am besten dotiert sind und seit langem die ersten Kräfte an sich ziehen.

Deshalb hört man nicht selten die Ansicht, Berlin sei bereits heute für Deutschland das Gleiche,

wie Paris für Frankreich; jedenfalls werde Berlin jene Stellung in Bälde erreichen. Dieser Entwicklung stehen allerdings die kulturelle Bedeutung



Der neue Reichskanzler
von Bethmann-Hollweg.

von München, Dresden, Darmstadt, die wirtschaftliche Kraft von Hamburg, Frankfurt, Köln, Nürnberg, Mannheim, die Großindustrieen im Saar-

und Ruhrgebiet, endlich die höfischen Mittelpunkte in den landesfürstlichen Residenzen entgegen.

Gleichwohl kommt schon nach der bisherigen Gestaltung Berlin das geistige Übergewicht zu gegenüber dem übrigen Deutschland. Daher bedeutet heute Berlin für den intelligenten und fleißigen Mann jeglichen Berufs die Stadt der unbegrenzten Chancen. Hierzu tritt die rapide Vermehrung von Groß-Berlin mit seinen 270 Vororten.

Man kann daher wohl sagen: Heute sammelt sich fast alle strebende Jugend aus ganz Deutschland in Berlin zu ihren entscheidenden Taten.

* * *

Von der Architektur Berlins, gilt trotz der einschneidenden Veränderungen, im wesentlichen noch immer (oder sogar noch mehr, als ehedem) das Wort, das Frau von Staël hierüber ausgesprochen hat: „Berlin, cette ville toute moderne, quelque belle qu'elle soit, ne fait pas une impression assez sérieuse: on n'y apperçoit point l'empreinte de l'histoire du pays, ni du caractère des habitants . . ."

Gleichwohl fehlt es nicht an eleganten Boulevards im Westen, Süden und Südwesten bis nach Grunewald, Schöneberg und Dahlem.

Die Gebäude, in denen die Behörden residieren, weisen, neben monumentalen Neubauten, zum Teil noch übel angebrachte Sparsamkeit auf: Reichstag, Herren- und Abgeordnetenhaus sind vornehm und würdig untergebracht; das Reichspatentamt ist ein imposanter Bau; die kgl. Bibliothek bezog eben ihr neues Heim. Vornehme alte Bauten sind das Kammergericht, die städtische Sparkasse beim Molkenmarkt; eine vollendet schöne Neubelebung griechischer Kunst bedeutet das alte Museum, das von Schinkel in glücklichster Weise mit breiter Freitreppe und geräumiger Vorhalle ausgestattet worden war.

Hingegen steckte das Amtsgericht Berlin Mitte bis vor kurzem in einem elenden alten Kasten; das Reichsmilitärgericht ist mehr als primitiv untergebracht. Gar eigentümlich berührt es auch, wenn man an einem Haus zwischen den Firmenschildern einer Versicherungsgesellschaft und anderer Geschäfte die je mit einem Wappen gekrönten Aufschriften liest: Königliche Oberstaatsanwaltschaft; Strafsenate des Königl. Kammergerichts.

* * *

München war ehedem ein großes Bierdorf.

Erst König Ludwig I. hat die Stadt München gegründet; nämlich das München von heute, die

Stadt der Künste, der Künstler, die Stätte vornehmer Architektur, die (in langsamem Wachstum und nicht ohne Rückschläge) keimende Großstadt.

In Kunst und Bier behauptet denn München seinen Rang bis in die Gegenwart, während wissenschaftlich und wirtschaftlich Bayern im Zeichen des Krebses wandelt, seitdem die weiß-blaue Landesfarbe wieder zunehmend geschwärzt wird. Welchen

Das neue Nationalmuseum in München.

Schädigungen das ganze liebe, schöne Bayerland durch die Pfaffenherrschaft ausgesetzt ist, davon macht man sich im übrigen Deutschland nicht leicht die rechte Vorstellung: Großzügige Industrie-Anlagen, die von der Badischen Anilinfabrik an der Alz geplant waren, wurden gehemmt, auf daß die Bevölkerung nicht sozialistisch verseucht und dadurch dem alleinseligmachenden Zentrum entzogen werde.

Seit acht Jahren steckt Bayerns Hauptstadt in der schlimmsten Immobilienkrisis, die München je erlebt hat — und München mußte schon früher schwere Krisen dieser Art bestehen; sieben Jahre lang ist nicht das Mindeste geschehen, um dem wirtschaftlichen Marasmus auch nur halbwegs abzuhelfen; zum Schluß erfolgte — eine Enquête. (Zugleich hat man am grünen Tisch Bureauvorschriften — eine Staffelbauordnung — ausgeheckt von einer Rigorosität, daß sie jede Bautätigkeit, trotz notorischer bestehender Wohnungsnot, unterbinden. Das Trambahnnetz wurde nur zögernd ausgebaut; nach den meisten Vororten fehlt Trambahnverkehr überhaupt; die Fahrpreise sind auf größere Entfernungen übermäßig teuer.) Der „Fall Schnitzer" ist noch in frischer Erinnerung, und die Beispiele rückschrittlichen Regiments ließen sich unschwer mehren.

Von all der Misere ist in München aber nicht viel zu verspüren. Man sucht alle Not zu überwinden, indem man — Feste feiert. Und im Festefeiern ist München in der Tat groß, unerreicht.

Damit zieht man Fremde an, die sich bald heimisch fühlen und vielfach München zu ständigem Wohnsitz wählen.

* * *

Neben dem angenehmen Leben gewährt einen besonderen Reiz für München die Nähe des Gebirgs. Sobald wir das Weichbild Münchens verlassen, grüßt uns allenthalben die Bergkette der Alpen. In kaum zwei Stunden führt uns der Eilzug nach Oberammergau oder Tegernsee mitten hinein in die prächtige Alpenwelt. Den Starnberger See erreicht man nach 30 Minuten Eisenbahnfahrt, und das Isartal, dessen herbe Schönheit, namentlich im Frühjahr und Herbst bei rotbrauner Laub- und Strauchfärbung jene des Würmsees weit überragt, beginnt gleich oberhalb Münchens.

Ein hochlöbliches Eisenbahnministerium, das für unrentable Sekundärbahnen mehr übrig hat, als für die Verkehrsbedürfnisse der Haupt- und Residenzstadt, hat allerdings dafür gesorgt, daß der Münchener nicht allzubequem ins Isartal gelangt; der Isartalbahnhof liegt am Ende der Stadt und bleibt von der Verbindung zum Hauptbahnhof abgeschnitten.

Nicht nur im Sommer ziehts den Münchener in die Berge. Fast lieber noch gibt er sich dem Wintersport hin. Im Rodelschlitten oder mit mächtigen Skiern enteilt männiglich über Sonntag den Mauern der Stadt.

Dieser rege Sinn für die Schönheit der Natur ist dem Münchener eingeimpft seit Jahrzehnten durch die zahlreichen Künstler, die das Kultur-, wie das gesellschaftliche Leben in München auch jetzt noch beherrschen.

Ludwigs I. weitschauender Blick berief die Künstler nach Bayerns Hauptstadt.

Erst heute läßt sich so recht würdigen, wie viel, wie Großes jener Bayernkönig seiner Residenzstadt geleistet hat. Die großen Ziele, die er ihr architektonisch gesetzt hatte, sind heute erreicht. Bavaria, Siegestor samt Ludwigstraße mit ihren Palästen im Frühhalle, Propyläen, Feldherrnhalle, Wahr- und Ruhmeshallen ersten Ranges sind Schmuckzeichen gewesen und für München geblieben. Die Künstler aber, denen Ludwig eine Heimstätte bereitete, haben hundertfältig die ausgestreute Saat vergolten.

Prinz Luitpold, Regent von Bayern.

In München findet der Künstler jenen Kulturhumus, dessen er zu seiner Ausreifung bedarf.

Um Simplizissimus, Jugend und „Fliegende" scharen sich heute treffliche Könner; Sezession und Glaspalast bringen jahraus, jahrein viel Gelungenes; in Hildebrand, Zügel, Stuck, den beiden Kaulbachs, in Uhde und Firle, in Defregger und Grützner und so vielen anderen sind alle Kunstrichtungen vereint zu dem einen Ziel: Leben und Streben im Dienst der Kunst.

Der Münchener.

Während der Norddeutsche um eine Nuance zu wohl erzogen ist (der Hamburger um deren zwei), verleugnet der Münchener nicht den Sohn der Berge. Er hat etwas Kerniges, das sich in Momenten der Störung oder des Mißbehagens zu massiver Grobheit verdichtet. Aber es ist nicht so bös gemeint. Der Münchener ist im Grunde genommen ein seelenguter Mensch und liebt den äußeren und inneren Frieden. Ein idyllisches Kleinbürgertum. Hieraus erwächst die durchaus irrige Ansicht der Norddeutschen, als sei der Süddeutsche von geringerer Intelligenz. Ganz falsch! Der Süddeutsche bildet sich sein Urteil langsam, sicher und meist treffend; während der Norddeutsche sich von geschickter Mache weit leichter blenden läßt. Dabei besitzt der Münchener ein ganz feines natürliches Kunstempfinden; wie es denn auch die Münchnerin versteht, sich mit wenigem geschmackvoll zu kleiden. Echte, tiefe Liebe zieht den Bayern auch immer wieder in die heimischen Berge, verknüpft ihn mit seinem „Gebirg".

Dieses ausgeprägte Schönheitsgefühl für Natur

und Kunst, wie jenes Phlegma erwecken die Empfindung, als sei der Südbayer, der Münchener insbesondere, dem Römer näher verwandt, als dem nordischen Stammesbruder.

Mit dem Römer teilt der Münchener auch den heiligen Respekt vor der Arbeit, die er so hoch respektiert, daß er ihr am liebsten aus dem Wege geht. Nicht als ob in München allgemein gefaulenzt würde. Aber man arbeitet bedächtig, ohne Überhastung, und mit großen Zwischenpausen. Die Arbeit ist etwas, das überwunden werden muß; etwas, das im Übermaß nicht gut tut.

Der Kontrast gegenüber dem Berliner zeigt sich am deutlichsten bei Zeiten flauer Konjunktur. Während man dann in München (und in Wien) klagt, aber zugleich fatalistisch die Hände in den Schoß legt, verdoppelt man in Berlin die Anstrengungen, wieder in die Höhe zu kommen.

Andrerseits schätzt der Münchener den Erfolg der Arbeit, das Verdienen, den Reichtum, nicht entfernt in dem Maß, wie der Norddeutsche, und strebt auch weit weniger darnach. Sein Ideal ist eine behäbige Mittelstandsexistenz. Aus dem biederen Geschäftsmann entpuppt sich dann späterhin, so um die Fünfzig herum, der „Dreiquartl-Privatier".*)

*) D. h. der kleinbürgerliche Privatier. Wörtlich genommen, dem's nur für je „Drei Quartl" (= 3/4 Liter Bier) g'langt, (= ausreicht).

In weitesten Kreisen der Bevölkerung, fast in allen ihren Schichten, besteht höchste Achtung vor der Kunst. Die Kunst wird geschätzt, mehr als aristokratische Geburt, hohe Stellung oder Reichtum. Die Bewunderung der Kunst und die Verhätschelung der Künstler zieht sich von oben durch alle Kreise hindurch. Der Regent ist zwar kein allzustarker Käufer, aber sein Herz gehört der Kunst. Er protegiert sie, ohne Unterschied der Richtungen; er zieht zahlreiche Künstler zur Tafel, manche in seinen engeren Verkehrskreis.

* * *

Natürlich spielt dem echten Münchener — diese Spezies tritt freilich bei dem stets wachsenden Zuzug fremder Elemente, der „Reing'schmeckten", mehr und mehr zurück — das Bier auch heute noch eine gewichtige Rolle. Für Abwechslung ist ja auch reichlich gesorgt: vom Salvator, der in voller Echtheit auf einem Hügel am rechten Isarufer von der Paulanerbrauerei verschänkt wird, zum Maibock, dessen heiliger Urquell im kgl. Hofbräuhaus und auf dem Hofbräuhauskeller fließt, durch das Winterbier hindurch (das Sommers über getrunken wird), bis zum Märzenbier.

Das Märzenbier wird in edelster Vollendung von der dividendenreichen Löwenbrauerei hergestellt. Man trinkt es in der Budenstadt auf der Theresien-

wiese beim Oktoberfest, das man vorsichtshalber schon in der letzten Septemberwoche zu feiern beginnt. Zum Schmerz des echten Münchners beteiligen sich auch die Fremden mannhaft an der Vertilgung der edlen Stoffe, und „am meisten saufen die norddeutschen Brüder", die aus dem lobpreisenden Staunen über die billigen Preise des süffigen Getränks gar nicht herauskommen.

* * *

Mit den geräucherten Aalen, Flundern und Sprotten fand auch der norddeutsche Student den Weg nach München. Und alles gefiel ihm hier. Das gemütliche Gehaben der Leute, das so völlig absticht von norddeutscher Art. Der Dialekt, den der junge Bruder Studio mühsam nachzusprechen versuchte. Die schmucke, mit einem Hauch von Wohlanständigkeit umgebene Kellnerin. Die Gelegenheit, wirkliche Künstler lebend zu sehen. Der Fasching. Endlich, das billige Leben.

Manches hat sich freilich inzwischen geändert. München ist heute stark norddeutsch durchsetzt. „Schwabing" (das fashionable München) ist schon ganz „verpreußt". Die Miethaustyrannen, die „vierstöckigen Hausbesitzer", sorgten dafür, daß allmählich alle Preise beträchtlich in die Höhe gingen. Aber mit der Wohlhabenheit wuchsen Komfort und Sauberkeit, die ehedem ein höchst bescheidenes Maß

aufwiesen. Es gibt heute „Studentenbuden", in denen man ganz ordentlich auftreten darf, ohne daß das ganze Haus erzittert. Und man kann bei mittleren Preisen in den größeren Bräus ganz annehmbares Essen erhalten auf Tischen mit weißen Tischtüchern und weißen Servietten — anders, als ehedem, wo man im „Affenkasten" beim „Augustiner" ein Riesenstück „Gans" samt Salat für 67 Pfennig mit schwarzgriffenen Messern und Gabeln auf dem blanken Holztisch verzehrte, während der Hausbursche das zugehörige Brot aus der Tasche seiner alten Joppe zog. . . . .

* * *

Wem das Bier, samt den Bierwirtschaften nicht behagt, der findet in München Feste elegantesten Stils und Veranstaltungen vornehmster Gattung. Da sind vor allem des Sommers die Mozartfestspiele im „Kleinen Haus" (dem schmucken Rokokokästchen „Residenztheater") und anschließend die Wagner-Festspiele im Prinzregententheater.

In diesen Tempeln der hohen Kunst wird unter Mottl's genialer Leitung Hervorragendes geleistet, wie es nirgends übertroffen, kaum noch in Bayreuth erreicht wird. Aus weitem Umkreis finden sich die Musikfreunde, zu denen die Franzosen ein namhaftes Kontingent stellen, an diesen Stätten ein.

Wohlgelungen war auch die von Künstlern entworfene und durchgeführte Architektur der Ausstellung „München 1908" (mit den trefflichen Fresken von Erler und Julius Dietz). Einzigartig war das von Künstlerhänden gewebte Festkleid der Stadt bei Begrüßung des Kaisers zur Grundsteinlegung des Deutschen Museums. Nicht wieder erreicht wird die stimmungsvolle Ausschmückung der Feststraßen zur Zeit des großen Schützenfestes.

Bis über den Ozean gedrungen ist der Ruhm der Münchener Karnevalsfeste; der Kostümbälle von märchenhafter Pracht, bals parés von einer Fröhlichkeit und Festeslaune, wie man sie andern Orts kaum dem Namen nach kennt.

München ist das moderne Capua. Mögen die Zeiten gut sein oder schlecht: der Festesrausch überdauert der Zeiten Wandel.

32. Abschnitt.

Sittlichkeit.

Die wissenschaftliche Psychologie unserer Zeit ist mehr, denn jene früherer Epochen, bestrebt, die menschliche Psyche ihrer Art nach und in ihren Abartungen kritisch zu bestimmen, mit jenem Drang nach Wahrhaftigkeit, der ausschließlich auf dem Grund der Tatsachenforschung zum Ziel kommen kann. Daher werden die Intimitäten des Geschlechtslebens mit einer Schonungslosigkeit dargelegt, die man zuvor nicht kannte.

Und die Untersuchung der Psychologie des Sexualverkehrs ist notwendig; denn hierüber bestehen heute noch, namentlich soweit die Verirrungen in Frage sind, weitreichende Irrtümer. Irrtümer, die um so bedenklicher sind in ihren Folgen, als gerade die von der Norm abweichende Sexualität häufig irgendwie einschneidende Bedeutung für weitere Kreise gewinnt.

Wenn aus dem Niederschlag der öffentlichen Meinung die Gesetzgebung Maßregeln treffen soll,

ist vor allem Aufklärung erforderlich über das sozialpsychologische Empfinden der betroffenen Kreise und über ihr daraus entspringendes Verhältnis zur Gesamtheit.

Soweit bisher überhaupt eine Sexualpsychologie existiert, erstreckt sie sich auf die psychischen Vorgänge bei sexueller Betätigung; sie konstatiert die Empfindung der Einzelpsyche als Begleiterscheinung eines (sexual-) physiologischen Akts. Ungleich bedeutsamer aber für die gesamte Theorie und Praxis des Gesellschaftslebens ist die allgemeine oder Sozial-Sexualpsychologie, d. h. die richtige Konstatierung und Wertung der Empfindungen und Werturteile der Allgemeinheit gegenüber fremder Sexualbetätigung. Also jene Werturteile, aus deren Gesamtheit die jeweils herrschende Sexualethik hervorquillt. Soweit hier überhaupt nennenswerte Untersuchungen vorliegen, gehen sie regelmäßig von ethischen Wertungen aus, die angeblich jene der Gesamtheit darstellen, und sind sie unvollkommen, unvollständig, mehr deduktiv, als empirisch gewonnen; deshalb aber vielfach durchaus konventionell (nach alter Schablone schlechthin wiederholt), mit der Wirklichkeit des sozialen Lebens und der im Leben gefällten Urteile kontrastierend, unwahr.

Die Bedeutsamkeit und Notwendigkeit der gestellten Problem-Aufgabe erhellt schon daraus, daß es sich hier nicht etwa nur um vereinzelte Varietäten

handelt, vielmehr ein nicht ganz unerheblicher Bruchteil der gesamten Bevölkerung in Frage steht.

Von der Zahl der Geschlechtskrankheiten macht man sich ein ungefähres Bild, wenn man berücksichtigt, daß zur Heilung solcher Krankheiten jährlich etwa $^1/_2$ Million Mark in Berlin an Ärzte bezahlt wird. Da die Geschlechtskrankheiten doch vorwiegend durch die — offene und heimliche — Prostitution verbreitet werden, lassen sich hieraus Schlüsse auf den Umfang der großstädtischen Prostitution ziehen.

Erhellt schon aus diesen Zahlen das Erfordernis einer empirischen Sexualpsychologie überhaupt, so bildet die Kenntnis dieser sozialen Sexualpsychologie eine absolute Notwendigkeit für die heranwachsende Jugend beider Geschlechter.

Mit Recht tritt man heute für die sexuelle Aufklärung der Adoleszenten ein; denn hierin liegt die beste Gewähr gegen die Laster der Pubertätszeit. Nicht minder wichtig ist, daß Jünglingen und Mädchen, vom 15. oder 16. Lebensjahr an, über die Gefahren geschlechtlicher Verführung, körperlicher und sittlicher Ansteckung die Augen geöffnet werden. Wer dann noch, sehenden Blicks, ins Verderben rennt, dem ist überhaupt nicht zu helfen. Mit aller Energie bekämpfen können und sollen aber Staat und Gesellschaft die moderne Form des

Sklavenfangs, die Infamie des Mädchenhandels und andere Gestaltungen schwerer Kuppelei.

* * *

Ob sich bei der Dirne (wie auch beim Verbrecher) physiologisch Atavismen nachweisen lassen, sodaß sie also somatisch einen Rückschlag in längst vergangene Zeiten darstellen würden, mag dahingestellt bleiben; psychologisch bedeutet die Prostituierte ganz zweifellos eine durchaus atavistische Erscheinung. Bei ihr finden sich die charakteristischen Zeichen des vorkulturellen Menschen, der nur für den Augenblick lebt. Gleich ihm kennt die Dirne keine Rücksicht auf die Zukunft. Die echte Dirne wird zwischen den beiden Extremen hin- und hergetrieben: sie darbt oder sie verschwendet. Es ist nicht etwa ein Mangel an Logik oder an Weitblick, der den Hang zur Verschwendung bei ihr hervorruft; es liegt vielmehr ganz einfach eine Degenerationserscheinung vor. Der Spartrieb, das Ausgeglichene, Ebenmäßige in der Lebensführung ist eine Errungenschaft der Kultur, die der vorkulturellen Menschheit völlig abgeht, und der echten Dirne so gut wie ganz mangelt.

Zur Verschwendung gesellt sich die Spielsucht, wo Gelegenheit dazu geboten ist; vor allem in Monte Carlo des Winters, des Sommers in Ostende und anderen erstklassigen Luxusbädern.

Aus jenem, gegenüber der heutigen Kultur minderwertigen, unterkulturellen Gefühlsleben der Dirne erklärt es sich, daß die Bestrebungen zur Bekämpfung der Prostitution, die Vereine „zur Hebung gefallener Mädchen" und dergl. keine großen Erfolge aufzuweisen haben. Bestrebungen dieser Art sind ja regelmäßig herzlich gut gemeint. Aber abgesehen von den äußeren Schwierigkeiten, die der Arbeit entwöhnte, von den meisten Arbeitgebern als minderwertig betrachtete Prostituierte wieder zu regelmäßiger Lohnarbeit zurückzuführen, abgesehen ferner von der nicht immer taktvollen, bisweilen recht pharisäerhaften Art in der Behandlung der „Sünderin", ist es jene psychologische Minderwertigkeit, jene Subkulturstufe der Dirne, die dauernde Erfolge hier sehr erschwert.

Deshalb kann die Tätigkeit der Vereine zur Hebung der Gefallenen im großen ganzen nur recht mäßige Erfolge haben. Denn die Mehrzahl der Prostituierten ist ja eben infolge mangelnder Energie im Lebenskampf gescheitert. Und nun, nachdem die Tatkraft durch das Nichtstun, durch die allzuhäufige Sexualbetätigung, ferner regelmäßig durch Sexualerkrankung und meist durch Alkohol noch weiter geschwächt ist, wird der Aufstieg zu einem nüchternen, geregelten Leben unendlich schwer. Der Kontrast zwischen dem Dirnenleben und der Lebenshaltung, zu der die Dirne nun geführt werden soll, ist zu grell. Es sei denn, daß religiöse Motive

dem Mädchen die Hoffnung geben, es werde in einer künftigen Welt die Anerkennung erlangen, die sie in dieser Welt ja doch nicht zurückerobern kann. Häufiger kommt die Prostituierte eine Stufe aufwärts, wenn sie den Weg zurück sucht, der sie zur Prostitution geführt hat. Viel ist dadurch freilich nicht gewonnen, aber das Mädchen steht nun doch eine Stufe höher. Das Mädchen, in dem noch ein bischen besserer Fond steckt, gibt das Dirnentum gerne auf, sobald ihr eine Möglichkeit winkt, in Verhältnisse zu gelangen, denen ihre geschwächte Psyche sich anpassen kann.

Hingegen ist die Hilfstätigkeit jener Vereine ungemein segensreich, ja unentbehrlich, soweit der nationale, und namentlich der internationale Mädchenhandel in Frage steht.

* * *

Der Zuhälter steht in engster Beziehung zu seiner Freundin.

Ein hoher norddeutscher Polizeibeamter gab mir über das Zuhältertum folgende treffende Darlegung:

„Solange die Prostitution besteht, gibt es auch ein Zuhältertum. Dieses ist mit unbedingter Notwendigkeit verquickt mit der Prostitution. Der Gedanke, die Straßenprostitution durch Bordelle zu ersetzen, ist — ganz abgesehen von der derzeitigen Gesetzgebung, welche nach der Rechtsprechung Bordelle

nicht duldet — für Berlin absolut undurchführbar. Dies mag für eine mittelgroße Stadt zu ermöglichen sein; in einer Stadt von drei Millionen Einwohnern würde zudem die heimliche Straßenprostitution neben den Bordellen weiterbestehen. Man darf eben nicht übersehen, daß Groß-Berlin infolge seiner kolossalen Ausdehnung die Stadt ist, in der sich alle Existenzen aus ganz Deutschland einfinden, die untertauchen und im großen Strom verschwinden wollen. Gerade die relativ besseren Elemente, die sich inoffiziell der Prostitution hingeben, können bei einem Aufenthalt in Berlin mit der Vergangenheit leichter brechen und wählen deshalb hier den Aufenthalt.

Eine Bekämpfung des Zuhältertums erstrebt schon heute das geltende Recht. Die lex Heinze ermöglicht den von der Dirne Ausgehaltenen auch dann zu fassen, wenn er keine Zuhälterdienste leistet. Allein was hilft es, wenn der Zuhälter drei bis vier Monate eingesperrt wird und dann allenfalls noch zwei Jahre ins Arbeitshaus geschafft wird? Bei der ersten Gelegenheit bricht er aus, und schließlich wird er nach Verbüßung von Strafe und Arbeitshaus ja doch wieder auf die Menschheit losgelassen. Dazu kommt, daß die Überführung des Zuhälters ungemein schwierig ist, soweit nicht die Prostituierten selbst, weil es ihnen der Zuhälter zu bunt treibt, Anzeige erstatten. Allein auch solche Anzeigen, die an sich nicht häufig sind, führen in der Regel nicht zum Ziel.

Denn nach kurzer Zeit nimmt die Prostituierte, eingeschüchtert vom Zuhälter, ihre Anzeige als unwahr zurück.

Wir lassen selbstverständlich Sittenbeamte in größerer Anzahl auf den Straßen patrouillieren; auch überwachen die auf den Straßen stehenden Schutzleute alle Unregelmäßigkeiten. Allein bei der räumlichen Ausdehnung von Berlin und bei der Unzahl von Prostituierten und Quartieren kann man mit der zu Gebote stehenden Anzahl von Schutzleuten nicht viel ausrichten. Wir können aber doch nicht 20,000 Schutzleute anstellen. Es ist dies unmöglich nicht nur wegen der damit verbundenen enormen Ausgaben und großen Verwaltungsschwierigkeiten, sondern schon ganz einfach um deswillen, weil man eine genügende Anzahl von Kräften nicht gewinnen würde. Es ist schon bei dem heutigen Stande nicht immer leicht, passendes Material für die Schutzmannsposten in hinreichender Zahl zu gewinnen. Zur Zeit kommen fünfzehn bis zwanzig Schutzleute auf den einzelnen Bezirk.

Übrigens darf man die Gefahren des Zuhältertums für die Allgemeinheit nicht überschätzen. Der Zuhälter ist im Grunde Sozialparasit. Er ist ein Arbeitsscheuer, der sich von anderen Arbeitsscheuen dadurch nachteilig unterscheidet, daß er gut leben, sowie elegant auftreten will und seinen Lebenserwerb aus dem schmutzigen Gewerbe bestreitet. Der Zuhälter als solcher ist an sich nicht ver-

brecherisch, wohl aber gehen die Kreise von Prostituierten, Zuhältern und Verbrechern oft ineinander über. Allein es steht keineswegs fest, daß der Zuhälter häufig zum Verbrecher würde, vielmehr ist der Regelfall der, daß der Verbrecher nebenbei noch Zuhälter ist. Überhaupt gibt es zahlreiche Existenzen, die nicht ausschließlich vom Zuhältertum leben, sondern noch daneben eine, meist mehr oder weniger trübe Erwerbsquelle haben."

* * *

Die Agitation zwecks Aufhebung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches hatte seit Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur die wissenschaftlichen Kreise (Strafrechtler und Vertreter der gerichtlichen Medizin), sondern auch die Öffentlichkeit veranlaßt, sich mit der Frage der Strafbarkeit homosexualer Geschlechtsbetätigung zu befassen. Zahlreiche Schriften und Abhandlungen behandeln seither die Frage.

Angesichts der noch immer bevorstehenden Strafrechtsreform wurden ganz verschiedenartige Vorschläge zur Verbesserung des deutschen Rechts gemacht. Überwiegend wird gefordert: Heraufsetzung des Schutzalters auf etwa 18 Jahre; Straflosigkeit homosexualer (freiwilliger, nicht auf Zwang, Verführung oder Ausnützung eines Abhängigkeitsverhältnisses beruhender) Akte zwischen den über das Schutzalter Hinausgewachsenen. Vereinzelt wird

gerade entgegengesetzt die Erstreckung der Strafbarkeit auf jede Art homosexualer Betätigung postuliert. —

Die moderne Gesetzgebung tendiert dahin, den Kreis der Sexualverbrechen einzuschränken. Während das Mittelalter und die darauf folgende Zeit jeden Geschlechtsakt außer der Ehe pönalisierten, ignoriert die moderne Gesetzgebung den Sexualakt, soweit nicht öffentliches Ärgernis, Gewaltanwendung, Ausbeutung eines Abhängigkeitsverhältnisses, Belästigung Dritter, Verführung unreifer Personen in Frage stehen.

Die Homosexualität erstreckt sich auf Angehörige aller Gesellschaftskreise. Die Verurteilung aus § 175 trifft nicht nur den Verurteilten selbst, sondern mittelbar auch seine Angehörigen.

Je ungünstiger die Rechtsstellung des Homosexualen ist, desto üppiger blüht die Chantage.

Die Existenz der Strafbestimmung hat anscheinend keine nennenswerte Beschränkung homosexualer Betätigung herbeizuführen vermocht.

All diese Umstände sprechen dafür, das deutsche Recht dahin zu reformieren, daß das Schutzalter erhöht, die Ausbeutung eines Abhängigkeitsverhältnisses unter erhöhten Strafschutz gestellt wird, die Betätigung der Homosexualität selbst aber strafgesetzlich ignoriert werde.

Vor allem aber darf man — vor, wie nach einer Reformierung des Strafrechts — nicht alles

Heil vom Gesetzgeber erhoffen. Die gesellschaftliche Beurteilung und der Grad der sozialen Mißschätzung sexueller Ausschreitungen ist und bleibt das Wesentliche. Und schließlich muß eben eine besorgte Mutter ihren schönen Sohn fast ebenso behüten, wie eine hübsche Tochter. Namentlich in der Großstadt.

Gute Erziehung, Einimpfung gesunden Empfindens und frischer Lebensanschauung, die gleichermaßen von laxer Frivolität, wie von frömmelnder Prüderie sich freihalten, bleiben fundamentale Hauptsache gegenüber allen Gefahren. Gleich dem Körper ist eine gesunde Seele gewappnet gegen alle Miasmen.

* * *

Die breite Diskussion heikelster Sexualfragen in der größten Öffentlichkeit hat im Ausland vielfach die Vorstellung erweckt, als sei das „sittliche" Deutschland der Herd schlimmster geschlechtlicher Dekadenz; wie man denn auch schon vordem die Homosexualität spöttisch als „le vice allemand" bezeichnete. In den italienischen Variétés erweckte bei den blödsinnigsten Couplets der Refrain „la tavola rotonda" (gemeint war die Liebenberger Tafelrunde) wieherndes Beifallsgelächter.

Da wird man unwillkürlich zu der Frage veranlaßt: Ist Deutschland, ist vor allem Berlin der große Lasterpfuhl?, ein modernes Babel?

Man sollte glauben, angesichts der Tatsache, daß in Deutschland mit einer Intensität und einem sittlichen Ernst gearbeitet, ja geschuftet wird, wie nicht leicht anderwärts, würde sich die Frage von selbst erledigen. Dekadenzerscheinungen als Massensymptome treten nie bei Arbeits-, sondern immer nur bei Genußvölkern auf.

Wer freilich nur die paar tausend Weiber, Jünglinge, Männer im Auge hat, die völlig verlastert sind oder doch stark angekränkelt, klagt über die Verderbtheit unserer Zeit. Wer hingegen auf jene vielen Hunderttausende den Blick richtet, die bei bescheidenem Einkommen rechtschaffen, unermüdlich an der Arbeit sind, ihre Familie erhalten, den Kindern die bestmögliche Erziehung geben, zufrieden leben in engen und kleinen Verhältnissen, der muß sagen: Der Kern unseres Volks ist gesund, gesünder, als jener anderer Nationen. Und dies gilt nicht nur von den kleinen Orten, keineswegs bloß von der Provinz, dies trifft vor allem zu auf Berlin. Nirgends wird so andauernd gearbeitet, so viel geleistet, wie hier; nirgends findet sich eine so erstaunliche Menge fleißiger und solider Arbeiter — umso erstaunlicher, als sie rings von Vergnügungen, von Sinnlichkeit, von Vergeudung und von Verführung umgeben sind.

33. Abschnitt.

Humanisierung der Verbrechen und des Strafvollzugs.

Auf Schritt und Tritt könnte gewaltsamer Tod uns heute umlauern, bei der ausgebildeten Technik der Schußwaffen, bei dem kunterbunten Durcheinander von Reich und Arm, von Hoch und Niedrig, von brillantenstrotzenden Passanten und hungrigen Bettlern. Sogar die Monarchen gehen, fahren, reiten fast schutzlos durch die Straßen der Residenzen und die Parks ihrer Umgebung. Und gleichwohl bilden Tötungsverbrechen eine ganz seltene Ausnahme. Die Kulturverfeinerung von Mittelalter und Renaissance bis heute erstreckt sich bis auf die Verbrecher und Verbrechen. Auch diese sind durchgeistigter geworden: List und Geschicklichkeit treten in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle an Stelle der brutalen Gewalt.

Wenn man von den fahrlässigen Tötungen absieht, die heute durch die Intensität des Fuhr-

werksverkehrs (einschließlich der Autos) im Zentrum der Großstädte, sowie infolge der Unachtsamkeit der im steten Umgang mit Maschinen allzu sicher Gewordenen zahlreicher sind, als ehedem, kann man sagen: Gewaltsame Tötungen sind ganz selten, und fast ausnahmslos trägt heute das Opfer eines Mords oder Totschlags mit schuld an dem traurigen Vorkommnis. Tötung aus Eifersucht, tötliche Verletzung im Raufhandel Betrunkener, Überfall auf den Passanten einsamer verrufener Gegenden, Erdrosselung des zu homosexualer Gemeinschaft Isolierten, Abschlachtung der Dirne auf dem Lotterbett durch den geisteskranken Lustmörder, — alle Fälle dieser Art werden nur ermöglicht durch eine (sei es rechtliche, sei es auch nur moralische) Mitschuld des Getöteten. Bleibt noch jene infame Kategorie des Raubmords, der auf den Hüter eines Kassaschranks, auf Geldbriefträger oder auf alleinwohnende alte Frauen (Fall Berchtold in München) verübt wird. Auch hier könnte die Anschaffung eines verlässigen, starken Hundes vielfach Schutz schaffen.

Die überwiegende Mehrheit der Verbrechen aber vollzieht sich heute ohne Blutvergießen.

* * *

Die Humanisierung der Verbrechen ist Tatsache; die Humanisierung des Strafvollzugs harrt der Verwirklichung.

Als die Freiheitsstrafe aufkam, warf man die Sträflinge in Höhlen. Aber wohnte nicht die freie Bevölkerung zum größten Teil auch in Löchern mit fehlendem Licht und unzureichender Luft? Die Wohnverhältnisse besserten sich; da gab man den Sträflingen Zellen, mit allem, was eben des Lebens Notdurft heischte. Und so liegen die Dinge noch heute. Den Raubtieren einer Menagerie gleich sind die Gefangenen in Käfigen untergebracht; sie erhalten ihr Maß Essen, Arbeitsruhe und ein klein bischen Lektüre und Erbauung. Aber die Empfindungswelt der Gegenwart ist sensibler geworden. Die Überzahl der Gefangenen von heute kommt verstumpft und vertiert zwar nicht in die Strafanstalt — aber aus diesem Haus des Martyriums.

Ein beträchtlicher Teil, ja die überwiegende Mehrzahl der Sträflinge ist nur zeitig interniert, muß nach Ablauf der Strafhaft der Freiheit wiedergegeben werden. Was soll ein im Gefängnis oder Zuchthaus verkümmerter, an Leib gebrochener, an Seele verdorrter Mensch in der Freiheit anfangen? Wie soll er leben? Wovon? Für welches Ziel? —

In Stellingen bei Hamburg hat Hagenbeck seinen Tierpark angelegt. Dort sind wilde Tiere in Gefangenschaft, aber in einer Art untergebracht, die sie frisch erhält. Bei München will man einen Tiergarten einrichten, der auf dem gleichen Prinzip aufgebaut ist: Relative Freiheit in der Gefangenschaft, wodurch die Tiere gesund — körperlich und psychisch! — erhalten bleiben.

Man sollte glauben, was den Bestien recht ist, wäre den Sträflingen nur billig. Sintemalen Diese Menschen sind.

34. Abschnitt: Schluß.

Allgemeine Würdigung.

Ebenso vielgestaltiges, als reiches Leben pulsiert durch Deutschlands Gauen.

Die Industrie steht wirtschaftlich ebenbürtig, sozial gleichgeschätzt der Landwirtschaft zur Seite.

Die Technik macht den Geisteswissenschaften den Rang streitig.

Die breite Masse der ehedem Besitzlosen und Erwerbsschwachen ist zu Kleinbürgern emporgerückt.

Deutschland ist heute ein wohlhabendes Land. Der Komfort ist gestiegen; die Vorteile allumfassender Sozialfürsorge kommen den weitesten Kreisen zustatten. Und wenn auch das wirtschaftliche Leben zeitweise abzuflauen droht, wird doch die vorübergehende Krisis durch erhöhte Spannkraft stets rasch überwunden.

In Wissenschaft, Kunst und Literatur sind zahlreiche gute Köpfe bei emsigem Schaffen.

Auch nach außen können wir mit Ruhe der Zukunft vertrauen. Gerüstet stehen wir da; ein Volk in Waffen, zu Land und auch zu Wasser. Nicht leichthin wird's einer versuchen, mit uns anzubandeln.

So scheint alles aufs Beste bestellt in deutschen Landen.

Nur Eins fehlt: die Kultur.

Man spricht am meisten von den Eigenschaften, die man entbehrt. Nirgends und zu keiner Zeit ist so viel von Kultur gesprochen und geschrieben worden, als in der deutschen Gegenwart. Und eine Kultur, Einheitlichkeit des künstlerischen, seelischen, geistigen Schaffens, Fühlens, Empfindens geht uns völlig ab. Was wir allenfalls besitzen, ist nur Technik.

Unsere Musik, unsere Malerei, beruhen in der Meisterung von Problemen der Rhythmik und der Farbengebung. Unsere Philosophie, Dramatik und Lyrik bestehen in Seelenanalyse und Wortkunst. Unsere Rechtswissenschaft und Nationalökonomik geben technische Detailarbeit. Unsere Naturwissenschaft, Medizin und Technik sind Experimentierkunst.

So ist alles äußerlich, formal, inhaltsleer.

Wollte einer versuchen, aus der Gesamtheit jener Elemente eine Weltanschauung aufzubauen,

er käme zu dem Schluß: Die Form ist das Wesen aller Dinge.

Die zur Zeit vorherrschende Weltanschauung steht noch unter jener der Naturvölker, denen reiche Intuition in grobgöttlicher Einkleidung mehr gibt, als uns heute all die technischen Elemente, die sich zu keiner kulturellen Einheit zusammenschließen lassen.

* * *

Alle Form drängt nach Inhalt.

In jenen gewaltigen Massen, die sich in den letzten Dezennien ans Licht gerungen haben, dämmert die Erkenntnis, daß es ein Höheres gibt, als die bloße Materie, erwacht zugleich die Sehnsucht jenes Höhere zu begreifen, in sich aufzunehmen; sich emportragen zu lassen zu neuem Licht . . . .

Die Führer aber sind blind.

In einer geringen Minderzahl nur belebt sich der Drang nach Überwindung der bloßen Form. Nach einem Weiterbau, der all die technischen Errungenschaften der Gegenwart in sich begreifen soll, der aber darüber hinaus zielt und führt zu neuem Inhalt, zu wahrer Kultur, zu deutscher Kultur, zu lebensfähigem Idealismus. —

Wir wandeln den Weg zurück, den wir gekommen. Die Romantik war der Übergang von

klassischer Zeit zum Materialismus. Neuromantik führt uns über den Naturalismus hinaus, einem lebensfähigen, einem lebenswahren Neuidealismus entgegen.

Ehrfürchtig grüßen wir die Morgenröte der neuen Kultur.

Register.

Abgeordnetenhaus, Preußisches 399.
Absatzkrisen 38—40.
Absolutismus 50, 55, 165.
Abstinenz 370.
Adel 16.
Ärztliche Technik 187.
Ätherheorie 192.
Ahrens 101.
Akademische Berufungen 377—379.
Akademische Bismarcksäulen 382 (Bild).
Akademische Gesangsvereine 382.
Akademische Turnvereine 382.
Albrecht 271.
Alchimisten 195.
Allgemeine Elektrizitäts-Aktiengesellschaft 30—34, 199.
Allgemeine Rechtslehre 101 f.
Allgemeiner Wegweiser 253.
Allgemeine Staatslehre 102, 121.
Allgemeine Zeitung (Münchener) 253, 347.
Alpen 402.
Althoff 362 (Bild).
Amerika 14.
v. Amira, Karl 174.
Anerbenrecht 16.
Anethische Rechtsgestaltung 111 f., 113, 147.
Aram, Kurt 244, 256, 266.
Arbeit, als volkswirtschaftlicher Grundbegriff 153, 158, 159.
Arbeiterfürsorge 127 f.
Arbeiterschaft 151, 165 f.
Arbeiterschutz 127 f.
Arbeitskontrakt 104, 114, 116.
Arbeitslosenversicherung 128.
Architektur 316—319.
Arco, Graf von 199.
Aristoteles 109, 321.
Armeleut-Malerei 311.
Augenspiegel 203.
Augsburger Abendzeitung 264.
Augspurg, Anita 353.
Auguste Viktoria, Kaiserin 371 (Bild).
Ausbeutung 153, 166.
Aussperrung 128.
Automobilindustrie 370.
Automobilsport 370, 372.
Avenarius, Ferdinand 266.

Bachem, Jul. 53.
Bachofen 107.
Baco 82, 85.
Badische Anilin- und Sodafabrik 35, 400.
Bäumer, Gertrud 353.
von Baeyer, Adolf 201.
Bahr, Hermann 244, 338 f.
Bakteriologie 180.
Ballin, Albert 36.
Banca Commeriale Italiana 23.
Banca Generala Romana 21.
Banca Mamorosch Blanc & Co. 23.
Banken 18—25.
Bank für Chile und Deutschland 21.
Bank- und Industrie-Adel 18—40.
Banque Internationale de Bruxelles 23.
von Bar, Ludwig 136 (Bild).
Bartels 338.
Bassermann, Ernst 58 (Bild).
Bauernhöfe 16.
Baukunst 315—318.
Bayern 400.
Bayreuth 336, 337, 346, 408.
Bebel, August 65 (Bild).

Becquerel 193, 194.
Becquerelstrahlen 193—195, 198.
Bedarf, als volkswirtschaftlicher Grundbegriff 158.
Bedingte Verurteilung 148.
Beethoven 314, 322, 324, 332, 346.
Begas, Reinhold 315, 316 (Bild).
von Behring 180, 181 (Bild).
Bekker, E. J. 131 (Bild).
von Below, Gg. 170, 174.
Bergbauindustrie 207.
Bergisch-Märkische Bank 21.
von Bergmann, Ernst 185.
Berlin 240, 332, 336, 337, 338, 380, 385—399.
Berliner, Der 385—399, 404, 405.
Berliner Abendpost 257.
Berliner Handelsgesellschaft 22 f.
Berliner Hoch- und Untergrundbahn 207.
Berliner Illustrierte Zeitung 257, 258.
Berliner Lokal-Anzeiger 246—251.
Berliner Morgenpost 250, 257.
Berliner Neueste Nachrichten 260.
Berliner Tageblatt 256, 347.
Berliner Volkszeitung 256.
Berliner Zeitung am Mittag 257, 258, 259.
Berlioz 325.
Bernstein, Elsa 236.
Bernstein, Max 236, 347.
Bertens, Rosa 343.
Berufungen, Akademische 377—379.
Berufung in Strafsachen 141.
von Bethmann Hollweg 127, 142 (Bild), 397 (Bild als Reichskanzler).
Bevölkerungspolitik 150, 151 f.
Bibelkritik 92 f.
Bibliothek August Scherl 253 f.
Bibliothek, Kgl. (Berlin) 399.
Biedermeierbauten 317.
Bier, August 185 (Bild).
Bierbaum, Otto Julius 234—236.
Bierling 101.
Bildhauerei 315 f.
Bildung 361—368.
Exz. Binding 101, 129 (Bild).
Bismarck 3, 5 (Bild), 7, 8, 64, 260, 301.
Bismarcksäulen, Akademische 382 (Bild).
Bleichröder S. 24.
Block, Liberaler 63.
Blockade der Deutschen Küsten 15.
Blutrache 146 f.
Bonn a. Rh. 332, 381, 383.
Böcklin, Arnold 305 f., 305 (Bild), 308, 310.
Bölsche 190 f.
Borsig 31.
Boy-Ed, Ida 245.
Boykott 129.
Brachvogel, Carry 245.
Brahm 339.
Brahms 314, 322, 330.
Brandenburger Tor (Berlin) 387 (Bild).
Branly 199.
Brasilianische Bank für Deutschland 21.
Braun 199.
Brennereien 14.
Brentano, Lujo 155, 155 (Bild).
Breysig, Kurt 170 f.
Briesemeister, Otto 345 f.
Brockhaus, F. A. 176.
Brown, F. M. 298.
Bruckner, Anton 329.
Brummer 346.
Brunner, Heinrich 174.
Buchstabenjurisprudenz 123.
Bücher, Karl 270.
Bülow, Fürst 68 (Bild).
Bürgerliches Gesetzbuch 120, 124.
Bürgertum 114.
Büttner 280.
Büxenstein, W. 251.
Bukoliker 306.
Bund der Landwirte 63.
Bundesstaat 6.
von Bunge 91.
Burenkrieg 69.
Burne Jones, E. 298.
Burrian 345.
Burschenschaft 381.
Busolt 173.

Carmen 345.
Cartesius 85.
Caruso, Enrico 346.
Caspari 271.
Casella & Co., Leopold 35.
Cauer, Minna 353.
Chemie 188—190, 194—197, 201, 202, 361.

Chemische Industrie 35 f.
Chirurgie 184, 185.
Christentum 161—166.
Cohen, Hermann 165.
Cohn, Georg 174.
Commerz- und Disconto-Bank 24.
Comte 102, 104.
Conrad, Joh. 156.
Conrad, Mich. Gg. 245.
Corinth, Lovis 312 f.
Cornelius 174.
von Cornelius, Peter 295.
Corregidor 328.
Coßmann 266.
Cotta 176.
Courbet 298, 301 f., 309.
Culp, Julia 333.
Curie 194.
Curtis 206.
Curtius, Georg 173.
Czerny 183 (Bild), 184.

Dachauer, Die 276, 311 f.
Dänen 5, 51.
Dahlem 398.
Dahn, Felix 101, 133 (Bild), 174, 237.
Dampfmaschine 204.
Dampfturbine 204—207.
Darlehensvereine 16.
Darmstadt 379.
Darmstädter Bank 22.
Darmstädter Künstlerkolonie 318 (Bild), 319, 320.
Darwin 48, 82, 106, 163, 188, 190.
Daube & Co. 254.
Dauthendey, Max 237.
Decsey 328.
Deduktive Methode in der Nationalökonomie 155.
von Defregger, Franz 312, 403.
Dehmel, Richard 226—234, 227 (Bild).
Dekadenz 309.
Delbrück, Hans 175.
Delitzsch, Friedrich 92, 94 (Bild), 168.
Delvar 282.
Demagogische Justiz 125.
Demokraten 50.
Demokratie, Neudeutsche 3—6, 44—49, 335.
Demokratie und Kultur 44—49, 166.
Depositenbanken 19—25.
Dernburg, Bernhard 22, 30, 32, 74 (Bild), 256.
Dernburg, Friedrich 256.
Destinn, Emmy 331 (Bild), 333, 346.
Determinismus 142, 144 f.
Deutsch-Asiatische Bank 23.
Deutsche Bank 19 f., 21, 23.
Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln 21.
Deutsche Literatur-Zeitung 267.
Deutsche Orientbank 24.
Deutsche Revue 267.
Deutsches Museum 409.
Deutsches Theater (Berlin) 338.
Deutsche Verlagsanstalt 176.
Deutsch-Ostafrikanische Bank 23.
Deutsch-Westafrikanische Bank 23.
Dietz, Julius 279, 409.
Disconto-Gesellschaft 20 f., 23, 24.
Diphterie-Heilserum 180.
Dove, Alfred 175.
Drahtlose Telefonie 201.
Drahtlose Telegraphie 199—201.
Drama 214—222, 236, 240 f., 244.
Dreher, Konrad 346.
Dresden 337, 397.
Dresdener Bank 22, 24.
Dualistische Weltanschauung 190.
Duncker, Dora 245.
Duncker & Humblot 176.
Duse, Eleonore 344.
Dynamofabrikation 34.

Eckmann, Otto 252, 279, 319.
Edison-Gesellschaft, Deutsche 30—34.
Edison'sches Glühlicht 32.
Eduard VII. 69.
Effektenbanken 19—25.
Ehe 352, 354, 357 f.
Eherecht 120.
Ehernes Lohngesetz 57 f., 151.
Ehrlich, P. 181, 182 (Bild).
Ehrlich'sche Seitenkettentheorie 181.
Einfamilienhaus 317.
Eisenindustrie 25—30.
Eitel Fritz 17 (Bild).
Elberfelder Farbenfabriken 35.
Elektra 326, 333, 337, 345.
Elektrischer Bahnbetrieb 34, 207 f.

Elektrizität 193—197, 200—204, 207 f.
Elektrizitätsindustrie 18, 30—34.
Elektrobanken 33 f.
Elektronentheorie 193—197.
Elektrotechnik 18, 30—34, 361.
Elektro-Treuhand A-G in Berlin 34.
Elf Scharfrichter, Die 281 f.
Elöſſer, Arthur 346 f.
Elſter 156.
Elterliche Gewalt 357.
Emanzipation der Arbeiterſchaft 44—49, 53, 56—62, 114.
Emanzipation des Richters vom Geſetz 123—127.
am Ende, Hans 311.
Energetiſche Naturphiloſophie 91, 191—193.
Engel, Georg 242 (Bild), 242.
Engels (Politiker) 58.
Engels (Schauſpieler) 343.
Engl 273.
England 67—77.
Engliſche Preſſe 11 f.
Engliſches Recht 122.
Enke, Ferdinand 176.
Entgeltungsidee 109.
Entwicklungsgeſchichte 167, 169. Vgl. auch: Darwin.
Enzyklopädie der Medizin 187.
Enzyklopädiſten 144.
Epikur 109.
Erb 184.
Erbrecht 120.
Erbrecht, Ländliches 16.
Erkenntnisphiloſophie 82, 84, 87—90.
Erkenntnisproblem 87—89.
Erlangen 381.
von Erlanger & Söhne 24.
Erler, Fritz 312, 409.
Ernſt, Otto 339.
Erziehung 361—371.
Erziehungsgemeinſchaft 363—365.
Ethik, 84, 93, 161—166.
Ethnologiſche Jurisprudenz 106 f., 123.
Eucken 82, 88 (Bild), 174.
Eyſoldt, Gertrud 343 f.

Falckenberg 82.
Falke, Guſtav 237.
Faraday 193, 196, 198.
Farbenchemie 18, 35 f.
Fauſt 337.
Feldberg 372.
Ferienhäuſer 317.
Fernphotographie 203 f.
Ferri 142.
Feuerbach, Ludwig 105, 169.
Fichte 86, 90, 106, 109.
Fideikommiſſe 16.
Fidelio 345.
Finke, Heinrich 174.
Finkenſchaft 382.
Firle, Walter 311, 403.
Fiſcher, Guſtav 176.
Fiſcher, Hans 244; ſ. auch: Aram, Kurt.
Fiſcher, Küno 174.
Fliegende Blätter 271, 313, 403.
Flotte, Deutſche 70—73, 75.
De Foreſt 201.
Formvorſchrift und rechtsgeſchäftlicher Wille 125—127.
Fortbildungsunterricht, Gewerblicher 365.
Frankfurt a. M. 396, 397.
Frankfurter Zeitung 264, 265, 268.
Frankreich 71—73.
Frauenemanzipation 116 f.
Frauenfrage 351—360, 363—365, 374.
Freiburg i. B. 372.
Freie Bühne 217, 341.
Freie Rechtswiſſenſchaft 123—127.
Freihandelsſchule 150 f., 153, 156.
Freiheit, Wirtſchaftliche 103 f.
Freiheitsſtrafe 147, 148 f.
Freikonſervative 63.
Freiſinnige 50.
Freiſinnige Zeitung 260.
Fremdſprachlicher Unterricht 363, 364.
Frenſſen, Guſtav 238, 239 (Bild), 241 f.
Feßzellentheorie 181.
Freudenberg, Ika 353.
Friedensbeſtrebungen 8.
Friedensvereine 76.
Friedenswahrung durch Kriegsbereitſchaft 75—77.
Friedloslegung 146.
Friedrich III. 7.
Fromm, Ernſt 30.
Fürſtenberg, Karl 22 f.
Fulda, Ludwig 237, 339.
Funkentelegraphie 199—201.

Gärtnerinnenſchule Marienburg 356.
Ganghofer, Ludwig 243 (Bild), 244.
Gardthauſen, Viktor 174.
Garmiſch-Partenkirchen 372.
Gartenlaube 253.
Gelegenheitsverbrecher 148.
Gelſenkirchen 27.
General Mining und Finance Corporation Lim. 22.
Genoſſenſchaften 16.
Genremalerei 295, 312, 313.
George, Stephan 237.
Georgi, Walther 280.
Gerechtigkeitsidee 109.
Geſchichte der Medizin 187.
Geſchichtſchreibung 167—175.
Geſellſchaft 103, 104, 105.
Geſellſchaftswohlfahrt 55, 56.
Geſetz und Richter 123—127.
Getreidezölle 14 f., 16 f..
Gewandhauskonzerte (Leipzig) 332.
Gewerbegericht 137 f.
Gewerblicher Fortbildungsunterricht 365.
Gierke, Otto 174.
Gieſel, Fritz 196.
Gießen 381.
Glaspalaſt (München) 403.
Gluck 322.
Godesberg 383.
Görres 51.
Goerz & Co., Ad. 21.
Goethe 328, 337.
Göttingen 381.
Graef, R. 273.
Gregorovius, Ferdinand 173.
Greiner, Leo 237, 281.
Greiner, Otto 315.
Grillparzer 338, 341.
Grimm, Jacob 367.
Großbankentwicklung 18—25, 38, 39 f.
Grotius, Hugo 150.
Grützner, Eduard 313, 403.
Grunewald 398.
de Gruyter, L. 176.
Gulbranſſon 273, 274 f.
Gumplowicz 109.
Gura, Eugen 341.
Gurlitt, Ludwig 174, 368.
Gutmann, Eugen 22.
Guttentag, J. 176.
von Gwinner, Arthur 20.

Habich, Georg 316.
Haeckel 48, 190.
Halbe, Max 221 (Bild), 243, 339.
von Halle 38.
Hamburg 371, 391, 396, 397.
Hamburg-Amerikaniſche Paketfahrt-Aktiengeſellſchaft 36, 37.
Hamburger, Der 404.
Hamburger Derby 371 (Bild).
Hamburger Fremdenblatt 264.
Hamburgiſcher Korreſpondent 264.
Hamburger Nachrichten 264.
Hamlet 337 f., 343.
Handel 19.
Handels-Geſellſchaft, Berliner 22 f.
Handelshochſchulen 368.
Handelsrecht 120, 124.
Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften 156.
Haniel, Franz 27.
Hannöverſcher Kurier 264.
Hannoverſche Bank 21.
Hanſabund, Der (Erſt nach Drucklegung des Buches begründet. Zu ergänzen auf Seite:) 63 f.
Hapag 36 f.
Harburger 271.
Harden, Maximilian 261—263.
Harnack 92, 93 (Bild).
Hart, Heinrich 346.
Hart, Julius 346.
Hartleben 236, 236 (Bild).
Hartmann, Alfred Georg 316.
Harz 372.
Hauptmann, Gerhart 214, 216, 217, 217 (Bild), 218 f., 281, 339, 343, 346, 347.
Haushofer-Merk, Emma 245.
Haußmann, Konrad 64 (Bild).
Hebbel 89, 214, 220, 220 (Bild), 226, 338.
Hedonismus 161.
Hegel 48, 54, 58, 82, 86, 89, 90, 101, 106, 108, 109, 116, 117, 150, 167.
Heidelberg 375, 381, 383 f.
Heidelberger Schloß 375 (Bild).
Heilbutt, Emil 316.
Heilemann 273.
Heilmann & Littmann 318

Heimatkunst 311 f.
Heimburg 245.
Heine, Heinrich 3.
Heine, Thomas Theodor 272—274, 277.
Heinze 82, 174.
Helium 195.
von Helmholtz 188, 189, 189 (Bild), 196, 203.
Hemptemacher 24.
Henckel von Donnersmark, Guido Fürst 29, 29 (Bild).
Hengeler 271.
Henry 282.
Heraklit 89, 166.
Herder 154, 167.
Hergesell 210.
von Hermann 158.
Herrenhaus 399.
von Hertling, Gg. Frhr. 60 (Bild).
Hertz, Heinrich 193, 198.
Hertz'sche Wellen 193, 198 f.
Herzog, Rudolf 241 (Bild), 244.
Hesse, Hermann 266.
Heymann, Carl 176.
Heyse, Paul 237, 240 (Bild), 244.
Hildebrand, Adolf 314 (Bild), 315, 403.
Hinneberg 267.
Hirschfeld, Georg 244.
Hirth, Georg 266, 266 (Bild), 279.
Historienmalerei 295.
Historische Forschungsmethode 106.
Historische Schule der Juristen 106, 154.
Historische Schule der Nationalökonomie 155, 170.
Hochschulstudium, Zulassung der Frauen zum 364.
Höchster Farbwerke 35.
Höchster Farbwerke-Leopold Casella, Konzern 35.
Hofbräuhaus (München) 406.
Hofmann, Ludwig 312.
von Hofmannsthal, Hugo 237, 326.
Hofmiller 347.
Hoftheater 318, 335.
Holtzmann 94.
Holz, Arno 217, 227.
Hüttenchemiker 207.
Hugo 154.
Humanistische Gymnasien 362 f., 364.
Humanitätsidee 112, 113, 164—166.
Humperdinck 236.
Hygiene 186.
Hysterie 184—186.

Jank, Angelo 279.
Japans Einfluß auf die moderne Kunst 301.
Ibsen, 214—217, 215 (Bild), 220 f., 226, 339, 343.
Ichenhaeuser, Eliza 353.
Idealismus (in der bildenden Kunst) 306, 309 f., 314 f.
Idealismus, Deutscher 47—49.
Jellinek 121.
Jena 381.
Jenner 179.
Jesuitenorden 51.
Iffland 338.
Ihering 101, 109, 142.
Immobiliarrecht 120.
Impressionismus (in der Dichtung) 237.
Impressionismus (in der Kritik) 346.
Impressionismus (in der Malerei) 302, 309.
Impressionismus (in der Musik) 323 f., 325, 327.
von Inama-Sternegg 170.
Indische Philosophie 161.
Industrie 7, 8, 16 f., 18—40, 128 f., 361 f.
Infektionskrankheiten 179.
Ingenieure 361. Vgl. auch: Technik.
Institut für Krebsforschung 182.
Internationale Kriminalistische Vereinigung 143.
Jolles, L. 29, 30,
Jonentheorie 195—197.
Journalistik, s. Presse.
Journalistik als Hochschulfach 269 f.
Isartal 402.
Italienreisen 372 f.
Jugend, Die 266, 278—280, 313, 403.
Jugendgerichtshöfe 353.
Jugendstrafprozeß 148.
Jugendstrafrecht 148.
Justizpalast in München 316 f.

Kabinettsjustiz.
Kabelbau 34. 125.
Kaim-Konzerte, Münchener 331, 332.
Kainz, Josef 338, 342 (Bild), 343.
Kaiser, Deutscher; siehe: Wilhelm II.

Kaiserin, Deutsche 371 (Bild).
Kaisertum, Deutsches 5 f.
von Kalckreuth, Leopold Graf 303.
Kali-Syndikat 34.
Kalle & Co., A.-G. 35.
Kammerspiele 342.
Kampf, Arthur 313.
von Kanitz, Hans Graf 56 (Bild).
Kant 48, 84, 85, 86, 87, 90, 103, 109, 150, 165.
Kapitalismus 166.
Karneval, Münchener 407, 409.
Kartelle 25, 39, 116, 121, 130—132.
Kartellgesetz 130—132.
Karzinom 181—184, 198.
Katholische Religionswissenschaft 94 f.
Kaufhaus Wertheim 317, 355 f.
Kaufmannsgericht 137 f.
Kaulbach, Fritz August 313, 403.
Kaulbach, Hermann 313, 403.
Kaulbach, Wilhelm 295.
Kerr, Alfred 346.
Kerschensteiner 368.
Kieler Woche 373 (Bild).
Kirchenbesuch 94.
Kirchhof, Walther, 345.
Kirchner 271.
Kladderadatsch 271 f.
Klassenstaat, Neuzeitlicher 65 f.
Klassische Nationalökonomie 106, 150—153, 155, 156, 157, 160.
Kleinhausbau 317.
Kleist 338.
Klinger, Max 305, 313—315, 313 (Bild).
Klönne, Karl 20.
Knauck-Kühne, Elisabeth 353.
Knaus, Louis 312.
Knorr, Thomas 266.
Knote, Heinrich 332 (Bild), 345.
Koch, A. 174.
Koch, Robert 180, 180 (Bild).
von Koch, Rudolf 20.
Koedukation 363—365.
Köln 397.
Kölnische Volkszeitung 264.
Kölnische Zeitung 264, 265.
Koenen, Tilli 333.
Königin Luise 351.
Königsberger Hartungsche Zeitung 264.
Koeppen 258 (Bild), 259.
Kohlenindustrie 25—30.
Kohlensyndikat 25 f., 27.
Kohler, Josef 107, 108, 118, 122 (Bild), 123, 174.
Kohlgrub 372.
Kolonien, Deutsche 74 f.
Kommunismus 104, 153, 157.
Kommunistisches Manifest 58, 153.
Komödie 278, 280—286.
Konjunkturumschlag 25, 38—40.
Konservative 15, 50, 56, 63.
Konservative Geschichtsauffassung 172.
Konzerte 332 f.
Korn 204.
Korps, Studentische 381.
Kothe, Robert 281.
Kotzebue 338.
von Kraus, Felix 333, 345.
Krause 101.
Krauß & Co. 29.
Kretzer, Max 240.
Kreuz-Zeitung 260 f.
Krieg 16.
Krisentheorien 38—40.
Kronprinz, Der Deutsche 15 (Bild), 17 (Bild).
Krukenberg, Elsbeth 353.
Krumbacher, Karl 174.
Krupp 26 f., 26 (Bild), 28.
Krupp-Bohlen-Halbach, Frhr. von 27.
Kryptallanalyse 203.
Kryptalle, Wachstum der 203.
Künstlertheater, München 1908 336.
Kultur 45—49, 426—428.
Kulturgeschichte 167—175.
Kulturkampf 51, 53.
Kulturstaat 53—56, 156 f.
Kulturstand der deutschen Presse 267—270.
Kunst 289—321, 402 f., 406.
Kunstgewerbe 293 f., 319 f.
Kunstwart 266 f.

Laband, Paul 121, 140 (Bild).
Labia, Maria 346.
Ladenburg, W. H. 24.
Lahmeyer-Konzern 34.
Lamarck 48, 82.
Lamprecht 158, 169 f., 170 (Bild), 171, 302, 327.
Landschaftsmalerei 303, 309, 311 f.

Landsmannschaften 382.
Landwirte, Bund der 63.
Landwirtschaft 8, 14—17, 18.
Landwirtschaftliche Kreditkassen 16.
Landwirtschaftlicher Kredit 15.
Landwirtschaftsbanken 16.
Lange, Hedwig 344.
Lange, Helene 353.
Langen, Albert 275, 280, 285.
L'art pour l'art 296.
Lasche 206.
Lassalle 58, 310.
Lasson, Adolf 101.
de Laval 205.
Lehmann, Else 343.
Lehmann, Lilli 333.
Lehmann, Otto 203.
Leibl 298, 301 f.
Leibniz 91, 197 f.
Leipzig 332.
Leipziger Illustrierte Zeitung 266.
Leist 174.
Leistikow, Walter 312.
von Lenbach, Franz 298—301, 299 (Bild), 301 f., 316.
Lenz, Max 174.
Leoncavallo 345.
Lessingtheater (Berlin) 339.
Lexis 156.
von Leyden, Ernst 182.
Lichttechnik (in der Malerei) 296 f., 302—304, 313.
Liebermann, Max 298, 305, 310, 310 (Bild).
von Liliencron, Detlev († 22. Juli 1909) 223—226, 223 (Bild).
Lindau, Paul 338 f.
von Linde 201.
Lipps 83.
von Liszt, Franz (Komponist) 322, 324, 325.
von Liszt, Franz (Kriminalist) 126, 126 (Bild), 142, 143, 148.
Literarische Gesellschaft (München) 281.
Literarisches Zentralblatt 267.
Lodge 199.
Loening, Edg. 156.
Löwenbrauerei (München) 406.
Logik 82, 84.
Lothringer 5.
Ludwig I. 399, 403.
Ludwigshafen-Elberfeld-Treptow, Konzern 35.
Lues 178, 181 f.
Luftschiffahrt 208—210, 370.
Luitpold, Prinzregent von Bayern 403 (Bild), 406.
Lupus 198.
Lyrik 223—237.

Machttheoriker 109.
Maffei'sche Lokomotiven-Fabrik 29.
Mahler 325, 330, 345.
Malaria 178.
Malthus 150, 151 f.
Manet, Eduard 302.
Mankiewitz, Paul 20.
Mann, Heinrich 245.
Mann, Thomas 244 f.
Mannheim 319, 397.
Marconi 199, 200, 201.
Marienburger Gärtnerinnenschule 356.
Marine, Deutsche 70—73, 75.
Mark Brandenburg 391.
Marx, Erich 175.
Marx, Karl 58, 62, 105, 169, 310.
Marxismus 157.
Maschinenbau 18, 361. Vgl. auch: Technik.
von Massow 260.
Materialismus 49.
Materialistische Geschichtsauffassung 105, 169.
Materie 192.
Mathematik 363.
Matkowsky 343.
Matthias 363.
Mauthner, Fritz 347.
Maximilians-Hütte 30.
Maxwell 193, 198.
Medizin 178—187, 376 f.
Mehrwertformel 115, 153.
Meininger, Die 340 341, 342.
Meisel-Heß, Grete 353.
von Meißl 271.
Mendelssohn & Co. 24.
Menschenrechte 114.
Menschheitsidee, s. Humanitätsidee.
von Menzel, Adolph 297 (Bild), 298.
Merck Finck & Co. 24.
Merk, Emma 245.

Mertel, Adolf 101.
Mesdschaert 333.
Messel 317.
Metaphysik 82, 84.
Metschnikoff 181.
Meumann 83.
Meyer, Eduard 168, 173.
Meyer, Richard M. 174.
Meyerheim, Paul 313.
Miethe, Adolf 196.
Mignon 345.
von Miller, Ferdinand 315 f.
Millet 298.
Mittelalter 113, 114.
Mittelklasse, Neue unselbständige 43.
Mittelschulen 362 f., 364.
Mittelstand 41—43.
Modernismus 94 f.
Mörike, 328.
Mommsen, Theodor 168 (Bild), 173, 301.
Monadologie 91, 197.
Monismus 190.
Morena, Berta 346.
Mosse, Rudolf 256 f.
Mottl, Felix 328 (Bild), 332, 345, 408.
Mozart 345.
Mozartfestspiele 408.
München 11, 315, 316, 320, 331, 332, 336, 337, 380, 385, 391, 397.
„München 1908", Ausstellung 320, 336, 409.
Münchener Allgemeine Zeitung 253, 347.
Münchener, Der 388, 399—409.
Münchener Neueste Nachrichten 264, 265 f., 347.
Münchener Schauspielhaus 320, 342.
Münzer, Thomas 279.
Muncker, Franz 174.
Musik 314, 320 f., 322—334.
Muther, Richard 174, 302, 316.
Mutterschutz-Bewegung 117.

Nationalbank für Deutschland 24, 317.
Nationale Idee 5.
Nationalliberale 63.
Nationalmuseum (München) 316, 400 (Bild).
Nationalstaat 4, 53, 54.
Nationalvermögen 160.
Nationalvermögen, Deutsches 38.
National-Zeitung 261.
Natürliche Menschenrechte 165.
Naturalismus im Deutschen Drama 217.
Naturalismus in der bildenden Kunst, s. Realismus.
Naturalismus in der Schauspielkunst 341 f.
Naturphilosophie 144.
Naturrecht 106, 115, 150 f.
Naturwissenschaft 188—210, 361—363, 375.
Naumann, Friedrich 63.
Neovitalismus 90 f.
Nernst, Walter 202, 202 (Bild.)
Neudeutschland 3—6.
Neue Deutsche Rundschau 263.
Neue Freie Presse, Wiener 269.
Neue Preußische Zeitung 260 f.
Neue Rundschau 267.
Neue Verein, Der (München) 286.
Neuguinea-Kompagnie 21.
Neuhegelianismus 108.
Neurasthenie 184—186.
Neuromantik 428.
Nieberding 127, 144 (Bild).
Nietzsche 82, 162, 162 (Bild), 163, 325.
Nitisch, Arthur 330 (Bild), 332, 345.
Nirwana 161.
Norddeutsche Allgemeine Zeitung 260.
Norddeutscher Lloyd 36, 37.
Normentheorie 129.
Notenbanken 19, 23.
Nürnberg 397.

Oberammergau 402.
Oberländer 271.
Oberrealschulen 363, 364.
Odeonkonzerte (München) 332.
Österreich 4.
Österreich-Ungarn 11, 54.
Offizier, Der 391.
Ogawa 202.
Oktoberfest (München) 406 f.
Olbrich 320.
von Ompteda, Frhr. 245.
Operette 346.
Organisches 188—190.
Orientbank 24.
Osborn, Max 316.
von Ostini, Fritz 279 (Bild), 280, 316.
Ostmark 75.

Ostwald, Wilhelm 91, 191, 191 (Bild).
Overbeck, Fritz 311.
Owglaß 275.

Pankok 320.
Pantheismus 93 f.
Pappritz, Anna 353.
Papst 94.
Papsttum 51.
Parität 64.
von Parsefal, Major 208.
Parsifal 324.
Parsons 206.
Parteien-Verjüngung 50—66.
Pascin 273 f.
Pasteur 180.
Pathologische Anatomie 179.
Paul, Bruno 274, 320.
Paulanerbrauerei (München) 406.
von Pettenkofer 186.
Pfitzner 325, 329.
Pfleiderer 92.
Philharmonisches Orchester, Berliner 332.
Philosophie 81—91, 376.
Photographie, Telegraphische 203 f.
Physik 188—210.
Physique sociale 103.
Piloty 295.
Plastik 313, 315 f.
Platon 109.
Pleinair-Malerei 303.
Poehlmann 170.
Polen 5, 12, 51.
Polenpolitik 75.
Polizeiaufsicht 149.
Polizeistaat 50, 55, 114, 145.
Polytechnikum 361 f.
Porträtmalerei 300 f., 313.
Posadowsky, Graf von 127.
von Possart, Ernst 340 f., 340 (Bild), 341.
Post 261.
Präraffaeliten 298.
Praktischer Wegweiser 253.
Presse 246—286.
Preyer 83.
Prinzregententheater (München) 336, 337, 346, 408.
Professor, Der deutsche 374—379.
Psychologie 84.
Puccini 345.
Puchta 154.
Pythagoras 109.

Radierungen von Klinger 305, 313.
Radiokonduktor 199.
Radium 193—196, 198.
Radiuminstitute 198.
Ramsay, Lord 195.
von Ranke, Leopold 172 f.
Rankeschule 173.
Raschke, Maria 353.
Rathenau, Emil 30—34, 31 (Bild).
Realgymnasien 362 f. 364.
Realismus (in der Kunst) 296, 304—309, 311, 315.
Recht als Kulturerscheinung 55, 107, 110.
Rechtsanwaltschaft 138 f.
Rechtsphilosophie 84, 101—118.
Rechtssicherheit 123.
Rechtsstaat 50, 53, 55, 56, 103, 114, 125.
Rechtswissenschaft 119—149.
Recht und Kultur 55, 107, 110.
Reformation 165.
Reformburschenschaften 382.
Reger 325, 329.
Reicher, Emanuel 343.
Reichsamt des Innern 127.
Reichbank 19.
Reichsfinanzreform 75, 117.
Reichsgericht 123, 132—137.
Reichsjustizamt 127.
Reichskanzler, Der neue 397 (Bild).
Reichspatentamt 399.
Reichstag 10, 52.
Reichstagsgebäude 52 (Bild), 399.
Reicke, Georg 237.
Reimer, Georg 176.
Rein 368.
Reinhardt, Max 338, 342.
Reisen, Der Deutsche auf 371 f.
Religiösrechtliche Epoche 110 f., 113, 126, 146 f.
Religionswissenschaft 92—100.
Residenztheater (München) 408.
Revisionistischer Flügel der Sozialdemokratie 60.
von Reznicek 274.
Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat 25 f., 27.
Ribot 301 f.

Ricardo 57, 103, 106, 150, 151, 153.
Richter, Eugen 260.
Riemerschmied, Richard 320.
Riesengebirge 372.
Rießer 21, 23, 38, (als Begründer des Hansabundes, zu ergänzen für Seite:) 63 f.
Rieth, Paul 280.
Riezler, Sigm. 174.
Rilke, Rainer Maria 237.
Rilke, Rudolf 273.
Roda Roda 275.
Röntgen 193, 194, 194 (Bild).
Röntgenstrahlen 193—195.
Röse, Otto 251 (Bild).
Roeseler 271.
Roheisenproduktion (Deutsche, Englische) 25.
Roman, Der 238—245.
Romantik 3, 55, 90, 154, 295, 305, 310, 321, 428.
Romantische Periode der Musik 322 f.
Rosenhagen Hans 316.
Rosmer, Ernst 236.
Rosner, Ernst 245.
Rothschild, Baron 24.
Rudimente der Rechtsentwicklung 112 f.
Ruederer, Josef 285 f., 339.
Rüstungen 8.
Rumänien 14.
Rußland 14, 54 71—73.

Saint-Simon 104.
Sakralrecht, s. Religiösrechtliche Epoche.
Salome 326, 339, 342, 345.
Salomon, Alice 353.
Salpetergewinnung aus der atmosphärischen Luft 35 f.
Sanssouci, Schloß 388 (Bild).
Satire 271—286.
von Savigny 106, 154.
Say, J. B. 150.
A. Schaaffhausenscher Bankverein 22, 24.
Schack, Graf 298.
Schackgallerie 299.
Schäfer, A. 173.
Schäfer, Dietrich 174.
Scharfrichter, Die elf 281 f.
Schaudin 181.
Schauspielhaus, Kgl., Berlin 338.
von Scheffel, Victor 384.
Scheffler, Karl 316.
Schelling 82, 89, 90, 106, 167, 305.
Scherl, August 246—255, 247 (Bild).
Schiedsgerichte 138.
Schiffahrtsgesellschaften, Deutsche 36 f.
Schiffsturbine 206 f.
Schiller 338, 343.
Schillerbund 338.
Schillertheater (Charlottenburg) 336.
Schillings 325, 329 f., 345.
Schirmacher, Käthe 353.
Schlaf, Johannes 217, 227.
Schleich, Eduard 312.
Schleiden 179.
Schlenther, Paul 342.
Schlesinger, Paul 281.
Schlesischer Bankverein 21.
Schlesische Zeitung 251, 264.
Schlittgen 271.
Schloßmann 174.
Schmidt, Erich 174.
Schmidt, Richard 121.
von Schmoller, Gustav 154 (Bild), 155, 170.
Schnellbahnen 207 f., 255.
Schnitzer 401.
Schöffengericht 141.
Schönberg, Gustav 156.
Schöneberg 398.
Scholastik 81, 85.
Schopenhauer 82.
Schrader, O. 168 f.
Schreiber, Adele 353.
Schröder, Richard 174.
Schuckert, Elektrizitätsgesellschaft 34.
Schülerselbstmorde 365 f.
Schuldrecht 120.
Schulz, Wilhelm 275.
Schumann-Heink 333, 333 (Bild).
Schutzpockenimpfung 179.
Schutzzoll 156.
Schwäbischer Merkur 264.
Schwann 179.
Schweiz 4.
Schweizerischer Bankverein 23.
Schwurgericht 141.
Seeck 173.
Segantini 305.
Seidl, Emanuel 316.
von Seidl, Gabriel 316.

Semper 336.
Serbien 11.
Sering, Max 170.
Serologische Forschungen 180—183.
Sexuelle Aufklärung 364, 412.
Sezession 403.
Shaftesbury 109.
Shakespeare 337 f., 341, 343.
Shaw 282, 339.
von Siemens, Georg 19, 20 (Bild).
von Siemens, Werner 32, 34, 34 (Bild).
von Siemens, Wilhelm 34.
Siemens-Schuckert-Werke 34.
Siemens & Halske 30, 34, 199.
Simplizissimus 272—275, 285, 313, 403.
Singer, Paul 65 (Bild).
Sittlichkeit 410—421.
Sittlich-rechtliche Synthese 110, 112, 113, 115, 121, 125, 127 f., 147, 155 f.
Skarbina 313.
Slaby 199.
Slawen 5.
Slevogt 305.
Smith, Adam 103, 106, 150, 160.
Sommerhäuser 317.
Sondergerichte 137 f.
Sonnemann, Leopold 268 (Bild.).
Sophisten 109.
Sorma, Agnes 343, 344 (Bild).
Sortimenter, Deutsche 176 f.
Sozialdemokratie 56—62, 99, 104 f. 152 f., 155, 157, 169, 358.
Sozialethisierung des Rechts 105, 110, 112, 115, 121, 125, 127 f., 147, 155 f.
Sozialfürsorge durch Frauen 356 f.
Sozialismus, s. Sozialdemokratie.
Sozialphilosophie, s. Soziologie.
Sozialrecht, siehe Sozialethisierung des Rechts.
Sozialutilitarismus 109.
Soziologie 101—118, 153.
Soziologische Strafrechtsschule 142 f., 144 f., 147, 148 f.
Spencer 102, 106.
Speyer Ellissen 24.
Spezifische Krankheitsbehandlung 178.
Spielhagen 240.
Spinoza 87.
Sport 258, 259, 368—370, 383.
Sport im Bild 253.
Sport in Wort 253.
Staatenbund 6.
Staatsrecht 121.
de Staël, Mme. 210, 398.
Stahl, Fritz 316.
St. Annakirche (München) 316.
Ständestaat, Mittelalterlicher 65.
Stammler 108.
Stanhope 298.
Starnberger See 402.
Steiger, Edgar 274.
Steinthal 20.
Steuerreform 62 f.
Stilgebauer 244.
Stinnes, Hugo 27, 28.
Stinnes, Math. 27, 28.
Stirner 163.
Stöcker, Helene 353.
Stollberg 342.
Stoney, Johnstone 197.
Strafprozeßreform 117, 121 f., 132, 140—142.
Strafrechtsreform 117, 121 f., 142—149.
Strafrechtsschulen, Streit der 142 f.
Strafvollzug 148 f.
Strafvollzug, Humanisierung des 422—425.
Straß, Rudolf 244.
Strauß, Richard 325—327, 325 (Bild), 345.
Strike 128, 129.
Strindberg 343.
von Stuck, Franz 305, 306—309, 307 (Bild), 310, 403.
Student, Der deutsche 379—384, 407.
Studentenheime 380.
Stumm 27, 28.
Stumpf 83.
Sudermann 238—241, 238 (Bild), 265, 339, 343.
Süddeutsche Disconto-Gesellschaft 25.
Süddeutsche Monatshefte 266.
von Sybel, Heinrich 173, 174, 175.
Symptomatische Krankheitsbehandlung 178.
Syndikate, s. Kartelle.

Tägliche Rundschau 346.
Tag, Der 252 f., 346.
Talion 147.

Tarifvertrag 129.
Technik 18, 48 f., 188, 198—210, 361—363.
Technische Hochschulen 361 f.
Tegernsee 402.
Telefonbau 34.
Telefunken 199, 201, 203.
Telegrafenbau 34.
Temperenz 370 f.
Teubner, B. G. 176.
Theater 318, 335—347.
Theologiestudium 362 f.
von Thiersch 316.
Thode, Henry 174.
Thöny 273.
Thoma, Hans 309 f., 309 (Bild).
Thoma, Ludwig 266, 273 (Bild), 275—278, 282, 339.
Thuille, Ludwig 330 f.
Thyssen, August 27 f., 27 (Bild).
Thyssen & Co. 27 f.
Tiefbauingenieure 207.
Todesstrafe 147.
Tolstoi 164.
Tooote, Heinz 244.
Traeger, Albert 62 (Bild).
Traube, Ludwig 174.
v. Treitschke 5, 64, 172, 367.
Treu und Glaube 124.
Triesch, Irene 343, 345 (Bild).
Tristan 324, 332.
Trübner, Karl J. 176.
Trübner, Wilh. 298.
Trusts 121.
Tuberkulin 180 f.
Tuberkulose 180 f., 182.
Türmer, Der 267.

Übermensch 163.
von Uhde, Fritz 310 f., 403.
Ullstein, Hans 258 f.
Ullstein, Hermann 259.
Ullstein, Rudolf 259.
Ullstein & Co. 257—259.
Ultramontanismus 51—53, 116.
Universalgeschichte 167.
Universalrechtsgeschichte 154; s. auch: Vergleichende Rechtswissenschaft.
Urchristentum 311.
Utilitarismus 109, 161.

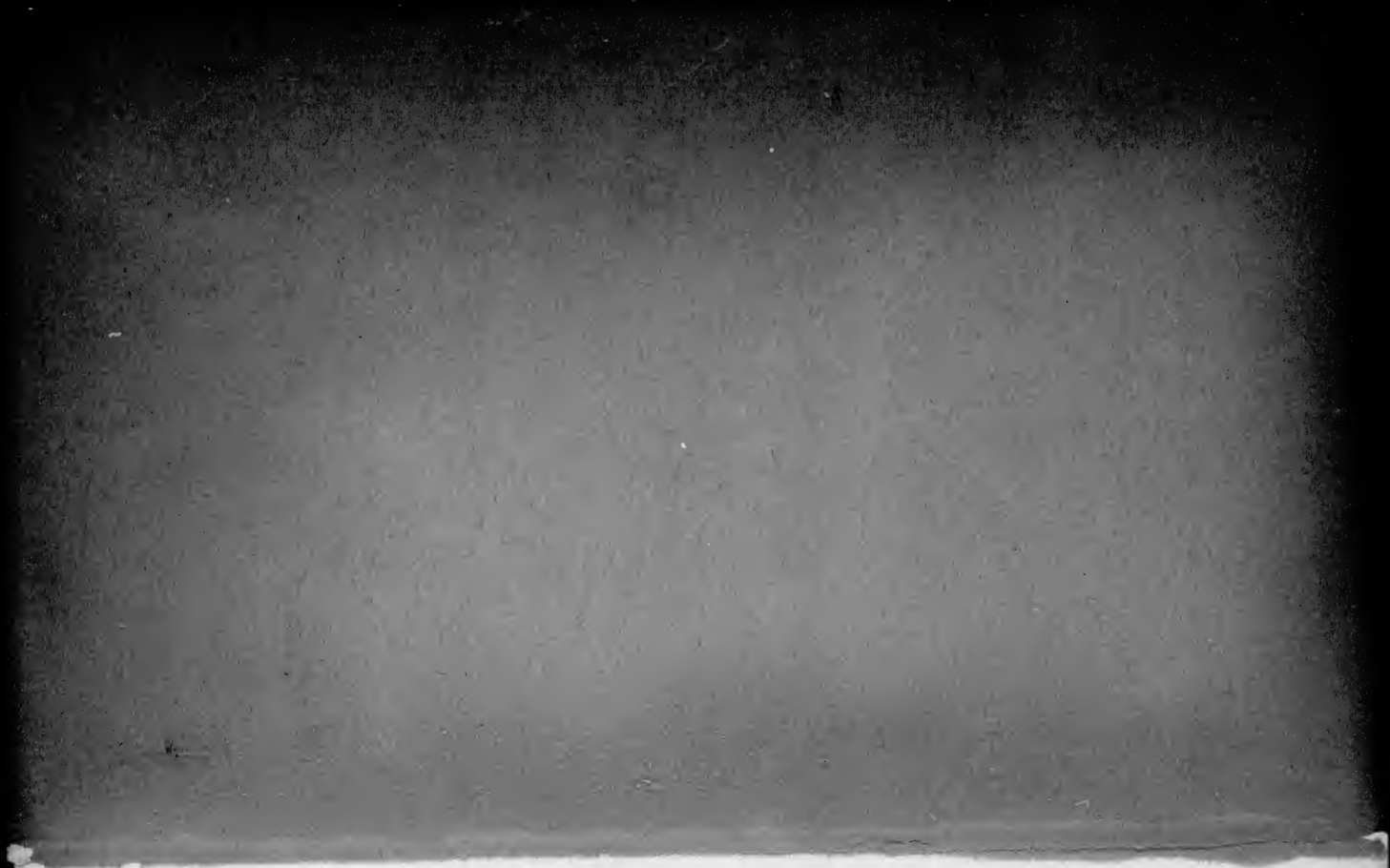
Van de Velde 320.
Veit & Cie. 176.
Verbrechen, Humanisierung der 422—425.
Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg A.-G. 29.
Vergeltungsidee 109.
Vergeltungstheorie 142 f., 147.
Vergleichende Rechtswissenschaft 106 f., 123.
Verleger, Deutsche 175—177.
Vermögen 159 f.
Vermögensstufen 159 f.
Vernunftphilosophie 81.
Viebig, Clara 243, 243 (Bild).
Villenbau 317.
Virchow 179.
Vitalismus 90.
Völkerpsychologie 83, 84.
Vogeler, Heinrich 311.
Vogl, Heinrich 345.
Voisin 210.
Volksbibliotheken 368.
Volkscharakter, Deutscher 48.
Volkshochschulkurse 367 f.
Volkshygiene 186.
Volksschullehrer 367.
Volksstück 346.
Volkstheater 318, 335 f.
Volkswirtschaftslehre 150—160.
Voll, Karl 316.
Vollmer 343.
Vormundschaft 357.
Vorverfahren, Reform des 140.
Vorwärts 259 f.
Vossische Zeitung 261, 346 f.

Wach, Adolf 130.
Wagner, Adolf 152 (Bild), 155.
Wagner, Richard 308, 322—324, 323 (Bild), 325, 329, 331, 333, 344 f.
Wagner, Siegfried 332.
Wagnerfestspiele (München) 408.
Wagnertheater (Bayreuth) 336, 337, 346.
Wahlrecht 116.
Wahlrecht der Frauen 358.
Warburg, A. W. 24.
Warenhäuser 41—43, 317, 355 f.
Warenhausstil 317.
Wassermann, Geh. Med.-Rat August 182.
Wechselrecht 120.

Wedekind, Frank 280 (Bild), 280—285, 339, 344.
Wehrpflicht, Allgemeine 369.
Weimar 312, 338.
Weingartner, Felix 331 f., 345.
Weisgerber 280.
Wellhausen 168.
Wenger 174.
Werdenfelser Landl 372.
von Werner, Anton 313.
Wertheim, Kaufhaus 317, 355 f.
Wiegand, Heinrich 36, 37.
Wien (Stadt) 346.
Wien, W. 196, 197.
Wiener Neue Freie Presse 269.
Wiesbaden 396.
Wilcken, Ulrich 168.
Wilde 282, 326, 339.
von Wildenbruch, Ernst 237, 237 (Bild).
Wilhelm I. 4 (Bild), 7.
Wilhelm II. 7—13, 9 (Bild), 17 (Bild), 371 (Bild), 391, 394 (Bild).
Willensfreiheit 142, 144 f.
Windelband 82, 174.
Winter, Carl 176.
Wintersport 369 f., 372, 402.
Wirtschaftsgeschichte 155, 156, 169 f.
Wirtschaftskrisen 38—40.
Wirtschaftsphilosophie 101—118.
Wittelsbacher Brunnen (München) 315.
Witting, Geheimrat 24.
Woche, Die 252, 317.
Wolf, Hugo 327 f.
Wolff, Theodor 256 (Bild).
Wolff's Telegraphisches Bureau 270.
Wolfskehl, Karl 237.
von Wolzogen, Ernst 281.
Worpsweder, Die 311 f.
Wright, Brüder 210.
Wöllner, Ludwig 333.
Exz. Wundt 82 (Bild), 83, 172.

Zarncke 267.
Zellentheorie (in der Medizin) 179 f.
Zeller, Eduard 174.
Zentralkomitee für Krebsforschung 182.
Zentrum 51—53, 63, 64, 358.
Zeppelin, Graf 208, 210 (Bild).
Zettelbanken 19.
Ziegler, Klara 341.
Ziegler, Theob. 174, 380.
Zille 274.
Zitelmann, Ernst 128 (Bild).
Zivilprozeßreform 117, 122, 132, 138 f.
von Zobeltitz, Fedor 244.
Zollgesetzgebung 63.
Zorn, Philipp 121, 127 (Bild).
Zuckerfabriken 14.
Zügel, Heinrich 303, 403.
Zukunft, Die 261—263.
Zustandsverbrecher 148.

Buchdruckerei des Torgauer Kreisblattes, G. m. b. H.



COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	AUG 2 8 '47		
C28(546)M25			

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

943.01 B45 37828

Berolzheimer

Deutschland von heute

G.E.STECHERT & Co. NEW YORK